Ph.
8
742

Ex libris F. Wirth.

Donum amici Breuning.

Erlangae. 1842.

Sittenlehre
der
Liebe und Ehe,
nebst
einer Beylage
über die
helvetische Galanterie
von
Leonard Meister.

Neue durchaus vermehrte Auflage.

Bey Heinrich Steiner und Comp.
in Winterthur, 1785.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

An die

Reichsfrey-Hochwolgeb.

Frau Helena von Welser,

Baronin von Neuenhof,

Roethenbach ꝛc.

geb. Haller von Hallerstein.

Madame,

Ganz besonders meiner Ehefreundin ist und bleibt dies Werkgen gewiedmet: durch Ihre Theilnemmung aber seh ich mich zu einer neuen, vermehrten Herausgabe ermuntert. Meiner Geliebten also erlauben Sie, ihren Antheil an dieser Schrift mit Ihnen zu theilen. Sie selbst, Madame, berechtigen mich zu dieser öffentlichen Versicherung meiner Ergebenheit, indem Sie

nunmehr mit Ihrer Hande meinen theuren Welser beglücken, und mit Ihm gegen mich und meine Gattin die gleichen, freundschaftlichen Gesinnungen äussern.

Mit unumschränkter Ehrfurcht verharr' ich,

Madame,

Zürich
den 1. Herbstm.
1784.

Ihr ganz ergebenster,

Leonard Meister.

An die Leserinnen.

Warum ich diese Blätter herausgebe? Sind sie doch so ganz eigentlich nur für meine Geliebte geschrieben! Für diese wurden sie zum Brautschmuck geleget. Immer zuerst frägt man nach solchen; für so viele fürwitzige Mädchens hab ich also mehrere Exemplare abdrucken lassen. Rümpft man die Nase, statt einer Putzmacherin in dem Brautzimmer einen Sittenlehrer zu finden, je nun, so verberg ich mich hinter einen gewissen Schriftsteller, der freylich auch nicht

auf jeder Toilette daheim ist. „Eure Zierde,
„sagt er, soll seyn, nicht auswendig im Haar-
„flechten und Umlegen des Goldes oder Anle-
„gen der Kleider; sondern der verborgene
„Mensch des Herzens, in der Unzerbrüchlichkeit
„eines sanftmüthigen und stillen Geistes. —"
Und damit nehm ich Urlaub von der artigen
Dame, die mit meinen Papieren nichts anders
zu thun weiß, als aus denselben Papilloten zu
schneiden. Allein bevor ich die Treppe erreiche,
so stoß ich auf die alte, ehrbare Muhme, und
da bin ich eben so wenig willkommen! Wenn
jener der Ton meiner Liebeserklärung zu alt-
fränkisch scheint, so scheint er dieser zu unge-
wohnt und neumodisch. Um Vergebung, Ma-
dame! Denkart und Sitte der Vorwelt sind
mir so ehrwürdig als Ihnen. Ganz unbekannt
mit einem Schwarm neuerer Schriften, deren
die wenigsten alt werden möchten, les ich hin-
gegen eben so gern, als Sie, unter den alten

Büchern diejenigen, die immer neu bleiben. Sie wenigstens, Madame, werden sich mit mir versöhnen, wenn ich versichere, daß der Ton meiner Freywerberey der ächte, alte Ton ist. Nur darf ich mich z. B. auf — rathen Sie einmal? — auf Antistes Bullingers Liebeserklärung berufen, welche in die Zürcherschen Miscellanien eingerückt ist; oder auch, wenn Sie wollen, auf Fischarts, eines Doktors der Rechten, *) philosophisches Ehezuchtbüchlein, samt der Kinderzucht, welche im J. 1591. zu Straßburg gedruckt sind.

Nur noch ein Wort — denn indem ich mit Frauenzimmern spreche, werde ich schwatzhaft — Das lezte Wort noch für diejenigen, welche mit aller Gewalt ein Manuscript für Freunde als gedrucktes Buch beurtheilen wol-

*) Man sehe meine Beyträge zur Geschichte der teutschen Sprache und National-Litteratur, Th. I. S. 235.

len! Diese kunstrichterliche Leute erinnere ich demüthig, daß mein schwaches Lämpgen keineswegs für einen grossen Tempel, daß es für eine stille Zelle bestimmt ist. Indessen, um mir (nach dem herrschenden Zeitgenius) eine wichtige Mine zu geben, könnt' ich behaupten, daß, wer für das Haus schreibt, wenigstens mittelbar auch für die Welt schreibe, und daß die besondern häuslichen und ehlichen Mignatur-Gemählde eines Guevara, eines Erasmus, Plutarchs u. a. den Karakter ganzer Völker und Zeitalter von einer eben so interessanten Seite beschreiben, als grosse Folioblätter litterarischen und historischen Innhalts.

Souvenir

für

meine Freundin.

Sie bereden sich also nicht, meine Freundin, wie so viele ihrer Gespielinnen, das Frauenzimmer habe gar nichts zu lernen, es werde mit den Vorzügen der Seele wie mit den Reizen der Bildung gebohren, oder es könne um der leztern willen die erstern leicht missen.

Ihnen ins Ohr geraunt, meine Freundin, nur der Stolz und die Herrschsucht der Mannsleute, nur die Besorgniß, sie würden gar zu leicht besiegt werden, wenn das Frauenzimmer mit den Talenten des Geistes die Reize des Körpers vermehrte, nur eine solche unedle Eifersucht und List von unsrer Seite ist es, welche die Schönen von dem Umgang der Musen ausschliesset. Wie sehr haben sie sich nicht unterdessen an unserm Geschlechte gerochen! Indem wir dieselben verurtheilten, Puppen zu werden, sind wir gezwungen, entweder uns

ihres Umgangs zu berauben, oder auch selber Puppen zu werden.

Aufrichtig, das Leben unsrer artigen Herrchens und Damen, was ist es wol anders, als ein einförmiges Marionettenspiel, das von einem Tag zu dem andern bis zum Eckel wiederholt wird? Wie wenig bedarf man hiezu eine denkende Seele? Indem man eine Schale Thee schlürft, mit koketischer Anmuth den weissen Arm oder ein schimmerndes Armband zur Schau spiegeln, indem man den Abend mit Spielkarten tödet, bald im Ernst, bald im Spaß den andern um einige Thaler betrügen; indem man um Pfänder looßt oder andre Gesellschaftsspiele vorschlägt, jetzt andre auszischen, jetzt selber ausgezischt werden; jetzt unanständige Freyheiten erlauben, jetzt ohne Anstand dieselben verwehren, sich bald den Fächer, bald eine Bänderschleife, bald einen Kuß, bald das Herz selber, welches nicht mehr werth ist, wegrauben lassen; jetzt mit Worten, jetzt mit dem guten Ruf der Abwesenden, jetzt mit Tugend und Religion selber spielen; bald triumphierend, bald neidisch auf seine Nachbarin herabsehen; — dies ungefehr ist das Gemählde unsrer Mode-Besuche.

Und mit was für Empfindungen, mit was für Grillen und Fantasien wird man aus dergleichen Gesellschaften nach Haus kommen? Mit was für Gedanken zu Nacht einschlummern und am Morgen wieder erwachen? Oftmals wird die Farbe oder der Schnitt eines Kleides, ein Degenband, ein Fächer, ein abgeschmackter Einfall, ein nichtssagendes Kompliment, eine unbedeutende Aufwart, die vielmehr dieser als ein andrer Jüngling, vielmehr diesem als einem andern Mädchen gemacht hat, ein zweideutiges Wort, eine zweideutige Gebehrde, oftmals werden dergleichen Kleinigkeiten das jungfräuliche Herz weit mehr als einen Staatsmann das gemeine Beste, oder einen Feldherrn der wichtigste Kriegsplan beunruhigen. Alsdenn erscheinen wie Feengottheiten der Perükier oder die Putzmacherin. Man hält geheimen Rath mit dem Spiegel, wie man die Haare am reizendesten aufthürmen, was für Bänder und Geschmeide man zu dem Anzuge des heutigen Tages auswählen wolle. Wo es etwann noch wol geht, so erholt man sich für einige Augenblicke von diesen Geschäften und Sorgen, indem man ein Romänchen oder eine Comödie aufschlägt, um daraus einen Einfall, einen Ausdruck oder einen romantischen Namen zu borgen.

Würden nicht, meine Freundin, dergleichen Mädchen weit mehr gefallen, wenn sie sich weniger zu gefallen bestrebten? Ich kenne viele ihrer vorgegebenen Aufwärter, welche nicht so bald von den galanten Spielen und Tanzpartheyen in meine Einsamkeit kamen, als sie über alle diese Eitelkeiten bald lachten, bald gähnten. Nymphen und Göttinnen, sagten sie nicht selten, entzücken wol auf der Bühne; aber für unser häusliches Leben suchen wir nicht solche, wir suchen würdige Gattinnen, weise Haushälterinnen, zärtliche, sorgsame Mütter.

Und wie? — mag hier halb betroffen, halb spöttisch ein Mode-Kind ausrufen — ein artiger Stutzer, mit dem kleinen Hut unter dem Arm schämt sich nicht, so altfränkisch zu denken! Das gute Kind, indem es mit triumphierender Mine vor seinem Spiegel Beyfall erhält, kann es unmöglich begreifen, daß einmal sein Reiz den Werth der Neuheit verlieren, daß es über kurz oder lang von der Bühne abtreten kann. Schon gut, wird ein solches Kind denken, laßt uns denn mit den Liebesgöttern, mit den Scherzen und Spielen so lange tändeln, als die Ungetreuen von uns nicht zu jüngern Gespielinnen hin-

flattern! Die Zeit wird die Zeit lehren. Ohne Mühe werden wir das werden, was unsre Mütter jetzt sind, oder unsre Kammermägden und unsre Bediente werden das an unsrer Statt thun, was wir selber weder thun wollen noch können!

Und was wollen denn in zehn oder mehr Jahren Sie thun, meine artigen Damen? Wollen Sie das Gespött der Stadt werden, indem Sie ihre verjährten Reize immer noch in den Assembleen der jüngern Welt, wie die Aegypter ein Todtengerippe bey ihren Gastmählern, herumtragen? Wollen Sie aus Verzweiflung sich an einen ewigen Spieltisch verbannen oder den langen Abend mit den neuen Gevaterschaften, Wochenstuben, Ehverlobnissen, Todesfällen, Vermächtnissen, Beförderungen, mit Klagen über Vapeurs und über die bösen Zeiten durchjagen? Und was für Ansprüche werden Sie alsdenn auf die Zuneigung eines Gatten, auf die Zärtlichkeit ihrer Kinder, auf die Hochachtung der vernünftigen Welt machen?

Sie, meine Freundin, gehen in sich selber zurück. Sie wissen, daß die Natur ihrem Geschlechte

die Begierde zu gefallen eingepflanzet hat — aber wodurch zu gefallen? — durch Reize, die nicht wie eine Blume verwelken, die immer neu bleiben und immer vermehrt werden, die mehr das Herz und den Verstand, als das Aug und die Sinnen bezaubern.

Gott verzeihe mir! Was ich da für eine seltsame Lehre behaupte! Frauenzimmer müssen also auch eine Seele, sie müssen auch Geist und Verstand haben! Habe ich doch gesehen, wie Moliere die gelehrten Weibspersonen so lächerlich vorgestellt hat! Nun denn! Und ist also kein Mittel zwischen einer abgeschmakten, denklosen Puppe, und zwischen einer eben so unerträglichen Pedantin, welche je gelehrter sie ist, auch desto ungereimter seyn mag?

Ohne Zweifel haßt niemand mehr als ich selber jene Weltweisen im Reifrock, die den Lauf der Sternen regieren; die das Wesen der Dinge und die Natur der Seele wie einen Kneuel Faden entwirren; die mit der Wagschale des Staates wie mit dem Strickbeutel spielen, und sich mit Lavaters Aussichten in die Ewigkeit, wie mit einem Raritäten-Kästgen

die Zeit kürzen: Ganz anders waren die gesellschaftlichen Ergötzungen (wenn wir doch immer französische Beyspiele zum Muster darstellen sollen,) ganz anderst waren die Unterhaltungen einer Lafayette, einer Sevigne, einer de la Sabliere und anderer — gleich weit von der schmutzigen, schwerfälligen Pedanterie und von der spielenden, geistlosen Tändeley entfernt, nahm in diesen Gesellschaften die Weisheit die Mine des Scherzes an, die Tugend kränzte sich mit Rosen, und mit vertraulichem Anstand mischten sich Geist und Verstand selbst unter die Spiele.

Allein wodurch unterscheidet sich denn die weibliche Seele von der männlichen? Die natürliche Anlage des Frauenzimmers auf der einen Seite, und auf der andern Seite ihr Beruf und ihre Verrichtungen mögen dieses bestimmen.

Es ist wahr, der weibliche Körperbau scheinet zärter, feiner, empfindlicher. Eben diese Empfindlichkeit, diese feinern Sinnen, diese lebhaftere Einbildungskraft sind es, welche ihnen zwar (und wie wenig verlieren sie hiebey?) selten erlauben auf tiefsinniges, abgezogenes Nachdenken, auf Erfindung

spitzfündiger, allgemeiner Systeme, auf Entwicklung vollständiger Begriffe Anspruch zu machen. Die Lebhaftigkeit sinnlicher Eindrücke verhindert sie an ihre Zergliderung, an ihre Absönderung, an ihre Ursachen und Wirkungen zu denken. Aufrichtig, auch unter uns giebt es wenige, die sich in die Sphäre abgezogner Grundsätze und allgemeiner Ideen erheben. Alle Augenblicke stürzen uns unsre Sinnen und unsre körperlichen Bedürfnisse in den engern und verwornern Kreis der Empfindungen, der Imagination und der Leidenschaften hinunter. In diesem Kreis ist es, wo der weibliche Geist vorzüglich glänzt. Auch der Mißbrauch desselben erinnert uns, wie wichtig und schön sein guter Gebrauch seyn würde. Ein Baumeister, der einen Pallast, ein Tonkünstler, der eine Melodie, ein Mahler, der ein Gemählde entwirft, bedarf vielleicht nicht mehr Aufmerksamkeit, nicht mehr Geduld und Anstrengung des Geistes, nicht mehr Feinheit der Sinnen und des Geschmacks, nicht mehr Lebhaftigkeit der Imagination, ein Meisterstück der Kunst zu erfinden, als eine Kokette jede Stecknadel, jedes Band, jede Falte in ihrem Gewande, jede Aegrette mit Wahl anzubringen. Wie sehr ist es nicht mancher Frauensperson in der Tonkunst ge-

lungen? Gleichwol zeigt uns die Meßkunst, wie tiefe Ausrechnungen, was für mannigfaltige Verhältnisse und Proportionen diese Wissenschaft voraus setzt?

Gut denn, meine Freundin, verschwistern Sie die Kunst mit der Natur; suchen Sie ihren Körper durch den Unterricht des Tanzmeisters, und ihr Ohr, ihre Stimme durch die Unterweisungen des Tonkünstlers zu vervollkommnen. Wenn Sie Zeit, wenn Sie Lust und Geschick haben, so wiedmen Sie wochentlich der Mahlerey und Zeichnungskunst, täglich aber der Handarbeit, dem Nähen, Stricken und andern weiblichen Geschäften einige Stunden. Nicht bloß, um durch die Geschmeidigkeit ihrer Finger und durch die schöne Bewegung ihrer Hand zu gefallen; vielmehr um durch solche Zerstreuungen die herrschende Leidenschaft ihres Geschlechtes, die Eitelkeit und die Galanterie, von einem gefährlichern Gegenstand auf eine Menge andrer zu lenken. Das Herz, wie ein Lichtstrahl, je mehr es sich ausbreitet, desto weniger wird sich dasselbige entzünden, desto freyer und unabhänglicher bleibt es, desto leichter widersteht es den Anfällen der Laune und der Langweile.

Erst wenn die Seele ohne heftige Bewegung sich in einer unumfangnen Lage befindet, erst alsdenn fühlt der Geist das Bedürfniß und die Kraft, sich mit interessanten Kenntnissen zu weyden. Aber auch diese, meine Wertheste, müssen ihrer Natur und ihrem Beruf verwandt seyn.

So eifersüchtig bin ich wol nicht, daß ich Ihnen alle Vertraulichkeit mit ihrem Spiegel verbiete: fürnemlich aber erwarte ich, daß Sie mit sich selber vertraut seyen. Wenn es für Sie interessant ist, zu untersuchen, wie sich auf ihren Wangen die Lilien mit den Rosen, sollte die Untersuchung für Sie weniger interessant seyn, wie sich in ihrer Seele Begriff mit Begriffen, Empfindung mit Empfindungen verweben? Wie eine Leidenschaft, ein Gedanke aus dem andern entstehet, und wie sich ihre Aeste und Zweige in einander verlieren? Hier ist es, wo ich Ihnen aus Mangel eines geprüften Freundes oder einer vertrauten Gespielin solche Schriften empfehle, die uns mit der Natur und dem Ursprung der Gemüthsbewegungen, mit ihrer Vermischung und ihren gegenseitigen Verhältnissen, die uns mit uns selber, mit unsern Tugenden und mit unsern Fehlern bekannt

machen. Darum fordere ich nicht, daß Sie Wolfs oder Baumgartens Seelenlehre studieren, aber daß Sie Welt= und Menschenkenntniß aus guten Romanen, aus einem Richardson, aus Marmontels Erzehlungen, aus Rousseaus Sophie und aus der deutschen Sophie von Hermes heraus ziehen. Schade, daß Nationalromane immer noch selten genug sind. Wie viel Stoff zu interessanten Unterhaltungen würden uns dieselben nicht anbieten, da wir jetzt aus Mangel gemeinnütziger Lectüre zu ewigem Gewäsche von Gassenanecdoten verdammt zu seyn scheinen? Ich freue mich also der Herausgabe eines solchen Nationalromans, den wir unter der Aufschrift einer Lebensgeschichte Jaques und Lisette von Prof. Füßli jüngsthin erhalten haben.

Ausser dem Lesen der Romane und Schauspiele empfehle ich Ihnen das Lesen wirklicher Geschichten, z. B. Xenophon und Plutarch, einen Nepos und Sallust unter den Alten; unter den Neuern einen Robertson, Voltairens allgemeine Geschichte, la Baumelle Memoires der Maintenon u. a. nicht so fast um das Gedächtniß, als den Verstand und das Nachdenken zu üben. Dies ist Philosophie für die

Sinnen und die Einbildungskraft, die uns die Ursachen und die Wirkungen der Begebenheiten, ihre wesentlichen Gründe und ihre zufälligen Veranlassungen, ihre mittelbaren und unmittelbaren Folgen in einer Gallerie von Gemählden darstellt. Nichts ist vermögend dem Geist mehr Scharfsinn, mehr Freyheit, mehr Stärke und Ausdehnung zu geben, als die Vergleichung verschiedener Weltgegenden und Zeitalter. Dahin gehört eine leichte Tinktur von der Erdbeschreibung.

Mit der Geschichte der Menschen und der Völker kann man die Geschichte der Natur, ihrer Veränderungen und ihrer Produkte verbinden. Es stehet doch sehr übel, in Seiden und Gold strotzen, ohne selber zu wissen, woher man diese Dinge holt und wie man sie arbeitet. Von vielen abergläubischen Vorurtheilen und Furchten würde uns eine genauere Kenntniß der Natur, der Elemente, der Körper, der Krankheiten, des Mißwachses, des Donners, des Blitzes, u. s. w. befreyen. Ich kenne Frauenzimmer, die sich bey Bonnets und Krügers Naturlehre besser, als bey den Karten die Zeit verkürzt hatten.

Die Geschichte der Natur führt uns von selber zu der Geschichte der Kunstwerke. Wenn Sie ihre Taschenuhr, wenn Sie eine Magnetnadel, einen Springbrunnen, ein Wasserrad, wenn Sie auch nur ein Stückgen Papier, ein Glas, eine Scheere und andre, auch die gemeinsten Dinge ansehen, sollten Sie nicht wundern, die ganze Völker und Zeitalter dieselben haben entbehren können, wie sie nach und nach erfunden und vervollkommnet worden? Ein allgemeiner Geschmack an jeder Art schöner Künste, ein etwelcher Begriff von der Mahlerey, von der Schönheit eines Gebäudes und des Geräthes, eine Kenntniß von Beredsamkeit, der Musik, der Gärtnerey u. s. w. gehöret mit zu den Vorzügen einer bessern Erziehung.

Fürnemlich sollten wir bey allem, was wir studieren, immer die nähern und wichtigern Pflichten unsers Standes und unsers Berufes im Aug haben.

Die natürlichen Verhältnisse, in welchen sich eine junge Dame befindet, werden von selber den Geschmack in ihrem Lesen und Nachdenken bestimmen. Sie sind eine Tochter, eine Schwester, eine Haus-

hälterin, eine Gespielin und Freundin. Jeder von diesen Karaktern hat seine besondern Pflichten.

Eine Tochter — und wie viele von unsern flatterhaften Schönen scheinen dies zu vergessen? Die Nahrung, die Kleider, die Unterweisung, die Pflege, alle Annehmlichkeiten des Lebens, die Muße und Freyheit, ein wol meubliertes Zimmer, eine bequeme Aufwart, eine Menge Lustpartheyen — wem haben sie alles als der Güte, der Sorge, der Arbeit und Mühe der Eltern zu danken? die Undankbaren! Und wie selten sind sie mit ihren Umständen zufrieden? Wie selten erinnern sie sich bey der kleinsten, anscheinenden Strenge, bey der geringsten verdrießlichen Laune der Eltern, bey dem leichtesten Opfer, das sie denselben thun sollen, wie selten erinnern sie sich alsdenn aller der Mühe, aller der Thränen und Sorgen, aller der Unkosten, Unterweisungen, Lehren, welche sie den Eltern zu danken haben?

Sie, meine Freundin, sind überzeugt, wie theuer Ihnen das Leben Ihrer Wolthäter seyn muß. Es ist so fern, daß Sie dasselbe verbittern, daß Sie vielmehr alles beytragen, ihnen durch ihr gefälliges

Betragen das Leben, wo nicht zu verlängern, doch zu versüssen. Sie sind nicht wie jene unnatürlichen Kinder, die gegen jedermann verbindlicher, offener und vertrauter sind, als gegen Vater und Mutter. Eine entzückende Freude ist es für Sie, wenn Sie den Wink einer zärtlichen Mutter errathen, ihr bey ihrem Krankenbeth Heiterkeit einflössen und einen Theil ihrer Sorgen und Geschäfte abnehmen können, Sie segnen die Stunde, wo Sie ihr Herz in ihren Schoos ausschütten und jede geheime Angelegenheit, jede aufsteigende Leidenschaft, jeden guten Vorsatz ihr mittheilen können. Wenn von offentlichen und von besondern Geschäften ermüdet — der Vater im Kreis seiner Familie zu Tisch sitzt, sind Sie geschäftig, durch kindliche Aufwart seine Stirne zu erheitern, und Sie würzen mit unschuldigen Scherzen, mit witzigen Einfällen, mit interessanten Histörgen die Speisen.

Sie sind nicht nur Tochter, Sie sind zugleich Schwester. Wenn Sie die Glückseligkeit nicht in dem Schoos ihres Hauses selbst finden, wo wollen Sie dieselbe sonst finden? Eben dieser Mangel an Vertraulichkeit unter Geschwisterten und Hausge-

nossen, eben die daher entstehende Langweile wirft unsre Mädchens in die Zerstreuungen der Welt hinaus. Das Gerassel der Karossen, der Schimmer der Wandleuchter, die lärmende Musik und die labyrinthischen Tänze in den Assembleen betäuben die Seele und machen sie stumpf für jedes feinere, moralische Vergnügen. Wie oftmals habe ich nicht gesehen, daß Sie, meine Freundin, diesem Geräusche jene häuslichen Freuden weit vorziehen; daß Sie mit zärtlicher liebreicher Sorge ihre jüngern Geschwisterte von hundert Thorheiten und Ausschweifungen abhalten; daß Sie gerne, um sie vom Gassenlaufen, vom Schwärmen, vom Keifen und Balgen, vom Weinen und Klagen, von der üblen Laune zu verwahren, mit ihnen um einen Tisch her sitzen, bald spielen und tändeln, bald denselben ein Geschichtgen erzählen oder einige lehrreiche Kupferstiche erklären, bald etwas vorlesen, bald mit ihnen schreiben, und gleichsam im Lernen und Arbeiten wetteifern; Ihnen haben es die Eltern zu danken, wenn die Kinder im Hause kein Geschrey anfangen, keine Unordnung anrichten, und nicht unter einander oder mit den Dienstboten zanken. Ohne gebietherisches Ansehn können Sie dieselben von unanständigen

Gebehrden

Gebehrden und Worten entwöhnen, Sie flössen ihnen Höflichkeit und ein menschliches Betragen ein; Sie wenden alles an, um Ruhe und Zufriedenheit zu erhalten. Mit den ältern Geschwisterten gehen Sie über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten vertraulich zu Rathe, Sie theilen gefällig die kleinsten Freuden mit ihnen; die ganze Welt ausser Ihnen mag seyn, wie sie gern will, eine Welt von stillen, häuslichen Freuden ist in ihrem eigenen Hause.

Dieses sehen Sie als ihr besonderes Reich, als ihre eigene Welt an. Ihre Aufmerksamkeit erstreckt sich von dem Kleinsten zum Größten. Sie sind stolz darauf, keine müßige Rolle in der Haushaltung zu spielen. Nicht eben wie die Königstöchter im Morgenland, spinnen und weben Sie selber die Kleider, machen das Bethe zurecht oder gehen mit der Wäsche zum Brunnen. Ihre Haut ist zu zart und ihre Lebensart, ihre ganze Bestimmung zu edel, als daß Sie sich zu der Arbeit der Dienstbothen erniedrigen, aber doch ist es ihrer nicht unwürdig, ein Aug auf dieselben zu haben. Wenn Sie schon nicht mit schwarzem Ruß aus der Küche befleckt sind, so wissen Sie doch, was die Köchin zu thun hat, Sie machen

sich eine Lust daraus, ihren Eltern oder den Gästen ein besonderes niedliches Gericht zu bereiten. Vor allem aus halten Sie sorgfältige Rechnung über die Wäsche und über die Meublen. So gering diese Sachen zu seyn scheinen, so leuchten doch vortrefliche Eigenschaften einer Haushälterin aus denselben hervor, Ordnung, Geschmack und Aufmerksamkeit. Reichthum ohne Verschwendung, Sparsamkeit ohne Geiz, Leichtigkeit und Lebensart ohne Nachläßigkeit, Genauheit ohne ängstliches Wesen und Steifigkeit herrschen in ihrem ganzen Betragen, wenn Sie neben der Nätherin oder Haushofmeisterin arbeiten eben so wol, als wenn Sie Besuche empfangen. Dieser häusliche Detail erspart jährlich mehr, als man glaubet, ohne darüber jemanden den geringsten Abbruch zu thun. Vielmehr ist das Ersparte ein Schatz für die Armen. Und wie wenig Zugang wird den Leidenschaften und andern fantastischen Grillen gelassen, wenn der Geist mit einer Menge kleiner Geschäfte zu thun hat? Die Tage verschwinden wie Stunden, sie sind kürzer als selbst bey den Koncerten und Bällen.

Ich habe nichts dagegen, wenn Sie sich nach ihrem Stand putzen. Ein gewisser Grad der Ueppigkeit

macht die Künste und die Handwerker blühen; er verschaft dem Geld einen vortheilhaften Kreislauf; aber vor allem aus muß sich der Reichthum durch Geschmack und Anstand hervorthun. Sie müssen nicht in den Gesellschaften wie eine Theatergöttin erscheinen, und in dem Hause als eine nachläßige, schmutzige Dienstmagd leben. Die Reinlichkeit muß Sie bis zu dem Nachttisch begleiten.

Wenn ihre Gespielinnen zu Ihnen kommen, so werden Sie sich durch diese Tugenden, durch einen leichten, gefälligen Umgang, durch sinnreiche Erfindungen, durch Witz und Artigkeit, durch eine weder verschwenderische noch geizige Aufwart besser von andern, als durch göldene und silberne Leuchter, durch kostbare Porcellaine, und fremde, wollüstige Niedlichkeiten hervorthun. Ein verderbender Unsinn ist es, wenn sich eine junge Dame durch die ausschweifenden Kollationen der andern zu gleichen Verschwendungen hinreissen läßt.

Nichts kann, meines Erachtens, anstößiger seyn, als jene weibliche Ehrsucht, jene Partheyen und Zusammenverschwörungen, welche zwey oder drey Mäd-

chen gegen die übrigen anspinnen. In grossen Gesellschaften besonders scheinet jede Trennung, jedes Tete a Tete, jede Entfernung, jedes geheime Ohrenflüstern und Nicken eine Verachtung oder eine Beleidigung gegen die übrigen. Da kömmt man nicht in seinen besondern Angelegenheiten, man kömmt in der allgemeinen Absicht, sich zu ergötzen, zusammen. Man vergißt gleichsam der Privatverhältnisse und vertraulicher Freundschaften, man lebt da für keines allein, um für alle zu leben. Ohne einen Anschein von Falschheit oder von niederträchtiger Liebkosung, aus allgemeiner Menschenliebe und Theilnemmung sind Sie für jedermann aufmerksam; nicht so fast opfern Sie ihren Geschmack dem Geschmack der andern auf, als daß Sie ihn in diesen leztern wieder antreffen. Unterdessen sind Sie nachgebend ohne sclavisch, höflich ohne abgeschmackt, gefällig ohne jedem Eindruck offen zu seyn. Nichts ist gewöhnlicher und nichts widriger, als jene beyde Extreme, wenn die einen von unsern Damen so fade und zuckersüsse sich bey einem jeden Wort verbeugen und zu allem Ja sagen, während daß die andern immer eine entgegen gesetzte Meinung behaupten, und wie die Göttinnen aus dem göldenen Olymp auf alle Sterblichen herab-

sehen, ohne jemanden eines freundlichen Wortes oder einer gefälligen Mine zu würdigen.

Und was soll ich von den gewöhnlichen Gegenständen in ihren Unterhaltungen sagen? Ein zusammenhängendes Gespräche ist freylich nicht zu erwarten; aber doch auch lauter abgebrochene Einfälle, einsylbigte Töne, Ja und Nein, und Doch und Aber; verdeckte, lächerliche Anspielungen, geheimnißreiche Worte und Ausdrücke, die nur wenige verstehen; abgeschmackte Zänkereyen oder Höflichkeitsbezeugungen; Wortspiele, Gassengeschwätze, boshafte Anmerkungen, Anekdoten, — kann dieses Leuten, die Empfindung und Geschmack haben, in die Länge gefallen? Noch lieber verzeihe ich's Ihnen, wenn Sie den ganzen Abend beym Spieltische sitzen: unterdessen sollte es denn völlig unmöglich seyn, daß sich einige zusammen verschwören, einen bessern Ton in die Unterhaltung zu bringen, nicht eben den abgeschmackten Ton unsrer Gelehrtinnen oder unsrer Devotes; nur gesunden Menschenverstand, natürlichen Witz, interessante Erzählungen, leichte Aufgaben und Untersuchungen.

Desto leichter sollte dieses in vermischten Gesellschaften von Jünglingen und Mädchen angehn, wenn nicht der Neid und die Eifersucht, oder andre beson-

dere Interessen den guten Mädchen den Mund schliessen würden, wenn sie nicht befürchteten, sich blos zu geben und zum Gespötte zu werden. Eine übertriebene Furcht zu mißfallen, macht oftmals, daß wir wirklich mißfallen. Man mißt ängstlich jedes Wort ab, und die Unterredung wird dadurch geziert oder frostig.

Die jungen Mannspersonen, welche da sind, tragen entweder den Schulstaub unter dem Puder, sie vermischen die Sprache der Galanterie mit gelehrten Kunstwörtern und schrecken also das Frauenzimmer von einer einsichtvollen und geistreichen Unterhaltung ganz ab; oder die guten Herrchens, deren Gehirn eben so leer ist, als die Köpfe der Damen, sehn sich gezwungen, denklose Puppen wie diese zu werden. Ganz anders ist es in den guten Gesellschaften zu Paris oder London, wo sich die Weltleute mehr mit den Gelehrten vermischen, wo diese von jenen Artigkeit und Lebensart, und jene von diesen Witz, Geschmack und Kenntnisse borgen.

Eben diese Dürftigkeit des Geistes, diese Einförmigkeit der Unterhaltung ist Ursache, daß sich unvermerkt in den Gesellschaften eine gewisse libertinische Ausgelassenheit, ein Geist der Zotten und Possen,

ein unehrbares und allzufreyes Betragen einschleicht. Wenn sich die jungen Damen selbst besser zu schätzen lernten, so würden sie auch den Jünglingen mehr Ehrfurcht einflössen; nothwendig müßten diese in den Schranken der Sittsamkeit bleiben, wenn jene durch ihre lüsternen Blicke und freyen Ausdrücke; durch ihre Lockungen, durch ihre frechen Gebehrden, durch ihre Kokketterie und durch ein allzufreyes und vertrauliches Verständniß mit den jungen Alcibiaden und Clodius nicht das ausschweifende Wesen der leztern berechtigten.

Und wenn ich so den herrschenden Karakter unsrer Jugend von beyden Geschlechtern betrachte, so bedaure ich Sie, meine Freundin, daß es Ihnen ohne Zweifel so schwer werden muß, unter diesem Papillonsschwarm sich einige wenige wahrhaftig freundschaftliche, vertraute Seelen zu wählen. Ich kenne einige Damen, die mir aufrichtig gestehen, daß sie eine wahre, dauerhafte, unumschränkte Freundschaft unter Weibspersonen beynahe gänzlich unmöglich glauben. Je feiner und lebhafter ihre Empfindlichkeit ist, desto mehr sind es auch ihre Leidenschaften, desto weniger erlauben ihnen diese einen wesentlichen unintereßirten Antheil an den Leidenschaften ihrer

Gespielen zu nemmen. Ungerne und immer nur halb werden sie aus dem Kreis ihrer eignen Angelegenheiten heraus gehen, und wenn es geschiehet, so sind hundert Zerstreuungen, welche jeder Empfindung der Liebe, der Freundschaft und des Wohlwollens den Nachdruck benemmen. Sie werden sich also, meine Freundin, keiner Gespielin vertrauen, als in so ferne sich diese Ihnen vertrauet; Sie werden nicht auf sie zählen, als in so weit es ihr eigen Interesse erfordert für das Interesse einer Freundin zu sorgen. Galanterie und Eitelkeit machen beynahe immer die weibliche Freundschaft unmöglich. O wie sehr betriegen sich nicht jene Clairen und Julien, die von Morgen bis Abends beysammen sind, und wenn sie aus einander gehen, ihre Dienstbothen mit Billets und Briefen hin und her jagen, die sich immer umarmen und küssen, die sich tausend Dinge zu sagen haben und niemals alles gesagt haben, wie sehr betriegen sie sich, wenn sie sich Freundinnen glauben? Man hebe die Geheimnisse der Toilette und die Liebesintriguen aus ihren Tete a Tete hinweg, und sie werden bey einander gähnen, sie werden stumm werden! Die Freundschaft ist eine weit solidere Neigung. Man muß weit über den Dunstwirbel eiteler,

kindischer Fantasien und Leidenschaften erhaben seyn, um in dem heitern Aether einer ächten Freundschaft zu athmen.

Die Freundschaft zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte wär freylich meistens weit gründlicher, wenn sie nicht sehr oft verdächtig, gefährlich und der Liebe so nahe verwandt wär. Ohne lange Erfahrung und Prüfung — ich sage es zur Schande der Menschheit — ist die Freundschaft ein betrüglicher Schleichhandel. Alles, was ich hierüber sagen kann, beziehet sich auf folgende Maßregel: Meinen Sie es mit jedermann gut; suchen Sie durch Redlichkeit, durch allgemeines Wohlwollen, durch eine untadelhafte Aufführung der Freundschaft würdig zu werden, und trösten Sie sich damit, wenn Sie dieselbe nicht wirklich erlangen.

Ich komme zu dem wichtigsten Punkte der weiblichen Bestimmung. Und nach dem Bisherigen habe ich es Ihnen, wie Sie wollen, leichter oder schwerer gemacht, den untrennbaren Freund ihres ganzen, zukünftigen Lebens, einen Gatten, zu wählen. Es empört die Natur, wenn wir sehen, wie leichtsinnig so viele ihrer Gespielinnen bey dieser Wahl sind. Sollte man nicht denken, daß dieselbe weniger auf

sich habe, als die Wahl eines Bands, einer Robbe oder sonst eines Stückes von ihrem Anzug?

Ich weiß nicht, was für eine in ihrem Ursprung gute, aber in der Anwendung meistens unglückliche Politik es zu einem herrschenden Grundsatz gemachet hat, daß es eine Schande sey, nicht begehrt, und ein Ruhm, von mehrern Jünglingen und in der ersten Blüthe der Jahre begehret zu werden. So sehr auch die Natur der Sache und das Interesse der Bevölkerung dieses Vorurtheil zu begünstigen scheinen, so sehr verleitet es auf der andern Seite zu übereilten und allzufrühzeitigen Heurathen. Wenn man nur, denken die guten Mädchen, bald einen Mann hat, was liegt daran, was es auch für ein Mann sey? Höchstens sehn sie hiebey auf einige äusserliche Vorzüge — Ist er reich? Ist er von gutem Hause? Hat er eine gefällige Bildung? Der moralische Karakter, Tugend, Verstand und Sitten, daran denket man selten, gerade als wenn diese bey allen Jünglingen gleich, oder als wenn sie bey keinem zu finden wären! Unterdessen erinnert uns die tägliche Erfahrung, daß eben die Gleichgültigkeit in diesem Stück das Elend ganzer Familien ausmachet. So unsinnig ist vielmal die Jugend, daß sie den

Rausch eines kurzen Vergnügens willig mit dem Verdruß von langen Jahren, von einem ganzen Leben bezahlet, daß sie dem Schein der Glückseligkeit gerne die Glückseligkeit selber aufopfert.

Könnte ich sie alle auffordern, jene jungen Vermählten, und ihre gegenseitigen Eltern, welche sich thörichter Weise bereden, man sey wirklich glückselig, wenn man es nur in der Meinung der Leute seyn könne; ich begleite sie aus den Assembleen, von den Lustpartheyen, von den Koncerten, vom Spieltisch, aus dem Prunkzimmer, kurz von der Bühne, wo sie eine fremde Rolle spielten, hinter die Vorhänge, ich sehe sie in ihrem Kabinet; und hier ist es, wo ich sie auffordere, wie viele Eltern wünschen nicht, daß ihre Kinder unverheurathet, wie viele Gatten, daß sie frey seyn möchten? da, wo die Glückseligkeit in dem Hause wie in ihrem innersten Heiligthum am reizendesten seyn sollte, da wird sie von den häuslichen Sorgen, von Ehstreitigkeiten, von Neid und Eifersucht, von Klagen und Vorwürfen, von Langweile und Ueberdruß, von übler Laune und Gleichgültigkeit, von der Unordnung und den Beschwerlichkeiten des Hauswesens verscheuchet. Da haßt man sich, je mehr man sich selber betrogen. Da ist ein

Gatte gerade umgekehrt, was er als Liebhaber gewesen. Vergebens schmeichelt man sich, seine Liebe zu erhalten, wie man dieselbe erworben. Und warum dies? Reichthum? Nachdem die Nutzniessung davon dem Gatten von rechtswegen gehöret, was bedarf er der Gattin deswegen noch weiter gute Worte zu geben? Rang der Familie? Was wissen ihre Verwandten und was können dieselben dagegen, wenn der Mann seine Frau in Geheim verächtlich oder tyrannisch behandelt? Die Lustpartheyen? Diese hören nach der Vermählung entweder auf, oder sie verlieren den Zauber der Neuheit. Die Schönheit, die Rosen der Wangen, der stolze Bau der Haarlocken? Ach, meine Freundin, wie gleichgültig wird nicht der Liebhaber gegen diese äusserlichen Reize, wenn er sie immer die gleichen sieht, wenn er sich, so zu sagen, Herr und Meister davon weiß? Und eben so, wenn ein Frauenzimmer nichts schätzbares an ihrem Mann kennt, als seine Glücksgüter, seine Artigkeit, seinen Rang, wenn er in ihrem unumschränkten Besitz jene galanten Achtsamkeiten, jene gefällige und erfindsame Aufwart vergißt, was für ein müßiges und überlästiges Meuble muß nicht ein solcher Ehgenoß dem andern werden?

Sie sind darum eben so wol als ich weit entfernt, meine Wertheste, auf die Seite jener Romanhelden zu treten, welche über ihren Intriguen und Abendtheuern die dringendesten Bedürfnisse des Lebens, Essen und Trinken, welche über den Empfindungen des Herzens die Forderungen des Magens vergessen. Man mag noch so geistig seyn, so kann man gleichwol den Körper niemals verläugnen. Die Glücksgüter sind nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, nach der Beschaffenheit unsrer Erziehung, unsrer Lebensart und unsrer äusserlichen Verhältnisse nicht nur zu unserm Unterhalt und unsrer Bequemlichkeit, sondern auch zur Beobachtung eines unverletzlichen Wohlstandes unumgänglich nothwendig. So selten die Sterblichen groß genug sind, um sich über ihre Geburt und ihren Stand zu erheben, so selten sind sie groß genug, daß sie sich ohne Anstoß unter dieselben herablassen könnten. Wir setzen also zum voraus, und die Grundsätze, die man uns von Jugend auf einflößt, lassen uns daran nicht zweifeln, daß man sich niemals ohne Gefahr unter seinem Stande verheurathet. Allein, wenn Sie bey dem wichtigsten Schritt ihres Lebens die Glücksumstände nicht aus den Augen verlieren, ist dieses denn der einzige Gesichtspunkt,

den Sie sich bey der Wahl eines Gatten vormahlen sollen?

Die tägliche Erfahrung zeiget uns sattsam, daß ein reicher und vornehmer Mann ein Bettler werden, und ein Mittelmäßiger hingegen mit Ehre durch die Welt kommen kann. Woher dieses, als weil der eine ein Verschwender, ein Spieler, ein Trunkenbold, ein Wollüstling, ein Müßiggänger, ein Händelstifter, und der andre ein bescheidener, ein ordentlicher, sparsamer, mäßiger, geschäftiger, kluger und gefälliger Mann ist. Hiezu kömmt noch der besondere Karakter des Temperaments und der Laune.

Ich müßte ein Buch, nicht einen Brief schreiben, wenn ich Ihnen die Kunst, die Menschen zu beobachten, die Vorschriften, die man in Beurtheilung ihrer Handlungen und ihrer Gemüthsart gebrauchen muß, auslegen sollte. *)

Dafür ist eben der Umgang und die Kenntniß der Welt, dafür sind die öftern Assembleen und die öffentliche Spaziergänge gut. Zum Unglück, daß man sich daselbst meistens von der schönen Seite und nur en Galla sehen läßt: unterdessen, um desto weniger

*) Nicht genug kann ich Füßlins Vorlesungen über die Auswahl eines Ehegenossen empfehlen.

zu irren, um desto mehr Zeit zu gewinnen, würde man nicht wol thun, wenn man, wider die herrschende Gewohnheit, weniger mit dem Heurathen eilte? Eine unverantwortliche Maxime ist es, wenn gewisse Eltern, eben weil es die andern auch thun, und weil sie befürchten, ihre Töchter möchten zurück bleiben, wenn sie gleichsam vor der Reife des Alters ein Mädchen mit eben so ängstlichem Interesse wie eine Kaufmannswaare losschlagen! daher denn jene Mütter, die noch selber Kinder sind! Und so unsinnig man auch aus der heiligsten Pflicht ein blosses, leichtsinniges Gespött macht, so muß ich es doch sagen, sie werden einst Mütter werden, ob sie nun daran denken oder nicht denken. Sie, meine Freundin, finden es keineswegs lächerlich oder unanständig, Sie finden es vielmehr von der äussersten Wichtigkeit, bey Zeiten die hohen Pflichten zu überdenken, die Ihnen der Stand einer Mutter vorschreibt. Von der Ihrigen lernen Sie die Kunstgriffe ab, die Ihnen diese Würde leicht machen. In einsamen Stunden, wenn Sie eine Pamela oder die Briefe einer Seymour studieren, fragen Sie sich selber, und wie würde nun ich mein ehliches und mein mütterliches Verhalten anstellen? Was würde ich thun, um durch

Arbeitsamkeit, durch Bewegung, durch Diät und Mäßigkeit meinen Kindern ein gesundes Blut und einen starken Körper zu geben? Wie würde ich bey der ersten Pflege zu Werk gehn? Wie dieselben reinlich erhalten und kleiden? Wie sie speisen und tränken? Wie sie gegen die Unbillen der Witterung abhärten? Wie jedem schädlichen Eindruck, jeder bösen Laune, jedem Eigenwillen zuvorkommen? Wie ihnen zum Lernen und Arbeiten Lust machen? Wie jede gute Empfindung, jeden noch unreifen Gedanken in ihrer Seele entwickeln? Wie denselben Ehrfurcht gegen Höhere, Gefälligkeit gegen ihres Gleichen, Sanftmuth und liebreiches Betragen gegen Niederere einflössen? Wie der Zanksucht und der Eifersucht unter Geschwisterten begegnen? Wie ihren Witz und ihre Tugend beleben? Wie sie dem Vater theuer und werth machen? Wie zu rechter Zeit tadeln und loben, reden und schweigen? Wie würde ich durch eine gute Hausordnung, durch ein heiteres, lachendes Aussehn in meiner Wohnung, durch allerley erfindsame Künste, durch eine geistreiche und einnehmende Unterhaltung nicht nur die Kinder vom Weglaufen, sondern auch den Gatten von Ausschweifungen ausser dem Hause, von Spielgesellschaften

und Trinkgelagen abhalten? Wie den Unmuth der Meinigen durch sanftes Nachgeben mindern? den Verdruß durch einen Blick zerstreuen? die Unentschlossenheit durch einen Einfall, durch ein blosses Wort vertreiben? Wie ein Versehn der Hausgenossen entweder liebreich heben oder mit stiller Gelassenheit tragen? Wie Rath geben, wo man desselben bedarf? Wie für Nachbarn ein Beyspiel, für Freundinnen eine Zuflucht in Anliegen, ein Segen für das ganze Haus werden?

Um die wichtigen Pflichten eines Frauenzimmers niemals aus den Augen zu verlieren, empfehle ich Ihnen das wiederholte Lesen des leztern Theils einer Pamela, die Bibliothek der Frauenzimmer von Steele, den englischen Zuschauer, die Sitten von Toussaint, Basedows praktische Philosophie, und besonders den Entwurf der weiblichen Erziehung von Prof. Usteri, welcher hoffentlich bald im Drucke erscheinen und eben so glücklich ausgeführt werden wird, als desselben Plan zum Unterrichte junger Töchter.

Und nun, meine Freundin, darf ich, ohne unter unsern artigen Herrchen und Damen wie eine Eule unter Sperlingen und Papillons zu spucken, zum Beschlusse noch hinzufügen, daß es immer noch als

Hauptgebrechen in der weiblichen Erziehung vorkömt, wenn man über den Tanzmeister, den Tonkünstler, den Sprachenmeister, den Perükier vergißt, für die leichtsinnige Jugend einen Lehrer zu suchen, der sie mit der Religion besser bekannt macht?

Wenn ein Mädchen sein Gedächtniß mit einigen unverständlichen, übel zusammenhängenden Worten aus dem Catechismus beladen hat, so erlangt es den Zugang zu der H. Tafel. Nach dieser Zeit würde es lachen, wenn man jene grossen Wahrheiten des Heils, die doch für jedes Lebensalter interessant sind, mit einer erwachsnen Tochter wieder zur Hand nemmen wollte. Oftmals, wenn ich so in dem bunten Kreis unsrer Koketten um mich her sah, enthielt ich mich nicht, hinauszuschauen in die Zukunft — und in fünfzig, in hundert Jahren; so bezaubernd jetzt dieser Schwarm seyn mag, werden wir alle Moder und Staub, ohne die Rosen der Wangen, ohne das Lächeln der Lippen, nichts als Seele und Geist seyn, in ganz geistiger Gesellschaft, vor einem Richterstul, bey welchem kein Ansehn der Person, weder Rang noch schöne Gestalt gelten. Und der Gedanke der Unsterblichkeit sollte wol für ein junges Frauenzimmer entweder zu groß oder zu klein seyn?

Sie, meine Freundin, machen sich eine entzückende Freude daraus, von Zeit zu Zeit die Einsamkeit gegen die Gesellschaft, das stille Nachdenken gegen den Wirbel der Zerstreuungen, den Umgang mit Gott und mit sich selber gegen die lärmende Welt zu vertauschen. Wenn Sie aufstehn, so fragen Sie sich, warum Sie da sind, woher Sie gekommen und wo Sie zulezt hingehn? Sie überlegen die Pflichten und die Geschäfte des Tages, was für Verführungen Sie zuvorkommen, wie Sie den andern widerstehn wollen? Wenn Sie des Abends sich zur Ruhe begeben, so ziehn Sie jeden Gedanken, jede Empfindung, die Sie den Tag über gehabt haben, jede Handlung, jede Rede vor den Richterstul ihres Gewissens. Sie freuen sich über alles, was Sie Gutes gesehn und gethan haben; Sie entschliessen sich, jede versäumte Pflicht, jede geringste Nachläßigkeit in Zukunft durch gedoppelten Eifer zu verguten. Wenn ich indessen verlange, daß Sie mit solchen Vorstellungen ihre Seele erhöhen, so bin ich noch weit entfernt, weder jenen fieberhaften Andachtszückungen noch jener Modefrömmigkeit und scheinheiligen Ziererey das Wort zu reden. Vielmehr warne ich Sie vor den Propheten, die in die Häuser schleichen, und die

Weibsen gefangen führen. Aeusserst blödsinnig scheinen mir jene Geschöpfe, die (weil es einmal vom Ton ist) aus gleich eitler Absicht die Kirche wie den Koncertsaal besuchen, die in kindischem Wahnwitze Welt und Himmel, Gott und Götzen verbinden, und eben so sehr über ein neues frommes Büchelgen, als über ein neues galantes Liedchen oder über einen erst erfundenen Kopfputz in Entzücken gerathen. Aechte Frömmigkeit, meine Freundin, hat den Sitz im Verstand und im Herzen, nicht bloß in der Einbildungskraft; sie zeigt sich im Leben, nicht bloß auf der Zunge oder in äusserlichen Gebehrden; sie fällt nicht gerne glänzend ins Auge; Matth. V. 20. VI. 5. VII. 15-21. XII. 3. XV. 3. XXIII. 12. sie ist nicht ausschliessend an besondere geistliche Innungen gebunden; ächte Frömmigkeit ist eben so sehr von Aberglaube und Schwärmerey, als von Freygeisterey und Unglaube entfernt. Wenn Sie, meine Freundin, auf solche Weise jedes Extrem vermeiden, so vereinigen Sie zu ihrem Vortheil alle Stimmen mit dem Beyfall des eignen Gewissens, und mein Stolz, mein Ruhm ist es, wenn ich immer mit aufrichtigster Hochachtung seyn kann,

Ihr ergebenster Freund.

Liebe und Ehe.

Brevier

für

meine Geliebte.

Seitdem ich Sie gesehen habe, Mamsel, wo bleibt nun der Friede meiner Seele, wo meine Freyheit, wo mein ganzer stoischer Gleichsinn? Mich martern zweyerley Vorstellungen: I. Wie? wenn Sie, Mamsel, weniger für mich fühlen als ich für Sie fühle? II. Und gesetzt auch, daß ihre Gesinnungen meinen feurigsten Wünschen entsprechen, werde ich auch ihrer würdig, werde ich so glücklich seyn, Sie glücklich zu machen? Der leztre Gedanke, ich gesteh es, martert noch mehr als der erstre. Im erstern Fall wär ich doch blos für mich allein unglücklich, und für mich wärs immer noch Glücke. In mich selber verschlossen, auf ewig mit allen Liebesgöttern geschieden, würde ich Sie und mich selber in dem Umgang der Musen und in dem Kreis meiner Berufspflichten vergessen. Sie, Mamsel, in den Armen eines

Würdigern zu wissen, sehn Sie, worauf sich alle meine Wünsche einschränken würden. Endlich würden wir uns doch an den lachenden Ufern der Ewigkeit kennen lernen und lieben, wie die Seligen lieben!

Allein zu melancholisch scheint mir für einmal dieser Gedanke; lieber verfolg ich den andern. Ohnehin sinds ja die Träume, die in das Geweb des menschlichen Lebens die schönsten Faden verflechten!

Wenn's denn zu träumen erlaubt ist, so wieg ich mich in den göldenen Traum, daß Sie einst die Meinige seyn werden!

Hier wünschte ich, um Sie nicht irre zu führen, ganz vor Ihnen jede Falte meines Karakters zu entwickeln, Licht und Schatten, Höhe und Tiefe, Fruchtland und Wildniß in meinem Herzen wie in einem Gemählde zu schildern. Giebt's Leute, die von mir zu schlecht denken, so halte ich diejenige für gefährlichere Feinde, die von mir zu gut denken. Würdigen Sie mich des Anlasses, mich näher kennen zu lernen, alsdenn entscheiden Sie selber, in wie fern Sie mit mir glücklich seyn können. Glückseligkeit —

dieses ist bey mir zum Grundsatz geworden, — in vollkommenem Grade sollte man dieselbe unterm Monde so wenig erwarten, als Engeltugend oder Vollendung im Raupengewande; gewiß keine ununterbrochene, wolkenlose, unumschränkte Glückseligkeit! Am allerwenigsten im ehlichen Leben, das auch mit dem besten Gatten immer etwas anders ist als Liebe, aufgeklärt von der bräutlichen Fackel. Freylich hat der Ehstand auch seine bezaubernde Seite, und je mehr ich mir denselben unter diesem Gesichtspunkt zu mahlen geneigt bin, desto mehr zwing ich mich, auch seine weniger reizende Seite vor meine Augen zu bringen. Sie bann' ich denn vom Pult weg, die Liebesgötter, die mit ihrem bunten Gefieder das Bild der Liebe verschönern, und ich sehe den Hymen, wie er den Amor des Köchers und der Pfeile beraubt, wie ihn dieser im Hauskleid, unter den Sorgen und Verdrüßlichkeiten der Wirthschaft nicht selten allein läßt. Da fällt aller poetische und romantische Firnieß auf einmal ganz weg. Liebe, die neu ist, zeigt sich in ganz andrer Gestalt, als wenn sie die erste Blüte verliert; ganz anderst, wenn sie durch süsse Unruhen und Schwierigkeiten erhöht, als wenn sie durch Gewohnheit und Zwang-

losigkeit geschwächt und in Schlummer gewiegt wird; ganz anderst, mit einem Worte, von Ferne als in der Nähe. Wenig Mühe kostets uns anfangs, diese und jene kleine Unarten zu verbergen und unsre Vorzüge hingegen in dem glänzendesten Lichte zu zeigen. In wirklichem, in gewohntem und ungestörtem Besitze fängt man an, sich zu vernachläßigen; auf der einen Seite macht man Anspruch auf die gleichen Gefälligkeiten und Achtungen wie vorher, auf der andern wird man ihrer Erwiederung müde. Liebe, wenn sie zum ersten mal in ein Herz stralt, begeistert gleich der Sonne, die auf einmal einen Blingebohrnen, der sehend geworden, anlacht — beyder wird man gewohnt; ob sie gleich zu leuchten fortfahren, bemerkt man ihr Licht nicht länger.

O der thörichten Sterblichen! Alles, was der Himmel zu unsrer Glückseligkeit anordnet, wird unter unsrer Hande Mittel zu unserm Elend. Verliebte z. B. was für grössere Glückseligkeit werden sie wünschen als ungestörte, unumschränkte Vertraulichkeit, und wie oft schwächt nicht diese den Zauber der Liebe? Mag es seyn, daß man keine neuen Fehler an dem geliebten Gegenstande bemerke, daß man so

gar den einmal erkennten Reizen und Verdiensten das gleiche Recht widerfahren lasse, — so will's doch einmal die Unersättlichkeit des menschlichen Herzens, — immer sind wir ungeduldig, andre und neue Gegenstände, oder doch in dem gleichen Gegenstand andre und neue Züge kennen zu lernen. Eine gewisse Koketterie unter Ehgenossen würde daher in dem Ehestand nicht weniger als unter Liebhabern vor der ehlichen Verbindung beytragen, die Flamme der Liebe zu unterhalten. Weit mehr bedürfens Mann und Weib, sich einander in immer neuem Lichte zu zeigen als junge Verliebte, und durch die gleichen Mittel bleibt ein Herz gefesselt, durch welche dasselbe erobert worden. Kleinigkeiten sind für die Glückseligkeit des ehlichen Lebens nicht selten eben so wichtig als die größten Tugenden; Mangel der Reinlichkeit, Vernachläßigung des Anzuges, Unordnung und Geschmacklosigkeit in Zimmern oder Geräthe, die kleinste Unachtsamkeit, der unschuldigste Eigensinn, zu viel oder zu wenig Nachgeben, zu viel oder zu wenig Wärme im Ausdruck der Liebe, zu viel oder zu wenig Zurückhaltung u. s. w. verursachen, daß die Pfeile des Amors stumpf werden und seine Rosen verwelken. Langweil und Ueberdruß machen

eine furchtbare Verschwörung gegen die Liebesgötter und verscheuchen dieselben. Pflicht tritt an die Stelle des Vergnügens und Vernunft sucht den Mangel des Gefühls zu ersetzen. Allein diese reden eine ganz andre Sprache. Der beleidigte Theil, oder vielmehr derjenige, der es zu seyn glaubt, kann die Abänderung des Tons sich nicht verbergen; auf beyden Seiten, da man vorher nur ein Herz und eine Seele gewesen, fängt man an, sich als gesönderte Parthey anzusehn; jedem scheint etwas geraubt, jedem etwas zu mangeln; man schaut um sich her; thörichter Weise beredt man sich, daß die Schuld des Kaltsinns auf der andern Seite allein sey. Von ungefehr wirft man da oder dort das Aug auf eine Person, deren Umgang man dem Umgang des Gatten vorzuziehn anfängt. Mit dieser, denkt man, hätte ich weit glücklicher gelebt; desto lieber überzeugt man sich hievon, je mehr man in Gesellschaft dieser Person Hindernisse und Zwang findt, je seltener man sich sehn kann, je weniger man offen, frey und ihrer Unterhaltung gewohnt ist, je mehr man sich nur in Galla und bey Lustbarkeiten begegnet, ohne das Geringste von den Sorgen und Verdrüßlichkeiten des Hauswesens zu theilen. Auf solche Art wird der eine von den Ehgenossen zu un-

erlaubten Freyheiten, der andre zum Mißtrauen verleitet. Man ist einander im Weg, man flieht sich, man wird fremde und zurückhaltend; Diese Zurückhaltung aber ist gerade das Gegentheil von jener anfänglichen, zärtlichen Zurückhaltung der ersten errötenden Liebe. Diese ist frostig und mürrisch. Erst jetzt erinnert man sich aller vermeinten Aufopferungen, die man seiner andern Hälfte gemacht hat. Es entstehn allerley Versuchungen; entweder wird man von Ausschweifungen betäubt oder man zehrt sich im Gram und Verdruß ab. Hiezu kommen noch die unvermeidlichen Haussorgen, welche schon für sich allein im Stand sind, dem Amor die Federn zu rupfen oder auf seine Stirne Furchen zu graben. Für mich allein, denkt man, oder mit einem andern Gatte hätte es mich weit weniger gekostet, bequem und glänzend zu leben. Gleich quälen, auf der einen Seite dringende Sparsamkeit, auf der andern verschwenderischer Leichtsinn. Durch bittere Vorwürfe und ängstliche Sorgen wird die Liebe geschwächt, die gleichwol diese Sorgen allein zu versüssen im Stand ist. Mit anrückendem Alter werden überdies alle Empfindungen der Freude herunter gespannet; Krankheiten, andre Unglücksfälle u. s. w. —

— Und welch ein Heldenmuth, Mamsel, wenn Sie bey meinem schwarzen Gemählde verweilen? Gleichwol darf ich folgende Bemerkung auch nicht vorbeygehn. Gesetzt nämlich, daß ich eben so vortreflich seyn würde als Sie, von dem Himmel mit eben so heiterm Verstande und mit eben so rechtschaffenen Herzen begabt, immer könnten wir bey alle dem noch ziemlich unglücklich bleiben. Wir wollens aufrichtig gestehn, nicht selten können uns Leute zuwider seyn, denen wir nichts desto weniger weder Vernunft noch Tugend absprechen. Um dieses Geheimniß zu enträthseln, dürfen wir uns nur erinnern, daß, wenn auch Verstand und Tugend überhaupt allenthalben gleich sind, dieselben nichts desto weniger durch hundert Umstände, Launen, Fantasien, Ausdruck und Aeusserungen nüancirt werden. Ganz anderst beschäftigt den Verstand die Meßkunst als z. B. die Critik. Auch werden der Dichter bey dem Philosophen, der Kriegsmann bey dem Priester, der Kaufmann bey allen Langeweile empfinden, ungeachtet jeder in seinem Fache Geist und Verstand hat. Eben so in Absicht auf Tugend. Wir können alle tugendhaft seyn, d. i. dem Nächsten nützlich seyn wollen: Welch ein Unterschied gleichwol zwischen häuslicher

oder Privattugend und zwischen heroischer Tugend? Welch ein Unterschied zwischen der moralischen Gemüthsart einer Clarissa und zwischen derjenigen einer Biron, einer Howe, Schirley u. s. w. Mit einem Worte, derselbe Gegenstand, dieselbe Empfindung gefallen oder mißfallen, je nachdem sie in dieser oder einer andern Farbenmischung erscheinen. Hierüber sollten sich die Verliebten verstehen, bevor sie sich näher verbinden. Am glücklichsten scheinen diejenige, welche in ihrer Gemüthsart Leichtigkeit und Biegsamkeit genug besitzen, entweder alle oder keine Fantasien und Launen zu haben. Was mich betrift, so kann ich freylich ernsthaft oder aufgeräumt, sanft oder feurig, kindisch oder altklug, flüchtig oder nachdenkend seyn: Allein eine andere Frage ist es, ob ich unter allen diesen Eigenschaften glücklich genug sey, gerade allemal vor Ihnen in derjenigen zu erscheinen, die Sie jedesmal wünschen.

Doch bin ich denn nicht unsinnig, so mich selber verdächtig zu machen? Aber nein, ich bin's nicht. So unendlich theuer mir ihre Achtung seyn mag, so marternd wär es für mich, dieselbe durch Heucheley zu erschleichen. Noch einmal, ich liebe Sie

so sehr, daß ich weit weniger von Ihnen einen Abschlag als eine Zusag befürchte, die, auf ein falsches Portrait gegründet, von ihrer Seite mit Nachreu begleitet seyn würde.

Auf einmal besinn' ich mich, daß meine Liebeserklärung und meine Heurathsentwürfe den Anschlägen jenes Milchmädchens gleichen, welches die Eyer auf den Boden hinwarf, als es dieselben zu Markt trug. Noch zu rechter Zeit erinner' ich mich, daß man nur im Roman ohne Brod lebt. — Wenn ich Kronen und Zepter, wenn ich eine Welt besäß, mit Entzücken würd ich Ihnen alles zu Füssen legen: allein ich habe nichts als mein Herz. Prüfen Sie sich selber, ob Sie eingeschränkt zu leben geneigt seyn? Die Erfahrung hab ich im Umgang mit den Günstlingen des Glückes gemacht, daß man im Ueberfluß arm, und bey dem mäßigsten Einkommen reich seyn kann. Nur daß man die Bedürfnisse einschränke und ohne Neid und Nachahmungssucht den Flitter der so geheissenen Grossen betrachte! Was uns auch vor Leuten vom ersten Range glänzende Vorzüge verschaft, ist, daß wir kein Verlangen haben zu glänzen, und daß wir durch rechtschaffnes Betragen und

durch

durch Anmuth des Umgangs weit besser als durch äussern Schimmer durchgängige Achtung gewinnen. So wenig es meine Eltern und Voreltern gereut hat, so wenig soll's einst uns reu'n, Söhne und Töchter zu haben, die so liebenswürdig wie Sie, und so redlich wie ich sind. Der Himmel, der für uns sorgt, wird nicht müde, auch für diese zu sorgen. Sie seh'n, ich bin recht tüchtig, an eine so wichtige Verbindung, als die ehliche, zu denken, da ich mit so ernstem Blick in die Zukunft hinausschaue. Und nun zieh ich über diese feyerlichen Scenen den Fürhang — wenn ich mich bisher als Ehmann und Vater gedacht habe, so begeb ich mich aus dem würdigen Kreis meiner Familie, von meinem Weib und meinen Kindern hinweg — vor mir verschwinden in Zwischenaugenblicken der ernste Anblick des Hymens und seine geweihten Altäre. Sie, Mamsel, darf ich jetzt wieder, nicht als Gattin und Hauswirthin, — so verehrungswürdig und theuer diese Namen seyn mögen, — zur Abwechslung darf ich Sie als Grazie, als Schwester der Liebe umarmen. Da leg ich die Feder weg und überlasse mich den beseligenden Aufwallungen zärtlicher Liebe! Was gäb ich dafür, wenn ich nun in gleichem Au-

genblick, da Sie diesen Brief lesen, unsichtbar über ihnen hinschweben, und jeden Blick, jede Regung des Herzens belauschen könnte, womit Sie mir antworten! Du, allgütiger Vater, der uns so viele Proben seiner Vorsorge gegeben, leite du selber die Wahl deines schönsten und besten Geschöpfes. Wie auch ihr Entschluß immer ausfalle, so seyn Sie versichert, daß ich immer voll wahrer Hochachtung bleibe ꝛc.

* * *

In einer seltsamen Laune bin ich, und in keiner derselben darf ich mich vor Ihnen verbergen. Schon seit Jahren mit einander verheurathet, mein Mädchen, stell ich mir vor, wie alsdenn unser Hauswesen aussehen werde? — In der hochzeitlichen Periode stellt man sich die künftigen Auftritte sehr gerne poetischer vor als sie in der Wirklichkeit selber nicht seyn werden. Die guten Mädchen! Wie sehr werden sie nicht auch wider Willen von ihren Liebhabern getäuschet! Ihnen sagen wir so viel von Feuer und Flammen, für sie wollen wir alles, bis auf unser Leben selber, aufopfern — Billig erwarten sie von uns, daß wir für sie die Erde in Elysium, ihre Woh-

nung in einen Tempel der Grazien und ihr tägliches Mal in eine Göttertafel verwandlen. Wie verschieden aber ist alsdenn der Gatte von dem Liebhaber? Bewahr mich der Himmel, daß dieses einst auch mein Fall sey! Lieber kehr ich das Glas um; was sonst groß scheint, stell ich mir klein vor; um desto sicherer und dauerhafter die Seligkeiten des ehlichen Lebens zu kosten, will ich mir davon zum Voraus weniger versprechen. Der Liebhaber verbirgt sich hinter den Fürhang, auf die Bühne tritt der ernste Hausvater, wenn anderst jemals der eine von dem andern in meinem Herzen getrennt seyn kann. — Wie gefällt Ihnen, mein Mädchen, die finstere Predigt?

* * *

Wenn meine Glücksgüter so unumschränkt wie meine Liebe seyn würden, so denkst du, Herzensweibchen, daß ich kein Vergnügen kenne als dir Vergnügen zu machen. Ein Wink von dir, gleich würdest du diesen oder jenen neuen Schmuck, dieses und ein anders schönes Geräth, du würdest ein bequemes Haus in der Stadt, eine angenehme Hütte auf dem Land haben; Wagen und Pferde müßten dir zu Geboth stehen, um bald dahin, bald

dorthin eine Lustreise zu machen; jeden Abend würdest du bey Hause oder ausser dem Hause in glänzender Gesellschaft erscheinen: Allein gesteh mir's, nur im Roman ziert man mit Schmuck den Spiegeltisch, mit kostbarem Aufwand den Saal aus, ohne daß man dabey andre Schätze als die Schätze der Einbildungskraft in Unkosten setzt. In der wirklichen Welt wird man so viele eingebildete Bedürfnisse nicht ohne die Wünschelruthe des Reichthums befriedigen, und glückselig kann jedermann, aber nicht jedermann reich seyn. So geschäftig ich von Natur bin, so entzückend es für mich seyn muß, für meine Geliebte zu arbeiten, so willst du doch nicht, daß ich durch Ueberspannung der Kräfte entweder die Gesundheit des Leibes und die Heiterkeit der Seele verliere, oder wol gar mich unwürdiger Mittel, niederträchtiger Kunstgriffe bediene, — bloß damit du besser bewirthet, reicher gekleidet und öftrer besucht werden mögest! Freylich wär es mir bitter, wenn du nicht überall deinem Geschmack und jeder unschuldigen Neigung nachhängen könntest, wenn du aus Dürftigkeit nicht immer reinlich und mit Anstand erschienest, wenn dein Zimmer einem schmutzigen Kerker gleich, wenn der Tisch mit eckel-

haften Gerichten besetzt und ängstliches Wesen und gezwungene Kargheit bey unsern Besuchen merkbar seyn würden: Mit Wolgefallen beobachte ich, daß sich jedermann um dich her drängt; allemal ist es ein Beweis, daß deine Unterhaltung die Herzen gewinne: aber wie denn? Niemanden zu lieb wollt ich um keinen Heller mehr auf Auszierung der Wohnung oder auf Unkosten des Anzugs und der Bewirthung verwenden. Ferne von uns jeder, welcher nur darum mit Aerger und Ueberdruß aus unserm Zimmer weggeht, weil er, anstatt in Silber, nur in Gefässen von gemeinem Thon von uns bewirthet worden, und statt eines seidenen Sofas nur auf strohernem Stuhle gesessen. Nicht Stral der Wandleuchter, nicht Vergöldung der Spiegelwände, nicht Persiens Teppich, nicht Marmor erhabener Konsolen, — wir selber, wir, meine Liebe, unser Herz, unser Karakter, unser Gespräch soll den Freund zu uns locken, und froh wird er seyn, in unsrer Hütte den Pallast zu vergessen.

Und nun prüfen Sie sich, meine Geliebte, ob Sie Philosophin genug sey'n, diejenigen ihrer Gespielinnen lächerlich zu finden, welche uns selber in

unsrer Eingezogenheit lächerlich, welche uns eben deswegen ihrer glänzenden Gesellschaft unwürdig finden? Tief unter uns sey es, dem Ton und der Mode zu folgen; vielmehr wagen wir's für uns selbst einen eignen Ton zu behaupten. Wir schämen uns nicht eingeschränkter, wir schämen uns nur, unvernünftiger und unsittlicher als andre zu leben. Freylich wird uns auf solche Weise der Bannstral der schönen Welt verfolgen — und wenn auch! Desto treuer, desto edler sind die wenigen Freunde, die sich unser nicht schämen; stolz sind wir auf Spott und Verachtung der übrigen. Diesen überlassen wir ihre glänzenden Lustbarkeiten; die unsrigen sind reiner, lebhafter, ohne Verdruß und Unruh. Wenn mich bey deinem friedlichen Male kein Burgunder berauscht, so wird auch Wasser, das die Hand der Geliebten mir reicht, mich wie Nektar begeistern; weit besser als Indiens Gewürze wird froher Sinn die Essenslust reizen. Wenn wir Hand an Hand Koncert und Schauspiel besuchen, wird denn von Melpomenens Zauber das Ohr weniger entzückt oder das Herz weniger gerührt, wenn jenes nicht mit Gold und Edelsteinen geschmückt ist, und dieses nicht unter brabanten Spitzen oder unterm Ordensstern schlägt?

Freylich im bescheidenen, gewohnten Anzug werden wir's keineswegs wagen, uns dem bunten Schwarm vergöldter Stutzer und Stutzerinnen zu nähern, und was werden wir hiebey verlieren? Wirst du beym warmen Handdruck des Gatten die abgeschmackten Liebkosungen jener Puppen vermissen? Und wenn verstolen dein holder Blick mir lächelt, werd' ich wol den glücklichsten Liebhaber beneiden? Kehren wir denn zurück aus der Welt ins einsame Zimmer, wo wir beyde uns mehr als die ganze Welt sind; dann sitzest du bey der Nährahm oder mit dem Strickbeutel mir zur Seite, während daß ich beym Schreibpult meine Schriften und Rechnungen in Ordnung bringe: Keineswegs befürcht ich unterm Schutt auch der mühseligsten Geschäften mit finstrer Laune wieder zu mir selber zu kommen — denn auf einmal vergeß ich aller Beschwerden, indem ich dich zur Seite erblicke, und schon hat dein freundliches Lächeln alle Wolken von meiner Stirne verwehet! Dann wähl ich entweder aus der gesammelten litterarischen Beute die schönsten Blumen, und dir überreich ich sie in süßduftendem Kranze, oder wir unterhalten uns mit den Angelegenheiten der Welt und des Hauses — am liebsten mit unsern eigenen Herzen. Dann überra-

schen uns ein Freund, eine Freundin — und indem über Auswechslung unsrer gesammelten Beobachtungen, Einfällen, Nachrichten u. s. w. indem über dem Wettstreit zwischen Vernunft und Gefühl, überm Anschaun und über Beurtheilung eines Kupferstichs, über Zergliederung eines Gedichtes, überm Anhören eines neuen Gesanges der Abend mit göldenem Fittig vorüber rauscht, so vergessen wir, daß wir nicht en Galla, in Purpur und Gold, in glänzendem Prunkzimmer beysammen gewesen. — Oder wenn kein Freund uns besucht, so gehn wir Tete a Tete vor's Thor, an's Ufer der See, in's Violenthal oder auf den Hügel, woher sich die Stadt mit allen Pallästen vor unserm Auge verbreitet. Und so viel Assembleen wir überschauen, so bedauren wir doch weder Ball noch Spieltisch, wenn wir im Schatten des Eichwalds uns vorm Antlitz des Allgegenwärtigen umarmen. Will es aber das Schicksal, daß du abgesöndert mit deiner Vertrauten oder auch einsam mit dir und deinen häuslichen Geschäften, und ich in anderm Kreise den Abend verschliesse, o dann finden wir uns desto glücklicher nach dem nächtlichen Male wieder in unserm Heiligthum, dem Heiligthum der Liebe vereinigt. Hand in Hand

sitzen wir da bey einander und geben uns Rechenschaft, wie wir jedes an seinem Orte die Zeit der Entfernung zugebracht haben. Alle etwannige Beschwerden des Lebens werden uns unendlich durch gegenseitige zärtliche Theilnemmung versüsset.

* * *

Hier, meine Freundin, geräth mir ein Brief in die Hände, den ich Ihnen, jedoch nur unter solchem Beding mittheile, daß Sie die darinn enthaltene Politik des Ehstands nicht allzu sehr zur unumschränkten Gewalt über den künftigen Gatten mißbrauchen; wenn auch gegen einen solchen das weibliche Betragen überhaupt allenthalben gleich ist, so begreifen Sie nichts desto weniger, daß Zeit, Umstände, Personen, Karakter u. s. w. hie und da Ausnahmen und mehr oder weniger abgeänderte Maßreglen erfordern. Hier ist das Schreiben, in welchem ein verheurathetes Frauenzimmer ihrer neuverlobten, jüngern Schwester die ehlichen Mysterien erklärt.

„ Wenn der Haß, meine Freundin, allemal
„ mit bittern Empfindungen begleitet ist, so ist er's
„ noch weit mehr, wofern derselbe auf einen Gegen-
„ stand fällt, den wir vormals unsrer innigsten,

„ unveränderlichsten Liebe würdig geglaubt haben.
„ Auf solche Weise in unsrer Erwartung betrogen,
„ leiden wir doppelt und dreyfach, nicht bloß durch
„ den Verdruß, den uns Haß oder auch blosse
„ Gleichgültigkeit verursachen, sondern auch durch
„ den Vorwurf, den uns unser Herz über die unbe-
„ sonnene Wahl macht, und durch den schrecklichen
„ Gedanken, daß nichts als der Tod uns von einer
„ Person trennt, die uns gleichwol ganz zuwider
„ geworden. Ein solches ehliches Band scheint eben
„ so traurig als z. B. das Band, welches einen
„ lebendigen Menschen mit einer todten Leiche ver-
„ einigen würde. Freylich wirst du mir sagen, man
„ vermählt sich nicht, um sich zu hassen; man
„ suche in dem Ehstand seine Glückseligkeit, und
„ ohne gegenseitige Liebe sucht man diese vergeblich.
„ Und woher denn, meine Schwester, die Selten-
„ heit glücklicher Ehen? Grossentheils scheint diese
„ in dem Mangel der Erziehung und des Unterrich-
„ tes zu liegen. Eltern und Lehrer reden entwe-
„ der gar nicht, oder nur in sehr allgemeinen,
„ dunkeln Ausdrücken über die ehlichen Pflichten.
„ Hierüber haben wir freylich einige Bücher, allein
„ die einen beschäftigen sich bloß, wenn ich so sagen

„ kann, mit der Physik des ehlichen Lebens, und
„ so wichtig diese Wissenschaft seyn mag, so bleibt sie
„ doch einseitig ohne die Moralphilosophie der Liebe.
„ Andre Bücher, welche diese leztre behandeln,
„ thun es meistens auf eine Art, welche vielmehr
„ zeigt, wie wir die Verdrüßlichkeiten des Ehstands
„ ertragen, als wie wir denselben zuvorkommen oder
„ sie versüssen sollen. Freylich sagt etwann vor dem
„ Tage der Hochzeit die Mutter zu der neuverlobten
„ Tochter: Liebe den Mann, sey fromm und klug,
„ gefällig und wirthschaftlich; allein wie es diese,
„ und warum sie es seyn soll, kurz, von den Mit-
„ teln und Beweggründen der ehlichen Tugend, hie-
„ von hört sie nur wenig. Gleichwol ist's in der
„ Kunst der häuslichen Glückseligkeit, wie in jeder
„ andern Kunst oder Wissenschaft, lange nicht alles,
„ bloß das Resultat und die Schlußfolgen zu wissen;
„ sollen wir diese verstehen und anwenden können, so
„ müssen uns die Prämissen oder vorläufigen Begriffe
„ und Grundsätze erklärt worden seyn. Ganz über-
„ läßt man diesen Unterricht dem Instinkt und der
„ Natur. Ganz recht, wenn wir in den Stand
„ der Wildheit, in Hölen und Waldungen zurück-
„ kehren wollen: in der feinern Welt aber befin-

„ den wir uns in hundert Situationen, in welche
„ die Natur uns nicht gesetzet hat; nicht sie, sondern
„ die Fackel der Vernunft und der Erfahrung ist es,
„ die uns in solchen Labyrinten aufklären muß,
„ wofern wir nicht ausschweifen sollen. Und nun,
„ meine Schwester, aus was für Absicht geschieht's
„ denn, daß du dich verheurathest? Von dem Gat-
„ ten erwartest du die zärtlichste Zuneigung; erwar-
„ test, daß dieselbe unterhalten werde und wachse;
„ erwartest mit einem Worte, der einzige Gegenstand
„ zu seyn, dem unzerbrüchlich sein Herz huldigt.
„ Und nun, wie unbesonnen würdest du nicht seyn,
„ wenn du unaufhörlich vor ihm unter solchen Um-
„ ständen erschienest, die vielmehr fähig wären, die
„ Flamme, die für dich in seinem Herzen lodert, zu lö-
„ schen, als sie zu nähren? Noch so grosse Augen mag
„ hierüber eine junge Spröde machen, so bleibt es
„ doch wahr, daß es für eine Gattin nicht genug
„ sey, wenn sie schön und verständig und tugendhaft
„ ist. Freylich wird ihr der Gatte seine Hochachtung
„ nicht versagen; allein um ihr seine ausschliessende
„ Liebe zu wiedmen, muß sie auch liebenswürdig,
„ und muß es für ihn, für sein Aug, für sein Herz,
„ und für seinen Geschmack seyn. Wenn es uns um

„ das Wolwollen irgend eines Menschen zu thun ist,
„ so sind wir sehr geschickt, uns vor demselben von
„ der vortheilhaftesten Seite zu zeigen, und die
„ weniger vortheilhafte vor ihm zu verbergen. So
„ betragen wir uns gegen den Liebhaber, und warum
„ nicht gegen den Mann, wenn wir wollen, daß er
„ auch in dem ehlichen Heiligkthum immer noch Lieb-
„ haber bleibe? So wenig du einen Mann wünschest,
„ der gegen alles Frauenzimmer sich artiger betragen
„ würde als gegen dich, eben so wenig wird deinem
„ Mann eine Gattin gefallen, die vor jedermann lie-
„ benswürdiger als vor ihm selber erscheinet.

„ Und warum sollten wir ohne Noth die Em-
„ pfindlichkeit des Gatten durch Unreinlichkeit der
„ Wäsche und Kleidung oder überhaupt des Körpers
„ verletzen, — warum vor ihm in gewissen Zufäl-
„ len uns bloß geben, die wir sonst vor jedermann
„ so behutsam verbergen? Scheint es nicht vielmehr
„ bey solcher Beschaffenheit eine keineswegs unbedeu-
„ tende Nebenabsicht der Natur, daß wir von Zeit
„ zu Zeit dem Gatten die Vergnügungen der Liebe
„ versagen, um ihm hernach dieselben desto reizender
„ zu machen? Das Betragen des Pöbels beweist in

„ dieser Sache nichts gegen uns. Derselbe hat we„niger feine und zärtliche Sinnen; sein Geschmack „und seine Empfindung sind durch öftern, widri„gen Eindruck von jeder Art stumpf gemacht „worden. Auch selbst der feurige Ungestüm des „Gatten scheint in meiner Regel keine Ausnahme zu „machen.

„Auch nicht bloß unter erwähnten Umständen, „sondern überall scheints mir von den verderblichsten, „moralischen und physischen Folgen für Kind und „für Eltern, wenn bloß darum unzeitige Wieder„holung und Ueberspannung sinnlicher Freuden nicht „länger als Laster verabscheut wird, weil dieses „Laster sich mit Hymens Kranz schmückt und un„ter'm Schleyer ehlicher Treu und Liebe erscheinet. „Nur alsdenn bleibt immer neu der Genuß, bleibt „unverwelkt unser Alter, wenn wir bescheiden aus „den Händen der Enthaltsamkeit den Kelch des Ver„gnügens empfangen: auf einmal ausgeleert bis „auf die Hefen, wird der Kelch uns berauschen, „und, indem wir nur allzufrühe aus dem fiebrischen „Taumel erwachen, werden wir mit Ueberdruß in „das Vergangene zurück, mit Schrecken in die öde

„ Zukunft hinaus sehn, hinaus sehn auf ein ge„ schmackloses, kränkelndes Alter, auf einen Gatten, „ der uns zur Last wird, hinaus sehn auf eine Nach„ kommenschaft, welche, selber unfähig der Freuden „ des Lebens, den Mißbrauch derselben in den Eltern „ verwünschet.

„ Möchten doch Neuverehlichte niemals vergessen, „ daß beym Ehstand sinnliche Lust niemals der Haupt„ zweck sey, sondern nur ein Mittel zu Erreichung „ desselben, eine Anreizung zu leichterer Beobach„ tung jener heilgen, ehlichen, elterlichen, wirth„ schaftlichen Pflichten! Auch hierinn verehr ich den „ Wink der weisen, mütterlichen Natur; oder ge„ schicht's wol ohne wolthätige Absicht derselben, daß „ der Augenblick des Genusses an sich selber so kurz „ und von weit weniger Reiz ist, als wenn ihn eine „ Menge moralischer Nebenempfindungen und vorge„ hender Umstände versüssen und wirklich veredeln? „ Sollte da nicht Kokketterie, die in der schönen „ Welt gegen eitele Liebhaber zu kindischem Spiel„ werk mißbraucht wird, bey dem Gatten zu „ wichtigem, nützlichem Zwecke angebracht wer„ den?

„Da bewahr mich der Himmel, daß ich so
„streng, so unerbittlich gegen meinen Mann, wie
„eine Donna gegen ihren Celadon seyn soll; so sehr
„ich indessen in jeder andern Rücksicht von gefällig-
„ster Laune, von unumschränkter Ergebenheit gegen
„ihn seyn mag, eben so unumschränkte Freyheit
„behaupt' ich in den Aeusserungen der Liebe. In sol-
„chen Augenblicken ist mein Herr und Gebieter mein
„Sclave, und wenn er nicht anderst mich zu rühren
„im Stand ist, so wird er sichs gefallen lassen,
„um eines Kusses, um eines Blickes willen, an
„seiner Omphalen Spinnrocken zu sitzen. Ohne
„Scherz, meine Schwester, so sehr ich den Miß-
„brauch weiblicher Reize verabscheue, so sehr zweck-
„lose und unsittliche Anwendung derselben unver-
„merkt diese Reize des mächtigsten Zaubers beraubet,
„eben so sehr wird's auf der andern Seite, auch
„nachher in kühlern Stunden, der Gatte mir dan-
„ken, wenn ich mich jedes Stratagems der Liebe
„bediene, von ihm für den Wolstand des Hauses,
„für Vaterland, für Freyheit, für Menschheit, für
„jede häusliche und offentliche Tugend willige Opfer
„zu fordern. Zum Lohn überlaß ich ihm gerne den
„Ruhm seiner Verdienste, und in meinem Herzen

„bleibt

„ bleibt es verschlossen, daß es sein schwaches Weib-
„ chen sey, welches mit der Fackel der Liebe die Opfer-
„ flamme männlicher Tugend entzündet. Und so
„ schwer ihm auch die Arbeit des Tages, so ab-
„ schreckend für ihn dieses oder jenes, entweder
„ öffentliche oder Privatgeschäft seyn wird, wie sollt
„ er sich denselben nicht unterziehn, wenn er zum
„ voraus versichert seyn kann, daß vor Vollendung
„ derselben für ihn keine Schäferstunde der Liebe
„ erscheint? — Rousseau erwähnt in seinem Emile
„ einer Anekdote aus dem Brantome, die für uns
„ sehr lehrreich seyn kann. Einem schwatzhaften Lieb-
„ haber legte seine Geliebte ein unumschränktes Still-
„ schweigen auf, und dasselbe beobachtete er zwey
„ Jahre lang so genau, daß ihn jedermann für stumm
„ hielt, bis ihm die Gebieterin wieder zu sprechen
„ erlaubte. Freylich hatte ich nie Lust, eine ähnliche
„ Selbstverläugnung von meinem Gatten zu fordern,
„ denn nur gar zu gerne hör ich ihn schwatzen: im
„ Kleinen aber würde es doch der weiblichen Eitelkeit
„ schmeicheln, ähnliche Merkmale der Ergebenheit
„ zu sehn — Du weissest, wie nachläßig und bey-
„ nahe unreinlich mein Mann in der Kleidung gewe-
„ sen, und durch wolangebrachte Verweigerung auch

„ der geringsten verliebten Freyheiten gewöhnte ich
„ den guten, lieben Mann an eine Lebensart, die
„ eben so weit von schmutzigem Wesen als von wei-
„ bischer Ziererey entfernt ist. Du erinnerst dich, wie
„ ungern er daran gieng, gewisse pflichtmäßige Besuche
„ entweder zu empfangen oder zu machen, und so sehr
„ ihm die Personen zuwider seyn möchten, so erhielt
„ ihn doch Erwartung meiner freundlichen Vergel-
„ tung in gefälliger, heiterer Laune. Freylich,
„ mein Kind, damit eine solche Vergeltung den
„ Werth nicht verliere, muß dieselbe nicht allzuoft
„ wiederholt, sie muß weniger von uns angetra-
„ gen als von dem Gatten verlangt, sie muß durch
„ immer neu abwechselnde Nebenumstände erhöht
„ werden. Weibliche Schamhaftigkeit, strenge Sprö-
„ digkeit, erfindsame Koketterie sind auch nach der
„ Verheurathung eben so nöthig und eben so allbe-
„ herrschend als vor derselben. Nur wiederhol ich
„ nochmals, daß diese Kriegeslist niemals zur Unzeit,
„ noch viel weniger zu unmoralischer Erniedrigung
„ entweder des Gatten oder unser selber angebracht
„ werden; feilgebotene, aufgedrungene Liebesbezeu-
„ gungen, bey der Gattin nicht weniger als bey der
„ Dirne, verlieren allen Werth, und sind mehr widrig

„ als reizend. — Verabscheuenswürdig sind sie unter
„ entehrenden Bedingnissen. So z. B. versprach
„ jene Donna, gegen ihren Liebhaber willfährig zu
„ werden, wofern er den Handschuh, den sie in eine
„ Löwengrube hinwarf, beherzt heraufholen würde.
„ Er holte ihn glücklich herauf, zugleich aber that
„ er auf ewig Verzicht auf die Hand der gefühllo-
„ sen Tyrannin.

„ Weiber, giebt es, denen beynahe kein Mittel
„ als Erweckung der Eifersucht übrig bleibt, um
„ noch (wie sie meinen) in den Augen des Man-
„ nes einigen Werth zu behaupten. Immer habe
„ ich diesen Kunstgriff als niederträchtig verabscheut,
„ niederträchtig gegen Buhler und Gatten. Frey-
„ lich wird Liebe beynahe immer mit einem Körngen
„ Eifersucht gewürzt seyn: Allein nicht diese wird
„ jene, sondern jene wird diese erwecken. Werden
„ mir die edlern Mittel mißlingen, den Gatten zu
„ fesseln, so wird's mir gleichfalls mißlingen, ihn
„ eifersüchtig zu machen. Entweder spottet er mei-
„ ner fruchtlosen Bemühung, oder, wenn ich auch
„ in seinem Herzen Unruhen verursache, so sind's
„ weit weniger Unruhen und Eifersucht der Liebe als

„ vielmehr des Ehrenpunktes. In lezterm Fall liegt
„ dem Gatten weniger an Entwendung der weibli-
„ chen Liebe als an Verletzung eigener Ehre und
„ häuslicher Ordnung; nicht so fast Liebhaber und
„ Gatte, als vielmehr Herr und Vater des Hauses
„ sind da beleidiget, und, statt daß jene mit einer
„ Thräne im Auge, auf dem Knie unser Herz flehen,
„ werden diese im trockenen, gebieterischen Tone
„ befehlen, sie werden bey wiederholtem Ungehorsam
„ hassen oder verachten. Mit dem Verlurst der Ach-
„ tung ist zugleich auf ewig die ganze Kraft und
„ Würde der Liebe verloren. —

„ Und was für Wirkungen versprichst du dir
„ von den Aeusserungen eigner, ängstlicher Besorg-
„ niß? Vielleicht glaubst du dadurch dem Geliebten
„ zu schmeicheln; vielleicht erwiedert er deine Be-
„ sorgnisse mit wiederholten und immer lebhaftern
„ Liebesversicherungen; vielleicht bis auf den klein-
„ sten Schatten vermeidet er jeden Anlaß zu deiner
„ Beunruhigung: Weh alsdenn dir und dem allzu-
„ gefälligen Gatten! dich verzärtelt er, sich selbst setzt
„ er in eine gezwungene Lage. Unvermerkt verliert
„ er mit seiner Freyheit die fröhliche Laune. Laß

„ also, meine Freundin, dir selbst, laß ihm Recht
„ widerfahren. Je ungezwungener er im Umgange
„ mit andern ist, desto unbilliger wird dein Ver-
„ dacht seyn. Mancher Schritt kann in den Augen
„ empfindelnder Liebeley bedenklich scheinen, der in
„ den Augen der Vernunft höchst gleichgültig ist.
„ Die Vernunft aber bleibe dein Maßstab! Gesetzt
„ auch, daß dein Argwohn noch so begründt wär, so
„ verschließ ihn nicht in dich selbst; entdeck ihn dem
„ Geliebten, aber entdeck ihn sogleich, entdeck ihn
„ nicht halb oder zweydeutig, sondern ganz und mit
„ einem Tone, welcher nicht zum voraus verur-
„ theilt, welcher vielmehr verräth, daß du gerne
„ eines Bessern überzeuget seyn mögtest. Oder wie
„ darfst du Untersuchung und Verantwortung for-
„ dern, wenn du schon zum voraus das Verdam-
„ mungsurtheil gefällt hast? Bist du gerecht, so
„ suche unpartheyisch die Gründe nicht nur für —
„ sondern auch gegen deine Eifersucht auf. Ver-
„ gleiche deinen Gemahl mit sich selbst, und wenn
„ der eine seiner Schritte dich beunruhigt, so ver-
„ giß nicht seines ganzen übrigen Betragens, das
„ dich wieder zu beruhigen im Stand ist. Ja, hat
„ er sich würklich von deiner Seite entfernt, warum

„ wolltest du ihn durch Wimmern und Klagen, durch
„ finstere Blicke noch weiter verscheuchen? Wenn
„ du ihn zurück locken willst, so gescheh es mit ge-
„ fälliger Stimme und lächelnder Mine! Je ange-
„ nehmer du ihm sein eigen Haus machst, desto
„ weniger wird er in einem andern Hause ver-
„ weilen.

„ Ausser der Eifersucht, giebt es noch eine an-
„ dere Art weiblicher Besorgnisse, schmeichelhafter
„ vielleicht für den Geliebten, aber gleichwol nicht
„ weniger drückend: — Jene allzuängstliche Furch-
„ ten bey jeder kleinsten Unpäßlichkeit, bey jedem
„ widrigen Vorfall, die dem Manne zustossen kön-
„ nen. Mit aller Gewalt muß diese kindische Em-
„ pfindeley unterdrückt werden. Oder was gewinnst
„ du dabey? Anstatt den Geliebten zu erheitern, um-
„ wölkt sie sein Herz. Anstatt ihn anzutreiben, daß
„ er dir sogleich jeden Verdruß und Kummer mit-
„ theilt, zwingst du ihn, daß er sie in sich selbst
„ verschließt. Anstatt deine Schwachheit zu scho-
„ nen, sieht er sich genöthigt, mit Gleichgültigkeit
„ sich aus den Armen der thränenden Gattin zu
„ reissen u. s. w.

„ Und sollte wol nöthig seyn, dich vor einer
„ andern weiblichen Krankheit, vor der Schalkheit,
„ zu warnen? Weiblich heiß' ich sie, weil sie ihrer
„ Natur nach bey dem schwächern Geschlechte am
„ herrschendesten ist; — Krankheit, nicht Laster,
„ weil sie ihren Sitz nicht weniger in dem zerstör-
„ ten Nervengeweb als in dem Geist hat. Sie ge-
„ hört zu den gichterischen Bewegungen, auch hat
„ sie mit diesen gleiche Quellen und Wirkungen.
„ Bey beständigem Sitzen und in der Einsamkeit,
„ beym Mangel interessanter Geschäfte, steigen die
„ verhaltenen Dünste in den Kopf. In den leeren
„ Räumen desselben tummeln sie sich herum, in den
„ Ohren und Augen verursachen sie eine Betäubung,
„ so daß die Patientin alles, was sie sieht und hört,
„ unrecht versteht; bald rollt der Augapfel wild
„ herum, bald ist der Blick schielend und starr;
„ zulezt fallen mit Heftigkeit die verschlossenen Gei-
„ ster auf die Werkzeuge der Sprache, und da sie
„ Wolstands wegen anderstwo keinen Ausgang nem-
„ men dürfen, so suchen sie ihn, wie der Dämon
„ der delphischen Priesterin, über die begeisterten
„ Lippen. Hiedurch wird eine ungewöhnliche Bewe-
„ gung des Mundes verursacht. Diese Bewegung

„ ist mit unverständlichem Geschrey und mit ver-
„ worrenen Tönen begleitet. Gleichwie in fieberi-
„ schen Zuckungen, so wird auch beym Anfall der
„ Schalkheit nicht nur das Ebenmaß der Glieder,
„ sondern auch die Ordnung der Gedanken zerstört.
„ Mit offenen Augen ist die Patientin blind, und
„ ohne Bewußtseyn deklamirt sie, wie im konvulsi-
„ vischen Traum. Diese Krankheit ist ansteckend
„ und erblich, sonderheitlich in dem Umgange mit
„ einer allzuabergläubisch verehrten Mutter oder
„ Gespielin. Gleichwie der Anblick gichterischer Per-
„ sonen Gichter, so erzeugt die Ausdünstung schalk-
„ hafter Personen Schalkheit. Wenn andere ihren
„ Kopf durchgesetzt haben, denkt die Patientin,
„ warum ich nicht? — Anstatt daß sie darauf stu-
„ dirt, wie sie ihn breche, lernt sie, wie sie ihn
„ hart machen soll. Anstatt durch mißlungene
„ Streiche weicher zu werden, verhärtet sie sich noch
„ mehr. Mit dem Verdruß über die fehlgeschlagene
„ Absicht ist nunmehr Kränkung der Eigenliebe,
„ Unmuth und Rache verbunden. Eitelkeit und
„ Herrschsucht sind ohnehin unsere Hauptleiden-
„ schaft. Unter uns herrscht ein beständiger Wett-
„ eifer, welches Weib am meisten über ihren Gatten

„ vermöge? Den Gatten sehn wir als unsern Herrn
„ und Regent an, und eifersüchtig denkt jeder Un-
„ terthan auf Einschränkung der Gewalt seines Be-
„ herrschers. Dieser Geist der Empörung, dieses
„ Gespenst der Schalkheit zeigt sich am liebsten un-
„ ter beyden Extremen, in einer Luft, die entwe-
„ der allzuoffen oder allzueingesperrt ist; bey der
„ Sclavin und bey der Sultanin; bey der zügello-
„ sen Weltfrau und bey der eingekerkerten Vestalin,
„ kurz, bey solchen Frauenspersonen, die entweder
„ ganz und immer, oder die gar niemals unter dem
„ Drucke gelebt haben. Mit Protestationen und
„ Deklamationen richtet der Mann nichts aus. Wir
„ hören sie gern und fühlen uns dadurch nur desto
„ wichtiger. Nur einmal darf er sich zu Unter-
„ handlungen herablassen, so ist er verloren, und
„ jede Gewalt, die wir über ihn ausüben, wissen
„ wir hernach in rechtmäßigen Anspruch zu verwan-
„ deln. Zur Behauptung desselben fehlts uns nicht
„ an furchtbaren Waffen; Liebkosungen, Thränen,
„ Bitten, zuvorkommende Aufwart, Seufzer, Weh-
„ klagen, Murren, Geschrey, Stillschweigen sel-
„ ber, alles dies gehört in unsern Kriegesplan.
„ Und wie soll der arme Gatte sich wehren? Etwann

„ durch Trotz und Mißhandlung? O nein, auch
„ dies ist keiner der geringsten Kunstgriffe der Wei-
„ ber, daß, wenn sie von dem Gatten einen Ab-
„ schlag besorgen, sie nicht ruhn, bis er diesen
„ Abschlag im Zorne mit beleidigendem Tone beglei-
„ tet. Bald empfindt er alsdenn, daß er sich ver-
„ geht, und sogleich kehrt er zurück; um seine Ueber-
„ eilung gut zu machen, thut er, was die Gattin
„ verlangte; je trotziger er war, desto geschmeidi-
„ ger zeigt er sich hernach. Weit klüger also, wenn
„ er lieber, wie die Parthen, auf der Flucht siegt,
„ wenn er sogleich anfangs alles bewilligt, was er
„ immer mit Vernunft zu bewilligen im Stand ist.
„ Muß er hingegen nothgezwungen irgend etwas
„ verweigern, so verweigere er es sogleich, auf der
„ einen Seite mit kaltem Tone, ohne Trotz, auf
„ der andern Seite, als Mann, ohne erniederigende
„ Kapitulation. Nur in wiefern er diese Regel, und
„ nur in wiefern er sie von Anfang an und ununter-
„ brochen befolgt, wird er einen ungetrübten Haus-
„ frieden erhalten, sich selbst wird er viel unnützes
„ Gerede, der Gattin aber manchen Anschlag auf
„ seine Herrschaft ersparen. Für ein und allemal
„ weiß sie was sie hoffen darf oder nicht. Sieht sie

„ sich in ihrer Erwartung betrogen, so kümmere
„ der Mann sich nicht über ihr Schmollen; von
„ selbst verwandelt es sich wieder in gefälliges Lä-
„ cheln, wenn er nur glücklich genug ist, bey ihrem
„ Schmollen heiter oder doch gleichgültig zu blei-
„ ben. Geschiehts noch zuweilen, daß Mann und
„ Weib nicht sogleich übereinkommen können, wer
„ soll wol alsdenn entscheiden? Im Hause, wie
„ im Staate, muß man auswärtige Mediation sorg-
„ fältig vermeiden. Nicht etwann dem Ausspruch
„ einer Muhme, einer Schwieger, eines Haus-
„ freundes unterwerft Euch. Die Vernunft allein
„ soll Euch leiten: allein bey ungleichem Urtheil
„ giebt endlich das männliche den Ausschlag. Weh
„ dem Gemahl, wenn er, nachdem er seine Gründe
„ kurz und deutlich dargelegt hat, der Gattin Re-
„ vision giebt und von neuem jede ihrer Einwen-
„ dungen anhört und beantwortet! Ich wiederhole
„ es nochmals, jedem ihrer unschuldigen Wünsche
„ komm' er zuvor: allein unerbittlich bleib' er beym
„ kleinsten Anfall von Schalkheit. Die Schalkheit
„ kennt keine Gründe; eben so wenig als andere
„ Krankheiten kann sie also durch Zureden geheilt
„ werden. Die Schalkheit, sagte ich, gehöre zu den

„ gichterischen Symptomen. Bey beyden bedarf es
„ ähnlicher, schleuniger Heilart. Wie allenfalls den
„ leztern gesteurt werden könne, hievon giebt Boer-
„ have folgendes Beyspiel: In dem Armenhause zu
„ Harlem befand sich eine Menge epileptischer Kin-
„ der. Da kein Mittel anschlagen wollte, so befahl
„ er, daß man dem ersten fallenden Kinde urplötz-
„ lich das Fleisch mit glühenden Hacken durchbren-
„ ne. Die armen Geschöpfe erschracken bey dieser
„ Ankündigung so sehr, daß sie mit äusserster An-
„ strengung nur diese Idee allein dachten. Die
„ stärkere Idee einer solchen erbärmlichen Operation
„ tödete die schwächere, und auf einmal waren die
„ Kinder geheilt. — Und sollten denn nicht auf
„ ähnliche Weise auch die Konvulsionen der Schalk-
„ heit — eben nicht durch Vorhaltung glühender
„ Kohlen und Hacken, aber sonst durch einen
„ treffenden Blick, durch ehrenen Machtspruch,
„ durch unerbittliches Schweigen und unerschütter-
„ ten Muth gedämpft werden können? Vor allem
„ aus muß die Patientin gezwungen werden, so
„ wenig, als möglich, müßig und einsam zu blei-
„ ben, sondern vielmehr sich durch abwechselnde
„ Gesellschaften und Geschäfte zu zerstreuen."

So weit der Brief, meine Freundin; einige Blätter scheinen zu mangeln; das übrige werden Sie sich selber hinzu denken. Ohnehin sind die Vorschriften von der Art, daß ein so edles, liebenswürdiges Mädchen derselben wenig bedarf. Schade hingegen, wenn uns nicht als Pendant ein ähnliches Schreiben in die Hand fällt, ein Schreiben nemlich, worinn ein älterer Bruder dem jüngern einige der vornehmsten Pflichten gegen seine Gattin vorschreibt!

* * *

Und da ich nun einmal, meine Geliebte, die Freyheit nemme, vom Herzen weg Ihnen, wie mir selber, alle geheimsten Gedanken zu sagen, so hätte ich Lust, ihnen ein ganzes Buch mitzutheilen, ein Buch an meine künftigen, noch ungebohrnen Kinder. Euch, schuldlose, gutherzige Geschöpfe, — wie vieles hätte ich Euch nicht zu sagen, das ihr einst noch, wenn ich schon Asche seyn werde, als den besten, väterlichen Nachlaß aufbewahren und zu Gemüth fassen solltet. Der Mensch genießt von der unermessenen Seligkeit seines Schöpfers, wenn er Schöpfer glücklicher Geschöpfe, Vater guter Kinder seyn kann! Und wie vieles wagt nicht der Recht-

schaffne, wenn er Unabhänglichkeit und Freyheit, wenn er hundert Spiele und Ergötzungen aufopfert, um nicht mehr für sich allein, um für Kinder zu leben! Noch ist's uns verborgen, ob sie uns allen Kummer bezahlen, ob sie am Körper woi oder übel gestaltet, mit gesunden Sinnen und Gliedmassen begabet, — oder nicht begabet, ob sie durch Talente glücklich oder am Geiste verwahrloset, ob sie bösartig und ungereimt, oder gut und tugendhaft seyn werden! Gesegnet sey mir in der Zukunft jener Menschenfreund, der einst mir bey Ausbildung meiner Kinder liebreich die Hand beut! Aber denn, meine theureste Freundin, wie dehnt sich mein Busen, welche übermenschliche Entzückungen, wenn ich mich Vater eines guten, glücklichen Geschöpfes denke, und wenn ich's von der Hand der besten Gattin empfange! Unser Stolz, unsre Krone, unsre Seligkeit sey es, ein Kind, von uns zum würdigen Glied der Gesellschaft, zum brauchbaren Menschen und Bürger erzogen! Alles Gute, was es einst im Privatleben oder in dem öffentlichen Leben, was es in dem Hause, in der Werkstätte, in dem Comtoir, oder was es ausgebreiteter in der Kirche, in der Schule, in dem Staate, in der Litteratur u. s. w. thun wird, werden nicht mittelbar alles

dieses wir selber gethan haben? Schon seh ich im Geiste ein Paar liebenswürdiger Kinder, wie sie an meinem Knie hängen, wie ich mit ihnen spiele; bald erzähl ich ihnen eine Geschichte, bald zeig ich ihnen anschaulich das Glück der Unschuld oder die Ehre des Fleisses; dann lese und schreib ich mit ihnen, oder ich reize ihre natürliche Neugier durch Reisebeschreibungen, Kunsterfindungen, kleine physikalische Versuche — wie alsdenn lächelnd ihre Mutter in's Zimmer hinein tritt — auf einmal schmeissen wir Kupferstiche, Maschinen, Bücher und alles zu Boden und laufen ihr zu, daß ich sie umarme, und daß die guten Kinder ihre Knie umfassen. —

Und wie weise, wie wolthätig ist nicht die Ordnung der Mutter Natur? Indem der thätige Mann, ganz in Geschäften verloren, sich selbst und das innigste Bedürfniß seines eigenen Herzens vergißt, nagt unvermerkt der Wurm des Hypochonders ihn ab, wenn keine Gehilfin holdselig ihm Hand beut und von Zeit zu Zeit durch ermunterndes Lächeln den Ernst unterbricht. Noch so hochbeseligt in dem Genusse der Liebe, scheint's nichts desto weniger tief in dem Wesen endlicher Geschöpfe zu liegen, daß kein

Gut, keine Seligkeit, die nur auf das Vergangene, nur auf das Gegenwärtige eingeschränkt sind, sie anhaltend befriedigt, daß sie immer in der Zukunft, immer durch den Reiz der Neuheit glücklich seyn müssen, und diesen Reiz der Neuheit, was kann ihn, auch in der glücklichsten Vereinigung zweyer Liebenden besser und stärker gewähren, als der Anblick eines Kindes, welches unter den Augen der Eltern von einem Tage zum andern neue Fähigkeiten entfaltet? In geliebten Kindern verjüngern sich die Eltern, sie vervielfältigen ihr Daseyn, ihre Glückseligkeit, sie erweitern dieselben und pflanzen sie fort auf künftige Geschlechter. Keineswegs haben wir nöthig, unsere Langweile und den Ueberdruß des Lebens mit uns in die gewöhnlichen Abendbesuche zu schleppen; die beste Gesellschaft finden wir in dem Kreis unsrer eignen Familie.

Schon gut! Dieses Leben wird süß seyn: allein, du Leichtsinniger, da sind denn die lieben jungen Geschöpfe, und wie kann ich glücklich seyn, wofern ich nicht auch sie glücklich zu machen im Stand bin? Nun, ohne Mühe sollen sie von mir die leichte Kunst lernen, durch Fleiß auf der einen Seite, auf der

andern

andern Seite durch Einschränkung der Bedürfnisse glücklich zu werden. Und sollt ich auch zehn und zwanzig mal mehr Einkünfte haben als ich nicht habe, immer würd' ich mirs zur heiligen Pflicht machen, meine Kinder zu Kindern der Natur zu erziehen. So schlecht und einfach wie Bauernkinder, dabey gleichwol mit eben so viel oder noch mit mehr Geschmack als Kinder aus den besten Häusern sollen sie gekleidt seyn. Indem ich ihnen alle Vergnügungen, die nur Luxus und Reichthum verschaffen, als herzfressendes Gift untersage, erlaub ich ihnen alle wahren Freuden, womit die Natur die Unschuld belohnet. So gelingt's mir, denselben, statt der Leckerbissen oder allerley Naschwerk, Leibesstärke und Gesundheit, statt des Kleiderschmuckes freye Uebung der Gliedmassen, statt gezierten Anstandes richtigen Beobachtungsgeist, Witz und Scharfsinn, statt der Glücksgüter Mangel der Bedürfnisse zu geben. — Doch welche Qualen, welche unausstehliche Unruhen, wenn ich den armen jungen Geschöpfen vor der Zeit sollte weggeraubt werden? Wie würde ich selbst jenseits des Grabes glücklich seyn können, so lang ich eine Gattin, die meine zärtlichste Hochachtung verdient, so lang ich geliebte Kinder auf der Erde zurück ließ,

welche sich in leidenden Umständen befinden? Auch ich hatte eine Mutter, und ewig werd ich's erkennen, wie vielen Kummer ihr meine Erziehung, nach dem frühzeitigen Hinscheid ihres Mannes gemacht hat. Wahr ist's, dieses Beyspiel selber lehrt mich, auf den Himmel vertrauen. Wären meine Eltern so mißtrauisch gegen die Vorsicht gewesen, so wär ich jetzt vielleicht nicht da. Die Eltern sterben, der Vater im Himmel stirbt nicht. Immer schenkt er uns Freunde, und je mehr wir selber den Menschen um uns her dienen, desto lieber werden sie uns und einst auch den Unsrigen dienen. Wenn die ungewisse Stunde des Todes, wenn überall die Ungewißheit menschlicher Dinge vom Heurathen abschrecken dürften, niemand müßte sich heurathen. Doch ich werde zu finster, und ich wollte nicht gerne ihre schöne Stirne mit Wolken umziehen. Wenn nur hierinn die Schwierigkeit liegt, so will ich ja nicht sterben. Immer werd' ich, meine Theure, in ihrem Umgang neues Leben einathmen. Oder was ist wol fähiger unsre Tage zu verlängern und zu versüssen als die Gesellschaft einer würdigen Gattin, die Empfindungen der Liebe und Freundschaft?

* * *

Niemals, meine Freundin, wird irgend ein Band, das ehliche und häusliche eben so wenig als das bürgerliche, ganz zu beglücken im Stand seyn, so lang nicht jedes Glied der verbundnen Gesellschaft, vermittelst gegenseitiges Vertrages, gleich beglückt ist. Schrecklich irrt also der Catechismus der Liebe, wofern in demselben nur die einseitige Frage allein erklärt wird: Werd ich beglückt seyn? Vielmehr ist damit unmittelbar jene andere Frage verbunden: Eben damit ich selber beglückt sey, wie werd auch ich den Geliebten — — die Geliebte — beglücken? Ja auch denn noch ist eine neue Frage eben so wichtig, und wie werden wir dieselbe vor dem Altar des Vaterlandes und der Kirche, vor dem feyerlich geöffneten Tempel der Zukunft und Nachwelt, vor dem Angesicht des Schöpfers, des Vaters der Menschen, des Stifters der Ehe beantworten, jene höchstwichtige Frage: Ob wir nämlich bereit seyn, nicht nur gegenseitig uns selber, sondern auch gemeinschaftlich unsre künftige Familie glücklich zu machen? Und wenn, ohne Mittheilung, so gar eines Gottes Seligkeit mangelhaft scheint, warum nicht die ehliche

Glückseligkeit, die sich nicht über die Kinder verbreitet? Welche Himmelswonne, welch göttliches Geschäft, Schöpfer des Glückes seiner Kinder zu seyn? Und nun, meine Freundin! was würden wir diesem Glücke aufopfern wollen? Freylich tadle ich's gar nicht, wenn der Mann eine solche Mutter, das Weib einen solchen Vater für die Nachkommenschaft wünschen, vermittelst welcher diese leztre zu Ansehn und Reichthum gelanget: nur daß man bey Erreichung dieses Nebenzwecks nicht den Hauptzweck versäume! Häufig sind doch die Beyspiele, daß man auch bey den glänzendesten Glücksgütern höchst elend, höchst zufrieden hingegen beym Mangel derselben seyn kann. Für einmal also geht das Ziel der Erziehung dahin, den Besitz der Glücksgüter entweder unschädlich oder gar wol entbehrlich zu machen. Weit weniger um die äussern Umstände, als um das innere, wesentliche Wohl unsrer Kinder sind wir bekümmert. In so fern dasselbe von ihrem Karakter, und die Bildung davon von unsern Bemühungen abhängt, werden uns alle Sorgen heilig und süß seyn, und nicht erst bey reiferm Wachsthum, selber schon vor der Geburt der Kinder werden wir uns damit beschäftigen. Wenn uns auch nicht um unser selbst willen, so wird uns um der noch

ungebohrnen Kinder willen unsre Gesundheit wichtig und theuer seyn. Wie weit glücklicher ist nicht das Kind des thätigen, enthaltsamen Landmanns als z. B. der Zärtling des vornehmen Schwelgers? Wie vieles zum voraus hat nicht das Geschöpf ruhiger Unschuld und Freude vor der Brut viehischer Wollust? Wenn Leidenschaften, Neid, Eifersucht, auffahrisches Wesen, wenn der giftige Krebs sittlicher Verdorbenheit sich eben so gut als z. B. Hypochonder, Schwindsucht, Nervenkrankheiten von Geschlechte zu Geschlechte forterben, warum nicht Gesundheit, heitere Laune, ruhiger Gleichsinn und jede edlere Empfindung? Mit Heil und Segen wird einst der Jüngling seine Mutter belohnen, wenn sie an denselben, da er noch unter ihrem Herzen lag, mit Muttersorgen gedacht, wenn sie schon damals, auch bloß seinetwegen, sich nicht nur keine ausschweifende Gemüthsbewegung, sondern selbst nicht die geringste Unmäßigkeit jeder Art oder die kleinste Beleidigung der Natur erlaubt hat. Scheint nicht eine Geburt, der weder fiebrische Wollust — Taumel, noch schwarzer, herzfressender Kummer und Unmuth vorhergieng, eine Geburt in der seligen Schäferstunde reiner, menschlicher Liebesgefühle, das herrlichste Erbtheil? Und da schon für den Ungebohr-

nen das mütterliche Herz so manches Opfer gethan hat, was wird die mütterliche Heldin nicht nachher, was wird sie nicht besonders in der feyerlichen Stunde der Niederkunft für das geliebte Kind thun? Freylich würden die artigen, verzärtelten Europäerinnen das Kreuz gegen mich machen, wenn ich denselben den Heldenmuth amerikanischer Weiber zur Nachahmung vorstellen dürfte; weniger Einwendungen werden sie machen gegen das Beyspiel einer Europäischen Königstochter. Hier, meine Freundin, eine Anekdote, die dem weiblichen Geschlecht zur Ehre gereichet:
„ Als Johanna von Albret im Begriffe gewesen,
„ ihrem Gemahl in den Pikardischen Krieg zu folgen,
„ soll der König ihr Vater zu ihr gesagt haben:
„ Wenn sie schwanger würde, sollte sie die Frucht
„ ihres Leibes zu ihm bringen, um in seinem Haus
„ zu gebähren; er selber wollte das Kind auferziehen
„ lassen. Diese Prinzeßin begab sich im neunten Mo-
„ nat ihrer Schwangerschaft, von Compiegne hinweg,
„ reisete durch ganz Frankreich bis zu den Pirenäen,
„ und nach vierzehn Tagen kam sie zu Pau im Bearn-
„ schen an. — Sie war neugierig das Testament
„ ihres Vaters zu sehn. Es war in einer grossen,
„ göldnen Kapsel, woran noch eine göldne Kette

„ war, die man fünf und zwanzig oder dreyßig mal
„ um den Hals gewunden hätte. Sie bat ihn um
„ die Kette. Sie ist dein, sagt er, so bald du mir
„ dein Kind wirst gezeigt haben; und auf daß du
„ mir nicht ein Greinding oder einen Murrkopf zur
„ Welt bringst, so versprech ich dir alles zusammen,
„ wenn du nur während der Geburt ein Bearnisches
„ Lied singst; denn ich will dabey seyn. . . . .
„ Zwischen Mitternacht um ein Uhr, den 13. De-
„ cember 1553. fiengen der Prinzeßin ihre Wehen
„ an; ihr Vater wurde benachrichtiget und kam her-
„ unter. Als sie ihn kommen hörte, sang sie das
„ Bearnische Lied, welches anhebt: Heil'ge Jung-
„ frau, am Ende der Brücke, steh mir bey zu dieser
„ Stund u. s. w. — Da sie entbunden war, hieng
„ der Vater ihr die goldene Kette um den Hals,
„ und gab ihr die goldene Kapsel, worinn sein Testa-
„ ment war, und sagte: Das ist dein, meine Toch-
„ ter? aber dieß ist mein, indem er das Kind in
„ seinen weiten Schlafrock nahm, und, ohne zu
„ warten bis man es zurecht gemacht, es in seine
„ Kammer trug. . . . . Der kleine Prinz wurde so
„ genährt und auferzogen, daß man ihn zu Arbeit
„ und Beschwerden tüchtig machte. Oft bekam er

„ nur grobes Brod zu essen. Der gute König, sein „ Großvater, befahl es also; denn er wollte nicht, „ daß der Enkel gehätschelt und verleckert würde, „ sondern daß er von Jugend auf sich in Noth schi„ cken lernte. Oft hat man ihn, nach der Sitte des „ Landes, unter den andern Kindern aus dem „ Schloß und Dorfe Coiratze, barfuß mit blossem „ Kopfe gesehn, im Winter sowol als im Som„ mer. . . . Und wer war dieser Prinz? **Heinrich** „ **der Vierte!** „

Was die Mutter dieses Monarchen bloß aus Gefälligkeit gegen den Vater, bloß aus Fürwitz, bloß aus Begierde nach einer göldnen Kette gethan hat, warum sollt's nicht jede Mutter aus inniger Anmuthung gegen das Kind, aus zärtlicher Aufopferung für den Gatten zu thun im Stand seyn? Und wenn sie's gethan hat, wie wär es wol möglich, daß ohne dringendeste Hinderniß, sie dem Säugling die erste Nahrung versagte?

Je wichtiger der Einfluß dieser leztern auf die Beschaffenheit des Leibes, und eben auch deßwegen auf den ganzen Karakter seyn wird, desto eifersüchtiger ist auch die liebende Mutter, daß keine fremde, keine unreine Nahrung den Neugebohrnen vergifte.

Da schon bloß von diesem einzigen Punkt sehr vieles in der ganzen künftigen, moralischen so wol als physischen Erziehung abhängt, so wünschte ich, daß zum voraus jede Mutter ihre Tochter sorgfältig hierüber, wie über andre Mysterien des ehlichen Lebens belehren möchte. Einige hieher gehörige Bemerkungen schalt ich hier ein, so wie sie von einer sehr würdigen Matrone zu Papier gebracht worden:

„ Beynahe so bald die Kinder zur Welt kommen, sagt diese vortrefliche Frau, „ suchen dieselben, bevor sie entweder einschlummern oder wenn sie wieder „ erwachen, die Brüste. Diesen Wink der Natur „ muß man sich zu nutz machen, vielmehr um das „ Kind zu reinigen als dasselbe zu nähren. Wenn „ der erste Augenblick, wo es Nahrung sucht, ver„ fehlt wird, so gehn gewöhnlich mehrere Stunden „ verloren, ohne daß das Kind gestillt wird, und „ durch diesen Aufschub häuft sich bey der Mutter auf „ eine schmerzhafte Weise die Milch an.

„ Gefährlich scheint es, gleich Anfangs das Kind „ bey der Stillung an gesetzte Stunden zu gewöhnen. „ Indem dasselbe jedesmal nur wenig, oder desto „ öfterer gesäugt wird, so wird der junge Magen „ minder beschwert. Nach einigen Monaten gewöhnt

„ es sich von selber an bestimmte Zeiten und Stun-
„ den. Man betrügt sich, wenn man glaubt, daß
„ bey nächtlicher Stillung das Blut der Mutter in
„ Wallung gerathe, vielmehr wird es von der Milch,
„ welche Nachts in die Brust tritt, erhitzet, und
„ solche Milch ist hernach für das Kind von schädlicher
„ Wirkung.

„ Die Besuche, der Lärm und das Geräusch in
„ der Wochenstube, sonderheitlich auch die übertrie-
„ bene Sorgfalt, das Zimmer der Wöchnerin warm
„ zu erhalten, dieses schadt ihr und erhitzt sie am
„ meisten. Freylich würde Kälte die Ausdünstung
„ verhindern und allerley Beschwerden verursachen,
„ zugleich aber würde der Schweiß, durch allzu grosse
„ Wärme und eingesperrte Luft verursacht, die besten
„ Säfte verzehren. Durch gemäßigte Wärme wird
„ am sichersten dem Uebergang von Hitze zu Kälte
„ begegnet. Die Wöchnerin muß ebenfalls nicht zu
„ bald herum gehen wollen; nichts desto weniger darf
„ sie nach dem ersten Tag, wenn sie das Kind
„ gestillt hat, sich auf einen langen Sopha ausstre-
„ cken, wofern ihre Brust nicht von Geschwulst lei-
„ det, besonders im Sommer. Auch kann sie bald
„ hernach ihre Wäsche wechseln und die Luft des Zim-

„ mers erfrischen. Eine leere Einbildung ist es, daß
„ die Kinder in den ersten Wochen beynahe immer
„ warm eingehüllt seyn müssen. So bald dieselben,
„ nach solcher Pflege, der Luft ausgesetzt werden, so
„ bekommen sie Schnuppen und Kolick. Nur in dem
„ Fall verursacht die Kälte derley Unbequemlichkeiten,
„ wenn die Kinder vorher an allzugrosse Wärme ge=
„ wöhnt sind. Besser ist es, daß man sie nach und
„ nach zur frischen Luft vorbereite. Die Wärme
„ würde sie schwächen und das Wachsthum der Zähne
„ verhindern. Wenn ein Kind zur Welt kommt, so
„ muß man es waschen; Wasser ist hinreichend, und
„ besser als mit Wein vermischt. Lauligt mag das=
„ selbe wol seyn, nur nicht zu warm! Auf Küssen
„ von wol gedörrtem Haberstroh liegt das Kind am
„ besten; Flaum und Federn taugen gar nichts; in
„ Schlingen und Windeln muß es frey liegen; wol=
„ thätiger ist keine Wärme als diejenige, die ihm die
„ Mutter verschaffet. Auch muß das Kind auf die
„ eine Seite gelegt werden, um den Auswurf zu
„ erleichtern. So wenig muß man dasselbe auf den
„ Armen tragen als möglich; diese Haltung giebt
„ den Knien eine widrige Wendung; wenn ein
„ Kind wach ist, so muß es immer in Bewegung

„ und nicht lang in der gleichen Situation seyn.
„ Wenn es anfängt zu saugen, so darf man ihm keine
„ andre Speise gewähren, höchstens ein wenig Zwey-
„ back, Wasserbrühe oder auch zuweilen Milch, mit
„ Wasser getauft; öligte Sachen taugen gar nichts,
„ auch nicht zur Vertreibung der Kolick; selbst Brühe
„ muß man ihm nur selten erlauben, und alsdenn
„ mit gedörrtem Mehle oder geröstem, verbrosamtem
„ Brode. So lang das Kind in den ersten Wochen
„ schläft, darf man nichts thun, wodurch seine Ruhe
„ könnte gestört werden. Bey Kolickschmerzen muß
„ man ihm Bewegung verschaffen; auch sind Krebs-
„ augen, Wasser mit Honig und gewisse Kräutersy-
„ rops nicht undienlich. Die Wiege muß nur mit
„ einem leichten Schleyer gegen den Ungestüm der
„ Insekten bedeckt seyn, damit die Luft freyen Zugang
„ behalte. Jede Art widriger Gerüche muß man
„ sorgfältig verhindern; oft muß die Luft des Zim-
„ mers gereinigt und alle Unreinlichkeit vermieden
„ werden. Beym Einwickeln muß man sich trocke-
„ ner, nur nicht warmer Windeln bedienen und das
„ Kind täglich zweymal mit einem kleinen Schwamm
„ kalten Wassers, besonders in den Falten der Schen-
„ kel, säubern. Im Sommer wird der ganze Leib

„ mit kaltem Wasser gewaschen, besonders auch hin-
„ ter den Ohren; nur daß hiebey der Kopf nicht
„ gedruckt werde. Zu wünschen ist es, daß beym
„ Hervorsprossen der Zähne der Unterleib offen und
„ rein sey, weil dieses die gichterischen Bewegungen
„ verhindert. „

So viel für einmal, meine Theureste, aus den handschriftlichen Erinnerungen einer Mutter an ihre unverheurathete Tochter. Die sämtlichen Papiere dieser würdigen Dame werde ich Ihnen mit dem Brautschmucke senden.

Und nun, meine Freundin, wenn schon zur physischen Erziehung so viele Sorgfalt erfordert wird, wie viel mehr nicht zur moralischen Erziehung? Da auch diese in den ersten Jahren beynahe ganz allein von der Mutter abhängt, sollt's wol befremden, wenn ein Frauenzimmer nicht erst den Hochzeittag erwartet, um sich zum voraus mit diesem wichtigen Studium zu beschäftigen? Also auch noch von der Bildung des Verstandes und Herzens, eben so wie vorher von der physischen Bildung wenigstens einige Winke. Ausführlichere Betrachtungen werden auf mündliche Tete a Tete verspäret.

Die Sprache lernt das Kind von der Mutter;

je deutlicher, richtiger, fliessender diese sich ausdrückt, desto leichter wird das Kind sich an solchen Ausdruck gewöhnen. Mehrere Sprachen auf einmal könnten vielleicht dasselbe verwirren, es wär denn, daß die Personen im Hause sich theilten, und die eine nur teutsch, die andre nur französisch mit dem Kind sprechen würden. — Die Gebehrdensprache und die Sprache natürlicher Töne, als die erste und allgemeinste, darf eben auch nicht versäumt werden. Je tiefer die ersten Angewöhnungen wurzeln, desto sorgfältiger muß man dem Kind jeden Uebelstand untersagen; vornemlich muß es vor dem Eindruck verwahrt werden, den der Anblick entweder heftiger oder ungezogner Leute, besonders Eindruck entweder des Schreckens oder auch des Entzückens verursacht. Ueberall muß ja nothwendig das Gute und Schöne nachgeahmt werden, wenn nichts anders zur Nachahmung da ist. Gleichwie unregelmäßige Empfindungen der Seele unregelmäßige Bewegungen der Glieder, so können auch bloß diese allein hinwieder jene veranlassen. Nicht nur wird der Geschmack durch gothisches Spielwerk, eiteln Schimmer, lächerliches Affengeplauder, sondern unvermerkt werden auch Herz und Gefühl durch unanständiges Schauckeln, Kitzeln, Schmätzgen und Küsse

verletzet. In Pascals Leben wird bemerkt, daß dieser grosse Mann unwillig geworden, wenn Erwachsne gegen Kinder und vor Kindern unanständige Worte oder ungezogne Freyheiten gebraucht haben.

Oftmals ist man verlegen, immer genug Abwechslung und Neuheit in die Spiele und Beschäftigungen der Kinder zu bringen: anstatt also von Mal zu Mal vor ihr Auge ganz neue Gegenstände zu rücken, darf man dieselben nur dazu gewöhnen, daß sie auch in dem gleichen Gegenstand immer neue Seiten, Züge, Merkmale entdecken. In so fern das Kind für einmal auf die Spur geführt worden, überläßt man das Kind seinem eigenen Gang. Ihm wäre nichts schädlicher, nichts für Eltern und Aufseher beschwerlicher, als wenn es nicht gleich Anfangs gewöhnt würde, sich selber die Zeit zu verkürzen. Eben so wenig als der Körper, lernt auch der Geist gehen, so lang er immer im Gängelwagen oder am Leitbande hin und her wackelt. So bald und so viel immer möglich hilft sich das junge Geschöpf selber und nur mittelbar oder im Nothfall beut ihm von Ferne der Erzieher die Hände.

Allemal wird zugleich mit Sprachenkenntniß, Sachenkenntniß verbunden; selbst schon bey Erlernung

des Alphabeths wird nicht bloß das Gedächtniß, werden alle Fähigkeiten geübet; Aufmerksamkeit, wenn das Aug von allen übrigen Buchstaben sich auf einen einzigen, oder von dem ganzen Buchstaben auf einen besondern Zug richtet; Imagination, wenn das Aug dem Ohr, das Ohr dem Aug hilft, jenes auf der Tafel den Laut gleichsam hört, dieses ihn bey der Aussprache gleichsam sieht; Gedächtniß, wenn auch bey verschloßnem Aug das Kind die Entstehung und Ausbildung eines Buchstabens der Ordnung nach zu wiederholen im Stand ist; Witz, wenn es Aehnlichkeit zwischen Zug und Zug, zwischen Buchstabe und Buchstabe; — Scharfsinn, wenn es zwischen denselben Verschiedenheiten bemerkt; Verstand selber, wenn auch ungleiche Buchstaben wegen gleicher Eigenschaften unter dieselbe Art und Gattung gebracht werden.

Wahr ist's, Wörter, Sylben, Buchstaben sind an sich selber so nackte Zeichen und ihr Gebrauch dient dem Kinde unmittelbar so wenig, daß ich denselben mit dem Studium der Schreibkunst und der Sprachen sehr gerne, so lang als immer möglich, verschone: nur besorg ich, je länger wir warten, je reifer das Kind an Geist und Verstand wird, desto ver-

drüßlicher

drüßlicher sey ihm bloßes Zeichen-Studium, da es voll Ungeduld nach Sachenkenntniß sich sehnet. Je neuer und empfänglicher auch das Gedächtniß noch seyn wird, desto besser werden sich Zeichen und Buchstaben demselben einprägen lassen; wenn auch wegen des mühseligen Studiums der Junge mich daurt, so schadet's doch auch nichts, daß er beyzeiten lerne, das Leben als Mühe und Arbeit, nicht bloß als Spiel zu erfahren. Auf mancherley Weise kann indessen der Unterricht sinnlicher und lebhafter werden; so gereicht's z. B. zur Erheiterung desselben, wenn die Historie der Buchstaben als Historie von Personen vorgestellt wird; man kreidet etwann auf die Tafel einen graden Strich, und ihn beklagt man, daß er so verlassen und einsam da steht, ohne Bedeutung; wie? wenn wir ihm einen Gefehrten beyfügen würden? Alsdenn kreidet man noch einen Strich; so bedeuten sie beyde noch nichts! Und nun, wenn wir dieselben freundschaftlich verbinden? z. B. von unten; gut, so machen sie ein U, von oben, ein N, wenn wir beyden noch einen dritten Cameraden zugeben, ein M. Um die Buchstaben desto leichter zu überschauen und in's Gedächtniß zu fassen, werden sie in Arten und Gattungen, Paar und Paarweise in Glieder und Rei-

hen getheilet, z. B. in gradlinigte und krummlinigte, in Buchstaben mit einem oder mehrern Strichen, mit und ohne Häckgen und Punkten u. s. w. So bald auch das eine Alphabet bekannt ist, dient es zum Kennzeichen der übrigen, die deswegen dem erstern unmittelbar beygefügt werden; das grosse weist auf das kleine, das deutsche auf das lateinische. Noch bemerke ich, daß mir auch schon bey Erlernung des Alphabets, wie überhaupt bey den Wissenschaften, jene Lehrart die natürlichste scheint, nach welcher man vielmehr vom Zusammengesetzten zum Einfachen, als von diesem zu jenem fortschreitet; leichter scheint's mir, wenn man von ganzen Wörtern auf einzelne Sylben, und von diesen auf besondre Buchstaben, als umgekehrt, fortgeht. Zur Abwechslung kann freylich diese Methode umgekehrt werden.

Doch Ihnen, meine Freundin, mache ich bange mit diesem schulmeisterischen Tone; ich darf für einmal hierüber nicht weitläufiger schreiben. Indessen wird es für das mütterliche Herz schmeichelhaft und süß seyn, wenn ich nochmal wiederhole, daß freylich die ganze erste Erziehung des Kindes, die Bildung des Geistes und Herzens nicht weniger als die körperliche Bildung, grossentheils allein von der Mut-

ter abhänge. So mühsam jedem andern ein solches Geschäft seyn würde, so leicht wird es dieser, so wol vermög der vorzüglichen Sanftmuth in ihrem Karakter, als auch wegen der innigsten Liebe zwischen Mutter und Kinde. Genau spüren Sie also den Anzeigen der Natur nach; eben so wie der Arzt, ist auch der Erzieher bloß Nachtreter und Diener derselben. Jedes Alter hat seine besondern Tugenden, und die Tugenden der Kindheit sind vielfältiger als ihre Fehler. Unwissend freylich sind Kinder, als neue Geschöpfe: zugleich aber auch deswegen neugierig; Neugier macht sie lernensbegierig. — Unwissend sind sie, eben darum auch furchtsam; Furchtsamkeit dient ihnen zum Zügel und macht sie gelenksam und kosend; dadurch erleichtern sie unsre Sorgen. — Unwissend, und eben deswegen jedem Eindrucke offen, eben deswegen voll Zuversicht, ohne welche wir bey denselben wenig ausrichten würden. So trägt jedes andre Kindergebrechen, z. B. Schwäche und Hilflosigkeit, Leichtsinn, Ungedult u. s. w. nicht weniger wolthätige Früchte als Unerfahrenheit und Unwissenheit; alles kommt darauf allein an, daß Wurzel und Stamme weise Pflege und Richtung erhalten. Immer lieben und ehren wir im Kind schon den künftigen erwachsnen Menschen

Staats-Bibliothek Bamberg

— der eine verhält sich zum andern wie z. B. der Farnesische Herkul zum Herkul eines Lysippus, der, ungeachtet die Figur nur einen Fuß hoch war, nichts desto weniger mit Entzücken die ganze Seele erfüllte.

Ueberhaupt, meine Theureste, will ich viel lieber, daß unser Kind zu wenig, als daß es zu viel lerne; viel lieber überhaupt, daß es den Geist übe, als daß es denselben bereichre; viel lieber, daß sein Verstand zu spät, als daß derselbe unterm Zwingglas zu frühe reife; mit einem Worte, viel lieber, daß das gute Geschöpf glücklich, als daß es gelehrt sey. Glücklich ist's, wenn es gut ist; gut, wenn es seinen Willen hat; diesen aber kanns ja nicht immer haben, als nur in so fern es denselben gleich anfangs einzuschränken und der Natur und der Nothwendigkeit der Dinge zu unterwerfen gewöhnt wird. Damit es diese grosse Kunst schon von der Wiege an lerne und bis auf den lezten Augenblick des Lebens in jedem Fall desto leichter ausübe, müssen wir dasselbe niemals weder als Sclaven noch als Herrn behandeln. Allen seinen natürlichen Bedürfnissen kommen wir, so viel immer möglich, eilig zuvor; beym geringsten bloß fantastischen Wunsche hingegen bleiben wir unerbittlich, so wol den Troz als den Thränen; zugleich aber fordern

und befehlen wir auch nichts, was von unsrer Seite den Schein des Eigensinnes oder bloß willkührlichen Ansehens zu verrathen im Stand wär. Was wir indessen einmal gefordert oder verlangt haben, auf dessen Erfüllung werden wir unwiderruflich bestehen. Wie viele leeren Erwartungen, Furchten, Hoffnungen, Einwendungen, Klagen, Thränen, Verheissungen, Dräuungen u. s. w. werden nicht auf solche Weise von allen Seiten erspart? Und gesezt auch, das Kind leide unter dem Abschlag, so gewinnt's doch immer dabey, wenn es sich bey Zeiten an Einschränkung seiner Begierden gewöhnt. Ueber dieses ganze, wichtige Hauptstück der moralischen Erziehung beruf ich mich auf Rousseaus Emile.

Und wenn nun unter den mütterlichen Bemühungen das Kind seine Fähigkeiten wie eine Blumenknospe die Blätter entfaltet, wenn die Epoche sich nahet, daß dasselbe aus dem Schooß der Natur in den Schooß der bürgerlichen Gesellschaft soll verpflanzt werden, wie glücklich sind wir denn nicht, meine Freundin, in einem Lande und Zeitalter zu leben, wo der häuslichen Erziehung die öffentliche so günstige Hand beut? Aus mehr als einer Absicht werden wir uns leztre, so bald als möglich zunuz machen; damit es mit desto glücklicherm Erfolg geschehe, so werden Sie, meine Theureste, weit

weit von der Schwäche, von der verderblichen Klugheit jener Mütter entfernt seyn, die nicht nur nicht mit Vater und Lehrer die gleichen Erziehungsabsichten befördern, sondern leider denselben im Weg stehen, indem sie, aus Furcht entweder den Vater und Lehrer zu erzürnen oder dem Kind Ahndung zuzuziehn, die Vergehungen dieses leztern verheelen, und so dasselbe durch eigenes Beyspiel zu Betrug und Ränken gewöhnen.

Sie hingegen, meine Theureste, um einst dem Kind und den Eltern grössern Verdruß zu ersparen, werden keineswegs den kleinern verhindern, wofern derselbe zur Warnung unvermeidlich nothwendig seyn wird. Und haben Sie so in jeder Absicht heilig die Mutterpflichten erfüllet, so werden mit tausend Segnungen die Kinder Ihre zärtliche Sorgfalt vergelten; hie und da mag manche ihrer Gespielinnen sich durch vorzüglichen Schmuck, durch kostbares Geschmeid, rauschende Robben, neuen Kopfputz und andre Eitelkeiten unterscheiden; Ihr Stolz, Ihr Ruhm, Ihr Schmuck sind wolgeartete Kinder, und noch jenseits des Grabes werden diese Ihnen danken und Sie mit unverwelkenden Kränzen vor unserm allgemeinen Vater im Himmel bekrönen.

Kinderstube

oder

erste mütterliche Entwicklung
des Geistes und Herzens
der Kinder.

Körperliche Erziehung.

Bey der Geburt wickelt man das Kind in weiche, trockene, ziemlich warme Tücher. Wenn es abgemattet scheint, so darf man ihm ein wenig warmen, mit Zucker vermischten Wein geben. Ist es aber frisch und lebhaft, so giebt man ihm nichts, bis der Schleim aus dem Munde und auch das Kindespech (Meconium) weg ist. Widrigenfalls versaurt die Milch in seinen Gedärmen und es entsteht Bauchgrimmen.

Den Kopf des neugebohrnen Kindes soll niemand betasten, es sey denn, daß er in der Geburt durch hartes Drücken verunstaltet worden; alsdenn giebt ihm die Hebamme wieder die natürliche Gestalt.

Das Kind wascht man mit einem in warmen Wein eingetauchten Tuche gelind ab, und säubert so besonders seine Augen und Ohren.

Wenn es zu lange schreyt, so giebt man ihm ein wenig ausgepreßtes süsses Mandelöl oder Wegweis-wurzel-Syrop.

Ueber die Kleidung des Kindes sagt Büffon: „ Einige Ammen überlassen die Kinder etliche Stun- „ den sich selbst; andere sind so hart, daß sie nicht „ einmal von ihrem Wimseln gerührt werden. Als- „ denn kommen die armen Geschöpfe in eine Art von „ Verzweiflung, winden sich auf alle mögliche Weise; „ dadurch werden sie kränklich oder sie ermatten doch „ so sehr, daß ihre Leibesbeschaffenheit blöd wird; „ auch auf den Karakter selbst ist der Einfluß hie- „ von sehr groß. „

Wofern anderst das Kind wolgewachsen ist, so darf es gar nicht eingewickelt werden. Gesetzt auch, dieses geschehe mit noch so viel Sorgfalt, so wird es doch dadurch gedrängt und der freye Gebrauch der Glieder gehindert. Das Einwickeln erhitzt das Kind, macht es zornig und unruhig, verursacht ihm Schmerzen. Alsdenn werden die Bemühungen, die es sich zur Loswindung giebt, ihm noch weit schädlicher, als gewiß eine freye Lage nicht ist. Ein so gar junges

Kind, das beynahe noch ohne Sinnlichkeit ist, wird schwerlich seine Freyheit zum Nachtheil seiner Glieder mißbrauchen. Die freye Bewegung dient ihm zum Wachsthum und zur Uebung der Kräfte. Wenn hingegen die Brust von den Windelbändern gedruckt wird, so verliert sie ihre Wölbung und Stärke. Die Verhärtungen der Eingeweide, die Verstopfungen der Drüsen und vieler andern Leibesgefässe entstehn nicht selten bloß aus allzuharter Einwicklung.

Meistens legt man das Kind auf die rechte Seite, ohne Zweifel, damit seine Speisen desto leichter durch den untersten Magenschlund durchgehen können. Diese Sorgfalt ist nicht allerdings übel: indeß thut man auch wol, das Kind bald auf diese, bald auf jene Seite zu legen.

Vor allzugrosser Kälte und vor allzuschneller Abwechslung der Luft muß man das Kind sorgfältig verwahren. So oft, als immer möglich, muß man es reinigen. Dadurch wird die Ausdünstung befördert. Man giebt ihm alle zwo Stunden, so viel möglich, in freyer Luft zu trinken. Allzuviel Nahrung auf einmal treibt den Magen auf und hindert die Däuung.

In freyer, elastischer Luft zieht das Kind leichter und bequemer, als in verschlossenem Zimmer. Ohne Mühe entdeckt man, ob der Säugling aus Hunger wäint, oder wegen Bauchgrimmen und anderer Schmerzen. In lezterm Falle ist das Geschrey heftiger, zugleich aber mehr unterbrochen. Der Bauch ist hart, etwas aufgetrieben, empfindlich. Alsdenn bedarfs keiner Nahrung, indem diese sehr leicht die Schmerzen vermehren könnte.

Obgleich gesunde Menschenmilch die beste Nahrung ist, so ist doch gute Thiermilch weit rathsamer als schlechte Menschenmilch. — Die Kinder haben schwache Fibern und in ihrem Körper befindt sich viel Säure und Schleim: daher würde ihnen Mehlpappe nicht zuträglich seyn.

Zu Schonung der Augen muß das Kind nicht hellem Lichte ausgesetzt, noch vielweniger plötzlich darein aus der Dunkelheit gebracht werden.

Die Wiege des Kindes soll nicht neben dem Bethe der Säugamme stehn, weil die Luft nicht rein genug ist. Es muß auch so zugedeckt werden, daß

sich die Luft immer erneuern kann. Widrigenfalls zieht es unreine Luft in sich, und dadurch wird sein Athem verkürzt.

Das Wiegen betäubt, es hindert die Verdäuung, verursacht Erbrechen, zeugt Säure im Magen.

Wenn man dem Kind die Nase putzt, so muß man sorgfältig jede, nicht etwann bloß häßliche, sondern auch schädliche Drückung vermeiden. Eben so muß man es nicht von jedermann küssen lassen.

Trägt man es auf den Armen, so muß es bald auf dem einen, bald auf dem andern geschehn, sonst gewöhnt es sich mehr auf die eine als auf die andere Seite zu hängen. Dadurch könnte ein Mißwachs so wol auf der Seite als im Rückgrad entstehn.

Erst gegen den neunten Monat sollte man die Kinder gehen lernen. Vorher sind die Hüfte und die Theile, welche den Körper tragen, noch allzuschwach. Das Kind würde schwanken und sehr leicht krumme Glieder bekommen. Der Gängelbänder sollte man sich entweder gar nicht oder doch nur sehr

luck bedienen, sonst gewöhnt sich das Kind, seine Schultern hoch oder ungleich zu halten und sich mit dem Leib vorwärts zu neigen.

Nach der Entwöhnung des Kindes preßt man es gewöhnlich in die Schnürbrust. Eben so schädlich als die Windelbänder ist auch dieser Harnisch. Er verringert die elastische Kraft der Brust; sein Druck hemmt die Ausdehnung des Herzens; er beugt die Rippen einwärts und preßt den Magen und die Lunge. Daher entstehn hartnäckigte Husten, schwache Brüste und überhaupt eine schwächliche Leibesbeschaffenheit. Durch die Schnürbrust glaubt man für die schöne Bildung des Körpers zu sorgen: allein von diesem Panzer gepreßt, bemüht sich das Kind, seine Schulter in die Höhe zu heben, um Luft zu bekommen; nach und nach wird es buckligt, krumm und verkrüppelt.

Die Pappe ist keine Nahrung für Kinder; sie ist eine Art Kitt, welches die Nahrungskanäle sehr leicht verstopft. Lieber sollte man das Mehl zuvor rösten. Wenn aber auch die Pappe von geröstetem Mehl gemacht wird, so nimmt man anfänglich sehr wenig

Mehl. Noch gesünder ist ein Reisschleim oder rein gebrokeltes Brod in Fleischbrühe oder in frischer ungesottener Milch gekocht. Es versteht sich, daß man dem Kinde einen kleinen Löffel giebt, damit sein Mund nicht zu weit werde. Auch ist es besser, ihm von drey zu drey Stunden zu essen zu geben, als zuviel auf einmal.

Da die Kinder wegen ihren dickern Nerven den Gichtern ausgesetzt sind, so ist ihnen alles, was die Nerven sehr angreift, gefährlich. Sehr unvernünftig ist es, wenn man sie durch starkes Getös, heftiges Geschrey oder durch überraschende Gegenstände erschüttert, wenn man durch Erzählungen von Gespenstern, Ungeheuern, wilden Menschen und Thieren ihre Einbildungskraft erhitzt und ihnen dadurch unruhige Träume verursacht. Nicht weniger unvernünftig ist es, wenn man mit den Kindern gefährlichen Spaß treibt, z. B. sie in die Höhe schaukelt, ihnen plötzlich von hinten her die Augen zuschließt, sie im Laufen verfolgt u, s. w. Am unvernünftigsten aber, wenn man sie immer in Furcht hält, wenn man bey ihnen Neid und Mißgunst, verderbliche Leidenschaften erzeugt, wodurch der Kreislauf

der Säfte gestört und nicht weniger physisches als moralisches Unheil verursachet wird.

Fröhlichkeit befördert den Umlauf des Geblütes und hindert die Verstopfung in den Drüsen und kleinern Gefässen. Man werde nicht unwillig über das lustige Gelärm der Kinder. Wenn ihr Geschrey beschwerlich fällt, so schicke man sie sonst wohin zu spielen, oder man entferne sich selbst. Wenn man aber weder das eine noch das andere thun kann, so gebe man ihnen einen so sanften Verweis, daß sie gleichwol ihre Spiele, nur mit weniger Gelärm, fortsetzen. Kinder, die man zu hart und zu oft bestraft, laufen Gefahr, dumm und schwächlich zu werden.

Bey mehrerm Wachsthum haben die Kinder nicht mehr nöthig, so lange, wie in den ersten Jahren, zu schlafen. Man soll sie gelind und nicht plötzlich aus dem Schlummer erwecken. Wenn Ihr ihnen beym Erwachen sogleich eine angenehme Beschäftigung gebet, so bringt Ihr sie desto leichter aus dem Bethe. Das Erwachen wird sie ermuntern, und die Munterkeit widersteht sehr vielen Krankheiten.

Wenn

Wenn die Kinder sich etwann bey ihren Spielen verwunden, so muß man sie nicht schmälen: widrigenfalls könnten sie sehr leicht ähnliche Zufälle verheimlichen und durch Verheimlichung gefährlicher machen. — Eben so, wenn ein Kind einen Wind oben oder unten hat fahren lassen, so sollen sich die Eltern darüber nicht ärgern. Sagen sie ihm lieber, daß es sich unter solchen Umständen, wo möglich, seitwärts begebe. Ist es nicht möglich, so wollen wir nicht, daß es durch verhaltene Luft seiner Gesundheit schade, bloß um eine Grobheit zu vermeiden.

Im vierzehnten oder fünfzehnten Jahre muß man die Kinder an stärkere und mühsamere Leibesübungen gewöhnen, widrigenfalls häufen sich die Säfte, welche ausdünsten sollten, zu sehr an, sie werden dicker und gehn ins Blut über. Daher entstehn Husten, Schnuppen, Fieber u. s. w. Man muß aber die Kräfte nach und nach und auf verschiedene Art prüfen, z. B. durch Springen, Tanzen, Laufen, Wettkampf, Ballspiel, Fechten, Reiten, Schwimmen u. s. w. Plutarch erzählt, daß Cäsar in der Jugend sehr schwächlich gewesen und nur durch viele Leibesübungen so unermüdet im Kriege geworden.

Heilsame Wirkung des kalten Wassers.

Schon in den ältesten Zeiten suchte man zarte Kinder durch öfteres kaltes Baden abzuhärten. Jünglinge und Männer bereiteten sich durch kalte Bäder zu starken und anhaltenden Leibesübungen. Verschiedene Völker hatten so gar darüber ihre besondern Gesetze. Ja ich glaube so gar, daß in den folgenden Zeiten die Griechen und Römer durch das häufige Baden diejenige Erschlaffung zurückgehalten haben, die sich ausser dem als eine Folge ihrer vielen Ausschweifungen hätte äussern müssen. Noch jezt weiß man von den Tartarn, daß sie ihre kleinen Kinder, um sie abzuhärten, ins kalte Wasser oder in den Schnee stecken. Allgemein betrachtet, reinigen kalte Bäder die Haut von demjenigen, was eine beständige etwas fettige Ausdünstung zurück läßt, eröffnen auf diese Art die überzogenen Schweißlöcher und stellen die unterdrückte Ausdünstung wieder her. Zugleich nimmt das kalte Wasser die abgeriebenen Theile der Haut hinweg und verhindert die Verhär-

tungen derselben; durch seine Kälte zieht es eine erschlaffte Haut und ihre Gefässe gehörig zusammen, und ersetzt so die zum Kreislaufe der Säfte erforderliche Federkraft. Da die einsaugende Kraft der Hautgefässe ausgemacht ist; da man weiß, daß ein Mensch nach dem Bade an seinem Gewicht zunimmt, und daß so gar ein Durstiger, wenn er sich ins Wasser setzt oder auch nur nasse Kleider trägt, von seinem Durste befreyt wird: so erhellt von selbst, wie vortheilhaft auch von dieser Seite die kalten Bäder sind.

An den zarten Körpern der Kinder beweiset das kalte Wasser seine wolthätigen Wirkungen besonders deutlich. Ihre feine Haut, und die Art ihrer Einwicklung zieht ihnen mancherley Beschwerden zu. Sie bekommen rothe Flecken, werden von ihrem Schweiß und Urine grossentheils wund, und alles dieses wird theils durch den unvorsichtigen Gebrauch rauher Linnen, theils und vorzüglich durch das warme Waschen sehr verschlimmert. Allen diesen Uebeln begegnet man durch das Baden in kaltem Wasser. Man dürfte ja nur, um die sorgsame Mutterzärtlichkeit zu schonen, in den ersten Monaten oder An-

fangs laues, und dann von Tag zu Tag kälteres Wasser hiezu brauchen. Ein vorzüglicher Vortheil solcher Bäder besteht darinn, daß dem sogenannten Zweywuchs dadurch aufs sicherste vorgebeugt, ja selbst die Heilung des schon gegenwärtigen mächtig befördert wird. An diesem unter den Kindern so gemeinen Uebel ist, nächst den Fehlern der Diät, gewiß auch die allzugrosse Wärme und die Verzärtlung überhaupt Schuld. Und was kann diesem allem besser abhelfen, als das kalte Wasser? Dieses stellt nicht allein die unmerkliche Ausdünstung her, sondern es löset auch zugleich die stockenden Säfte in den Gelenken und selbst in dem Eingeweyd auf, indem es das Blut verdünnet und dessen Umlauf vermehrt. Ungemein stärkt es auch den Magen und die Verdauung. Nach den bereits angeführten Kräften, wird es bey langwierigen Ausschlägen der Haut, bey Grindköpfen und Milchschorf der Kinder, bey der Kräze, bey Schwinden, wie auch bey den sogenannten Kupferflecken besonders heilsam. Es versteht sich, daß man hier, besonders wenn die Krankheit schon eingewurzelt ist, zugleich innerliche Mittel brauche, und selbst bey Anwendung der Bäder sich der Vorsichtsregeln des Arztes bediene.

Ferner hat das kalte Wasser eine besondere Wirksamkeit im Schwindel und anhaltenden Kopfschmerzen, die von unterdrückter Ausdünstung und Anhäufung des Bluts im Kopfe herkommen. Leichte, von der Schlaffheit der Gefässe und von einem festgesetzten Reiz entstehende Entzündungen der Augen werden durch einen zeitigen Gebrauch des kalten Wassers aufs glücklichste gehoben. Auch andern leichten Entzündungen der Haut wird durch den klugen Gebrauch des kalten Wassers vorgebaut. Und wer weiß nicht, daß man äusserliche Verblutung, drohende Blutflüsse durch kalte Umschläge oft glücklich gehoben hat? Fast eben so bekannt ist es, daß man den Anhäufungen des Bluts in den Gefässen des Afters durch fleißiges, kaltes Waschen und durch Bäder zuvorkömmt, und dadurch den Ausbruch der güldenen Ader verhindert. Allein hier ist Vorsicht und der Rath eines Sachkundigen nöthig, weil man sonst Schaden anrichten könnte. Vermög ihrer stärkenden Kraft sind die kalten Bäder bey Erschwächung einzelner Theile besonders wirksam. So haben sie sehr oft die unordentlichen und seltenen Ausleerungen des Leibes, die von Schwäche herrühren, gehoben, zumal wenn mit denselben zugleich gehörige Bewegung des Körpers

und Einspritzung des kalten Wassers in Klystieren verbunden wird. Nächtliche Pollutionen, die Folge geschwächter Zeugungstheile, vermindert das kalte Wasser, in Bädern oder öftern Umschlägen gebraucht. So kann es auch schwache Mütter ungemein stärken, und das Unrichtiggehn verhindern. Ein nicht geringerer Nutzen der Bäder in angehenden Lähmungen ist schon oft bemerkt worden.

Der äusserliche Gebrauch des kalten Wassers muß von dem innerlichen unterstützt werden. Daß das häufige, warme Getränke nichts zur Gesundheit beyträgt, bedarf keines Beweises. Man wird finden, daß Kinder, die, anstatt des Thee und Kaffee, frühzeitig an Wassertrinken gewohnt werden, weit munterer, ruhiger und stärker sind; da hingegen warmes Getränke die zarten Fasern erschlappt, die leicht nachgebenden Gefässe zu sehr ausdehnt, den Umlauf des Geblüts und den Schweiß allzustark vermehrt, und daher die natürlichen Verrichtungen des Körpers unordentlich, und die Kinder schwach und träge macht. Jedoch läugnen wir nicht, daß bey Erwachsnen das warme Getränk zur unüberwindlichen Gewohnheit werden kann. Munterkeit, gehörige Kraft des Magens und ordentliche Oeffnung des Leibs hat sich sonst der-

jenige zu versprechen, der jeden Morgen nüchtern ein Glas frisches Wasser zu sich nimmt. Viele hindern dadurch den Schlucken und andere Krämpfe, wie auch die aufsteigenden Uebelkeiten und das Erbrechen. Eben deswegen empfehlen wir es auch hypochondrischen und hysterischen Personen, um sich von dem aus Schwäche und Unreinigkeit des Unterleibs entstehenden Schwindel und Aufsteigen zu befreyen. So muß auch jeder, dem seine Gesundheit lieb ist, sich alle Morgen den Mund mit frischem Wasser ausspühlen. Noch besser, wenn es auch nach jeder Mahlzeit geschieht.

Noch erinnern wir, daß wir dasjenige, was Aerzte vom Gebrauch des kalten Wassers bey Fleck- und Katarrhalfiebern, heftigen Entzündungen und herausgetretenen Brüchen, so gar beym Ausbruch der Pocken, der Gicht und des Podagra vorschlagen, vorsetzlich übergehn, weil hier nämlich jeder einzelne Fall etwas eigenes hat. Eine anscheinende Kleinigkeit kann den Gebrauch eines Mittels, ohne gehörige Vorsichtigkeit, leicht höchst schädlich, ja wol gar tödlich machen. Für Unkundige ist also dieses eben so wenig, als es von uns und in einem solchen Blatte unschicklich seyn würde, hier den Aerzten darüber Regeln zu geben.

Vom Eigensinne der Kinder.

Unter allen geschaffenen Dingen ist keines dem andern, z. B. kein Sandkorn, kein Ey dem andern vollkommen gleich. Eben diese Verschiedenheit findt man auch bey den Menschen, und zwar nicht weniger in der Gesichtsbildung, in dem Gang, in der Aussprache, als in der Sinnesart und ganzen Handelsweise. Diese Verschiedenheit ist so wenig zu tadeln, daß sie vielmehr das Meiste zur Verschönerung des Ganzen und zu gegenseitiger Unterstützung seiner mannigfaltigen Theile beyträgt. Da nun auch die Kinder zu den Menschen gehören, so ist auch ihnen erlaubt, ihren eignen Kopf und Karakter zu haben. Sorgfältig aber muß man diesen von dem Eigensinn unterscheiden. Kinder müssen gar keinen Willen haben, und man muß den Kindern ihren Willen lassen, sind zwo Regeln, deren Befolgung bey der Erziehung gleich schädlich seyn würde. Es giebt Eltern, welche meynen, ihre Kinder recht wol zu erziehn, wenn sie ihnen alles, wozu sie irgend einen Hang bey ihnen verspüren, durchgängig verwehren,

und ihnen gerade das Gegentheil gebieten, und wenn sie darüber unwillig werden, sogleich harte Strafen darauf folgen lassen. Es entstehn daraus entweder Sclaven oder Rebellen, entweder niedrige Schmeichler und Heuchler oder Trotzköpfe, die sich gar allem, auch dem schuldigsten Gehorsam entziehen. Allein soll man denn nun alles thun, was die Kinder haben wollen? Man muß vielmehr einen Mittelweg treffen und sie weder zu viel noch zu wenig nach ihrem Sinn handeln lassen. Es giebt nämlich sehr viele Fälle, da der Sinn der Kinder nichts taugt und da er im Widerspruch mit dem Sinne verständiger Menschen geradezu muß unterdrückt werden. Beym Nachgeben würden sie nicht nur Andern, sondern auch sich selber zur Geissel erwachsen. Wenn aber unter solchen Umständen ihr Eigensinn gedämpft werden muß, so ist es eine wichtige Frage von wem, wann und wie dieses geschehn soll?

Die Personen, deren Willen mit dem Willen der Kinder in Widerspruch kommen kann, sind von zweyerley Art, entweder die Eltern und alle diejenigen, die als Lehrer, Wärterinnen u. s. w. ihre Stelle vertreten, oder andere Personen, die mit Kindern in

näherer oder entfernterer Verbindung stehn. Auch kleine Kinder unterscheiden vielmal diese beyden Klassen sehr wol. Die von der erstern Klasse nämlich haben die Macht und das eigentliche Recht, mit Autorität und selbst durch Strafmittel den Eigensinn der Kinder zu beugen. Die von der andern Klasse hingegen können sich im Fall der Widersetzlichkeit auf erstere berufen, übrigens aber die Unterwerfung nicht so wol als eine Schuldigkeit, sondern mehr als eine Gefälligkeit erwarten. Wenn Kinder das Unglück haben, daß Eltern ihrer Bequemlichkeit, ihrer Geschäfte, Zerstreuungen, Krankheiten wegen sich mit ihnen nicht abgeben, sondern sie unterm Gesind aufwachsen lassen, so werden sie gewöhnlich sehr eigensinnig, sonderheitlich wenn ihnen die nächsten Umgangspersonen entweder auf Befehl oder auf eignen Antrieb allzuvornehm begegnen.

Die Zeit, da man dem kindischen Eigensinn im Ernste zu steuren anfangen muß, ist die, wenn er sich zuerst mit Gewißheit zeigt. Schon in den ersten Wochen und Monaten verräth sich zuweilen wenigstens ein Anschein von Eigensinn, allein für ganz sicher läßt es sich noch nicht entwickeln, ob es Hunger

und Durst, unbequeme Lage, Krankheit, Schlaftrunkenheit, Langweile oder Eigensinn ist, wenn die Kinder sich ungebehrdig stellen. Gemeiniglich aber sind sie noch einige Monate vor dem Verlauf ihres ersten Jahres bereits im Stande, sich von dem einen und andern einen hinlänglichen Begriff nach ihrer Art zu machen. Hier wird es sehr oft versehn. Man hört nicht selten, wenn ein Kind seinen Eigensinn bereits offenbar genug zeigt, die Reden: „Das arme „Würmchen ist jezt noch zu jung; es kann sich noch „nicht recht drein finden, was man von ihm haben „will. Es wird sich schon noch damit geben. „Kömmt Zeit, kömmt Rath.„ Und wenn man das Uebel nicht im Keime tilgt, so wird man es hernach nicht ohne Mühe entwurzeln.

Die Hauptfrage ist, wie und auf was für eine Art und Manier der Eigensinn am füglichsten zu dämpfen seyn werde? Die vornehmste Regel wird seyn, daß man dem Eigensinn zeitig zuvorkomme und ihn so wenig als möglich errege. Nicht selten trägt es sich zu, daß man Kinder auch wider seinen Willen, und so, daß man selbst nicht daran denkt, zum Eigensinn reizt. Wir wollen die Sache durch ein Beyspiel

erläutern: So bald ein Kind seine Hände brauchen lernt, so langt es gar zu gern nach spitzigen Sachen, als Federmessern, Scheeren, Gabeln. Dieses ist an sich kein Eigensinn, sondern diese Dinge haben für das Kind vielleicht etwas reizendes. Wenn man sich nun ungebehrdig dabey anstellt, über das Kind mit Ungestüm herfällt, ihm ein Giebs her! übers andere zuschreyt, es mit einer Hand beym Arme faßt und mit der andern ihm das spitzige Instrument aus den Händen windet, so hälts das Kind so fest, als es nur immer kann, und dann gehts an ein abermaliges Geschrey von beyden Seiten. Nach gemachter Eroberung lassen es die Eltern entweder dabey bewenden, oder sie geben ihm wol die Ruthe noch oben drein, wodurch denn das Geschrey noch um ein gut Theil vermehrt wird. Ehe man nun einen so gewaltigen Lärm macht, und ohne Noth den Eigensinn des Kindes auf eine so hohe Spitze treibt, und dasselbe nach den verbotenen Sachen nur begieriger macht, so erspare man sich und ihm lieber diese Unruhe; man räume gefährliche Werkzeuge aus seiner Nachbarschaft hinweg, oder wenn die Kinder je von Ungefähr so etwas ertappt haben, so lasse man sichs nicht sonderlich merken, daß man es aus ihren Händen heraus-

haben wolle; man lege ihnen etwas anders hin, das ihnen gut in die Augen fällt und in ihren Händen nicht so gefährlich ist. Da sie der gleichen Sache bald überdrüßig zu werden anfangen und gern von einem Ding aufs andere fallen, so vertauschen sie wol selbst ein solches schädliches Instrument mit etwas unschädlicherm, und unbemerkt kann man ersteres auf die Seite bringen.

Eine andere Maxime. Man gestatte Kindern, daß sie zuweilen einen von ihren schlechten Einfällen durchsetzen, aber nur alsdenn, wenn man sie auf der Stelle empfindlich überführen kann, daß ihr Einfall nichts tauge. Kleine Kinder greifen sehr gerne nach angezündetem Lichte. Da es angenehm ins Gesicht fällt, so stellen sie sich vor, daß es auch angenehm bey der Berührung seyn werde. Wenn sie einen Versuch wagen, so ist dieses noch nicht Eigensinn; es wird aber Eigensinn, wenn man es ihnen durch Worte oder auch nur durch Minen und Gebehrden verbietet, und sie das Verbot nicht befolgen. Man lasse sie also, wenn sie auf ihrem Sinne bestehn, ihren Versuch wirklich anstellen, sie werden schon bey guter Zeit die Finger wieder zurückziehn und der etwanige

Schaden kann durch ein Paar Seifentropfen wieder gut gemacht werden. Nachher glauben sie es um desto leichter, daß andere Menschen manches besser verstehen als sie. Sie lernen einsehn, daß man auch bey Verboten nichts als ihr eignes Bestes zum Zweck hat.

Bevor wir weiter gehn, nur noch folgende Bemerkung: Wenn Kinder unwillig werden, winseln, wäinen, auch wol laut aufschreyn, so denke man nicht, daß dieß allemal aus Eigensinn geschehe, noch weniger behandle man sie alsdenn sogleich als eigensinnige Kinder; denn man thut ihnen sonst öfters Unrecht. Man untersuche, so viel immer möglich, die Ursachen, und bemühe sich, sie wegzuschaffen. Wenn sie hungern oder dürsten, so gebe man ihnen zu essen oder zu trinken; sind sie müde und schläfrig, so bringe man sie zu Bette; befinden sie sich unpäßlich, so gebe man ihnen Arzneyen oder ein Trostwort; ist ihnen Unrecht geschehn, so vergüte mans ihnen; verlangen sie etwas Unschädliches oder sonst nicht Unbilliges, so gebe man ihnen nicht selbst das Beyspiel zum Eigensinn, indem man es ihnen eigensinnig verweigert. Wenn die Ursachen ihres Unwillens wegfallen, so legt sich alsdenn auch der Unwille selbst. Kann man

diese Ursachen bey noch sprachlosen Kindern nicht sogleich ausfündig machen, so zerstreue man sie, indem man ihnen etwas Angenehmes vorspiegelt. Von ungemein grosser Brauchbarkeit bey der Erziehung ist die kindische Art, nach welcher die jungen Geschöpfe kurz von Gedanken sind, ihren Phantasien nicht so hartnäckigt, als Erwachsene, nachhängen, und das Unangenehme sehr leicht vergessen, wenn ihnen etwas Angenehmes dafür aufstößt. Lieber also versuche mans, durch einen angenehmen Eindruck den unangenehmen zu verwischen, als daß man sogleich zu Bescheltungen oder zu der Ruthe Zuflucht nimmt. Es kömmt nichts dabey heraus, wenn man Kindern bey ihrem Schreyen einmal übers andere mit vollem Halse die Wörter: Halts Maul! sey stille! zuschreyt. Kinder sind im Affekte nicht sogleich im Stande sich zu fassen, zumal wenn sie noch nicht dazu gewöhnt sind, gegebene Befehle auf den ersten Wink zu befolgen. Durch unser eignes Geschrey geben wir ihnen eben kein sonderliches Beyspiel eines gesetzten Betragens.

Zur Vorbeugung des Eigensinnes bey den Kindern dient vor allem aus, daß sie nicht an uns Erwachsenen selbst eine eigensinnige Laune gewahr

werden. Je gesetzter, je ruhiger, je gleichförmiger unser Verhalten gegen sie seyn wird, desto gesetzter, ruhiger, gleichförmiger wird ihr Verhalten gegen uns seyn. Weh den Eltern und Aufsehern, die unter den gleichen Umständen die gleiche Sache das eine mal verbieten, das andre mal erlauben! So jung das Kind ist, so fühlt es, daß hiebey kein guter Grund, daß hiebey nicht Fürsorge für sein Wol, sondern nur Eigenwillen und Tyranney statt hat! Weh den Eltern und Aufsehern, die sich wol gar damit belustigen, durch Neckereyen, durch Vorspieglung und Versprechung z. B. eines Spielwerkes die Begierde darnach bey dem Kinde aufs äusserste zu reizen, und alsdenn dasselbe durch ganz plötzlichen Abschlag ohne weitern Grund gleichsam tödlich zu kränken! Weh den Eltern und Aufsehern, die bey einem allenfalls vernünftigen und begründeten Abschlag nicht unerbittlich beharren, sondern sich hernach entweder durch die Liebkosungen oder durch das Geschrey des Kindes zum Nachgeben verleiten lassen. Nur darf einmal das Kind die Kraft seiner Beredsamkeit fühlen, so wird es dadurch jede noch so eigensinnige Grille durchsetzen lernen. Befehlet und verbietet also wenig und nur, wenn es

wirklich

wirklich nöthig seyn wird, alsdenn aber sey euer Ausspruch unveränderlich gleich dem Ausspruch des ewigen Schicksals!

Bey aller nur möglichen Vorbeugung des Eigensinnes indeß, kömmt er doch immer, wie das Unkraut auch auf dem besten Acker, zum Vorscheine. Hier ist nun kein anderer Rath; man muß den Eigensinn brechen. Es läßt sich dieses nicht durchgängig auf einerley Art thun. Einige kann man gelinder, andere muß man strenger behandeln. So bald immer möglich, muß man sie daran gewöhnen, gemessenen Befehlen gehörige Folge zu leisten. Es ist z. B. eine der ersten Forderungen, die man an Kinder thut, gemeiniglich die, daß sie uns ein Händchen reichen sollen. Hier muß es nun nicht in ihrem Belieben stehn, ob sie es einmal reichen und das andere mal nicht reichen wollen. Bey den ersten Befehlen muß man daher etwas behutsam verfahren. Man muß sie nur alsdenn geben und die Befolgung zumuthen, wenn man merkt, daß sie auf einer guten Laune sind. Zugleich bemerke man genau, wenn sie gegen einen wolverstandenen und schon mehrmal ausgerichteten Befehl ihren Gehorsam

zum ersten male versagen, mithin ihren Eigensinn deutlich zeigen. Zu dieser Beobachtung schickt sich gewiß die Zeit nicht, da Kinder im Affekt ausser sich selbst sind. Hier muß man sie, wie gedacht, mit gemessenen Befehlen, wenigstens anfangs, verschonen. Allein wenn sie auch ruhig und bey kaltem Blute sind, und auch alsdenn sich einem ergangenen Befehl nicht unterziehen wollen, so muß man ihnen dieses auf keine Weise hingehen lassen, weil sonst sehr leicht eine Gewohnheit draus wird. Man muß also den gegebenen Befehl sogleich und mit Ernst wiederholen, und wenn sie zum zweyten mal ungehorsam sind, so ists Zeit die Ruthe zur Hand zu nemmen. Keine Liebkosungen, kein Bitten, keine Wendungen und Seitensprünge, kein Schreyen und Strampeln sollen uns nicht im gerinsten abhalten von der Vollziehung entweder des Befehls oder der Strafe. Hier wären Nachsicht und Mitleiden Grausamkeit. Nur muß man bey dieser Art von Exekution auf sich selbst genau Acht haben, daß man nicht in Affekt gerathe, sondern fein bey sich selbst bleibe, um dabey weder zu viel noch zu wenig thun und ja nicht selbst ein böses Beyspiel zu geben. Diese Methode hält man vielleicht für die armen

Würmgen zu strenge. Ich halte es nicht dafür. Belohnungen kann man wol anbringen, z. B. einen Kuß, ein kurzes Lob, auch wol eine angenehme Eßwaare u. s. w. Allein sie zur Unterwerfung ihres Willens unter den unsrigen durch Belohnungen zu nöthigen, wäre Bestechung und die Unterwerfung nichts als entweder niedrige Lohnsucht oder veränderter Eigensinn.

Wenn man Kinder dazu gewöhnt hat, bey guter Laune Befehle oder Verbote zu befolgen, und sie einige Fertigkeit darinn erlangt haben, so bringe man dergleichen nach und nach auch alsdenn an, wenn sie unruhig und im Affekt sind. Immer aber beharre man auf pünktlicher Befolgung. Nur daß man ohne Noth nicht zu häufige Befehle ertheile! Sie veranlassen häufige Uebertretungen, und diese häufige Strafen, die alsdenn die Wirkung verlieren, wofern sie nicht von mal zu mal verstärkt werden. Je seltener die Befehle sind, desto genauer und schärfer kann man auf ihre Beobachtung dringen.

Im Fall daß die Kinder kränklich sind, so ist es freylich keineswegs rathsam, sich bey Bezäh-

mung ihres Eigensinnes allemal der strengsten Mittel zu bedienen. Der Eigensinn indeß ist ihnen schädlich, und zwar nicht nur auf künftige gesunde Tage, sondern auch selbst in ihrer Unpäßlichkeit, die dadurch schwerer und anhaltender wird. Darum also, weil sie kränklich sind, muß man sie doch nicht immer nur nach ihrem eignen Willen handeln lassen. Nur muß man demselben weniger offenbar und geradezu als unvermerkt und seitwärts Einhalt zu thun bemüht seyn. Bey gehöriger Geduld und Behutsamkeit wird man selten in Fall kommen, mit Nachtheil der leiblichen Gesundheit dem Eigensinn, dieser so gefährlichen Krankheit der Seele, zu steuren. Vor allem aus muß man dem Kind nicht selbst zu verstehn geben, daß es wegen seiner Unpäßlichkeit geschont wird, oder man lauft Gefahr, daß ihm immer zur Durchsetzung seiner Laune eine neue Unpäßlichkeit zu Dienste steht. Selbst bey mancher wirklichen Unpäßlichkeit wird es dem Kinde nicht unnützlich seyn, wenn es auch bey den Uebeln des Lebens lernt, eine gelassene und heitere Gemüthsruhe zu zeigen.

Die Worte des Apostels: Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der

Zucht und Vermahnung des Herrn, Ephes. VI, 4. und die fast von ähnlichem Innhalte, Koloss. III, 21. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, daß sie nicht scheu werden, diese Worte sind mir von jeher als sehr wichtige Vorschriften bey der Kindererziehung vorgekommen. Bey der Kinderzucht sollte man sich von beissenden Schimpfreden so wol als von allzuharten Leibeszüchtigungen gänzlich enthalten. Dadurch nämlich werden Kinder nur zum Zorne gereizt, wildscheu, bitter und desperat; sie verlieren das wenige etwann noch vorhandene zutrauliche und offenherzige Wesen gegen Eltern, welches doch zum glücklichen Fortgang der Erziehung so unvermeidlich nothwendig ist. Da aber Paulus zugleich auch von den Vätern verlangt, daß sie ihre Kinder in der Zucht auferziehen sollen, so werden dazu vernünftige und zugleich faßliche, bald ernsthaftere, bald sanftere Anleitungen erfordert. Die Ruthe gehört für solche Kinder, die noch keiner andern als sinnlicher Eindrücke fähig sind, oder doch nur diesen nachgeben wollen. Durch Vorstellungen hingegen muß man die Kinder leiten, so bald sie bey einiger Entwicklung des Verstandes Vorstellungen zu fassen und anzunehmen bereit sind. Aeltere Kinder sehn ihren Eigensinn nicht als einen Fehler, also auch

nicht als strafwürdig an. Sie bereden sich, daß nicht ihre Widersetzlichkeit, sondern vielmehr der Befehl der Eltern Eigensinn sey. Diese Einbildung verwandelt sich in eine Art Rechthaberey. Der Erzieher muß also den Willen eines Kindes von dem sogenannten Eigenwille oder Eigensinne, das ist, seine Neigungen und Abneigungen, in wiefern sie vernünftig und begründt sind oder nicht, genau unterscheiden. Den Eigenwillen zu dämpfen, auch wol nach Befinden mit Autorität zu brechen, ist allemal Pflicht: Erstern hingegen, ich meyne den Willen eines Kindes bestrafen wollen, ist sehr unvernünftig, ungerecht und gefährlich. Wenn nichts daran zu tadeln ist, so erfülle man seinen Willen. Wenn er nichts taugt, so gebe man ihm eine andere Richtung. Hiebey hüte man sich vor unbesonnener, auffahrischer Hitze. Wenn man auch wirklichen Eigensinn und Bosheit bemerkt, so sollte man die Bestrafung wenigstens so lang aufschieben, bis man bey sich selbst den Gedanken, der herrschend werden muß, erneuert hat: Ich verwalte das Strafamt im Namen Gottes, der auch mein Richter, so wie der Richter und Vater des Kindes ist! Eine so überlegte, wenn auch noch so scharfe Strafe bessert nicht nur, sondern unterhält auch bey dem

Kinde die Ehrfurcht und Liebe gegen den Zuchtmeister, da er sie hingegen durch ausschweifende Hitze verliert.

Besonders ältern Kindern muß man so wenig als möglich bloß willkürlich befehlen, sondern die Befehle müssen augenscheinlich in der Vernunft und Billigkeit gegründt seyn. Befehle von dieser Art sind z. B. da Kinder den Eltern dienen, behülflich seyn, dieses und jenes herbeyholen müssen. Sehr oft aber giebt es höchstnöthige Befehle, deren Billigkeit und Nothwendigkeit die Kinder eben noch nicht allemal deutlich einsehen können. Man muß sie bey Zeiten gewöhnen, ungesäumt auch solchen Befehlen Folge zu leisten. Man muß zwar Kindern nicht gestatten, daß sie aus Naseweisheit Befehle der Eltern beklügeln: allein ganz unrecht ists doch auch nicht, wenn sie darüber nachdenken und sich mit bescheidener Zutraulichkeit eine Erläuterung ausbitten. Wozu haben sie den Verstand, wenn sie ihn nicht anwenden, und zwar besonders auch auf ihre eignen Angelegenheiten anwenden dürfen? Wollte man einwenden, daß durch die Rechenschaft Eltern sich zu Sclaven gegen die Kinder erniedrigen, so frage ich: Ob dieses denn überhaupt, auch bey Erwachsenen, eine Erniedrigung sey, wenn

man sich zu Vorstellungen herabläßt, um andere zu dieser oder jener Sache zu bewegen? Nur ein Lama oder Sultan wird diese Frage bejahen. Warum wollte man nicht manche Befehle an die Kinder mit ein Paar Wörtgen begleiten, (denn lange Predigten taugen freylich nirgends) woraus Kinder sehen können, daß unsere Befehle billig und vernünftig sind! Sind Kinder von der Art, daß sie's ertragen können, wenn man nach und nach auf den Fuß eines guten Freundes mit ihnen umgeht, so erspart man ihnen manchen Ausbruch von Eigensinn, und sich selbst manchen Unwillen, wenn man eine Menge Befehle in blosse Rathschläge verwandelt und so die Kinder gewöhnt, auch ihre eignen Einsichten zu brauchen. Die Befehle und Aufträge sind überhaupt von sehr verschiedener Art, und daher dürfen sie auch nicht auf gleiche Art mitgetheilt werden. Wenn sie höchst widrige und schauderliche Sachen betreffen, so kann man sich zuweilen eines Umwegs bedienen. Wenn z. B. ein Kind einen Abscheu vor der Finsterniß hat, so gewöhne man es, zuerst an unsrer Seite, hernach allein im Finstern zu sitzen, endlich wird es ohne Begleitung an einen finstern Ort hingehen. Im Fall daß es sich vor der Erscheinung eines Gespenstes fürch-

tet, gehe man mit ihm bis an die Stelle, und unvermerkt wird jede Furcht sich verlieren, so bald es einige male einen weissen Vorhang oder den Schatten oder den Mondesglanz oder das Schnarchen eines Hundes u. d. m. anstatt des Gespenstes gewahr worden ist. Ein andrer Abscheu, den Kinder nicht ohne Mühe besiegen, geht z. B. gegen Arzneyen. Nur muß man diesen Abscheu bey ihnen nicht selbst dadurch vermehren, daß man ihnen zum voraus viel von der Bitterkeit vorschwatzt; ohne weitläuftige Vorbereitungen sage man ihnen, daß zwar der Geschmack der Arzneyen so angenehm eben nicht, hingegen aber bald vorüber und kein anderes Mittel zur Genesung vorhanden sey.

Eine nicht unwirksame Maxime, den Eigensinn älterer Kinder zu schwächen, ist auch wol diese: Wenn man sie öfters empfinden läßt, daß sie durch ihren Eigensinn nichts gewinnen, sondern sich vielmehr selbst Schaden verursachen. Nur darf ihnen vorerst die Fürsorge und der Beyfall der Eltern oder andrer erwachsnen Personen wichtig gemacht werden, alsdenn werden sie von selbst sich vor Eigensinn hüten, wenn sie sehn, daß sie sich dadurch von uns im Ernst einen kältern oder unzufriedenen Blick zuziehn.

Ueber die beste Richtung des Mitleidens *).

Die Tugend fordert starke und thätige Seelen, und mit dem blossen, schmelzenden Mitempfinden ist dem Elenden wenig geholfen. Verhütet also auch diesen verführerischen Fehler, der unter der Mine des Wolwollens täuscht, und oft nur Schwäche ist, oder doch Schwäche gebiert! Er verbreitet sich mehr als jemals in unsrer feinern Erziehung, raubt uns jede männliche Tugend, und zehrt die Herzen in siecher Empfindsamkeit ab! Innig und wahr die Noth unsrer Brüder fühlen, schnell den göttlichen Vorsatz zur Hülfe fassen, und standhaft, trotz allen Schwierigkeiten, ihn ausführen, — das sind die ächten Züge des Wolwollens! Damit nun die Empfindung zum Entschluß, der Entschluß zur That reife, so laßt uns lieber wirkliche Scenen des Elendes anschaun, als lesen oder hören; wenigstens begnüget Euch nicht

*) S. Ph. J. Liebeskühns Preisschrift über die Mittel in den Herzen reicher und vornehmer Kinder Menschenliebe zu erwecken, s. 48.

mit diesen leztern Arten der Darstellung. Mich dünkt, die blosse Lektüre von Schilderungen des Elends macht ein weiches Herz nur wehmüthig und überempfindsam; das harte Gemüth hingegen empfindet selten genug dabey. Jenes mahlt sich in der Phantasie die geschilderten Leiden noch stärker, es leidet nur, es kann sich nicht durch thätige Erweisungen der Menschenliebe Luft machen, es erschöpft seine Kraft in der Empfindung, es entwöhnt sich darüber vom entschloßnen und überlegten Handeln. Dies hingegen faßt die Eindrücke der Schilderungen nicht stark genug auf, oft sind ihm dergleichen Erzählungen so gar langweilig. Nicht selten verleiten sie zu dem einen oder dem andern Extrem. Trift mein Leser oder Hörer in der Natur, in der wirklichen Welt einen Elenden an, bald wird er sich bereden, da den Gegenstand meiner Schilderung zu finden, wo er nicht ist, und er verschwendet unzeitiges Mitleid; bald wird er, wo er den würdigen Armen wirklich antrift, ihn unter eckelhaften, anstößigen Nebenumständen verkennen, und er bleibt gefühllos, bloß weil einige romantische, pathetische Nebenbegriffe zur Anführung seines Wolwollens fehlen, bloß weil er an Scenen nicht aus der Natur, sondern aus der ver-

schönerten, idealisirten Natur gewohnt ist. Vor allem aus also rühre man das Kind durch wirkliche Erfahrung. Sie wird wahre und tiefe Eindrücke auf das junge Herz machen, sie wird ihm auf der Stelle Gelegenheit geben, die Empfindung in Vorsatz, in That, in Neigung zu verwandeln. So werdet Ihr erfinderische, entschlossene, standhafte Seelen bilden, nicht bloß mitleidige und gefühlvolle! Suchet es so zu veranstalten, daß sie, insonderheit im Anfange, recht lebhaft die guten Folgen ihrer Selbstverläugnung und ihrer wolthätigen Handlungen geniessen. Dann wird ihr Reiz bey wiederholter Ausübung eine immer stärkere Neigung hervorbringen. Je mehr sie dabey sich selbst verläugneten, desto stärker laßt sie anfangs durch die äussern guten Folgen ihres Betragens, z. B. durch den freudigen Dank des unterstützten Elenden, durch den Anblick seines verbesserten Zustands, durch euern gefühlvollen Beyfall u. a. belohnt werden, bis endlich ihr inneres Bewußtseyn von der Schönheit ihrer Handlung und dem Beyfall der Gottheit ihnen ein hinreichender Lohn wird! Verhütet ja, daß ihnen der Elende nie ein Gegenstand des Spottes oder auch nur der witzigen Laune werde! Sprecht immer mit gefühlvollem Ernst von

dem Leiden eurer Nebenmenschen; nichts sey Euch und euern Kindern heiliger, als der Name und die Rechte der Menschheit. Gewöhnt eure Kinder von Jugend auf, sich um den Zustand, insonderheit ihrer unglücklichen Nachbarn, zu bekümmern, und wöchentlich etwas von ihrem Gelde dafür anzuwenden; doch leitet sie eben so früh an, ihre Wolthaten weislich zu geben! Verschaffet ihrem Mitleiden und Wolwollen auch die gehörige Ausdehnung und das richtige Ebenmaaß! Gewöhnt sie auf alle Bedürfnisse des Menschen aufmerksam zu seyn, für jede Art ihrer Leiden und Mängel zu empfinden, und dafür im gehörigen Verhältnisse hülfreich zu werden! Aeusserer Mangel, Krankheit und Unglücksfälle machen freylich die Menschen elend; aber Vorurtheile, Ueppigkeit, Laster gewiß noch elender! Jene Uebel kann der Menschenfreund oft durch die Aufopferung von einem Theile seines Vermögens lindern, da er hingegen, um diese zu besiegen, ein ganzes Heer von Tugenden, ein ganzes Leben voll wolwollender Bestrebungen braucht! O lehrt eure Kinder früh, auch diese bemitleiden, und ihre Menschenliebe insonderheit auf die sittliche Veredlung ihrer Brüder richten! Zeigt ihnen darum früh die gefährlichen

Folgen mancher, politischen, diätetischen, moralischen und religiösen Vorurtheile, damit sie auch auf diese sittlichen Uebel ihre Empfindung und Thätigkeit ausdehnen lernen. Und diese Ausdehnung des Geistes und Herzens wird bey ihnen desto nöthiger, je mehr sie einst in höherm und grösserm Wirkungskreise durch Wort und That viel Gutes stiften oder vernichten können! — Das Mitleiden ist ferner nicht rechter Art, wenn wir nur an den ausserordentlichen Leiden des Nächsten Theil nehmen, und gegen ihre gewöhnlichern Uebel gleichgültig sind. Die Unglücklichen sind sehr zu beklagen, wenn wir nur diejenigen Grade ihres Elendes bemitleiden, die oft unser Mitleiden unnütz machen. Und wer an den gewöhnlichen Leiden seiner Brüder Theil nimmt, der wird gewiß auch mit ihren ausserordentlichen und grössern Unfällen sympathisiren; nicht leicht aber umgekehrt! — Auch das ist ein fehlerhaftes, einseitiges Mitleiden, mit übertriebner Sorgfalt — nur gewisse Klassen oder Stände von Menschen zu umfassen, und daüber die andern zu vernachläßigen, gewisse kleine Uebel an einzelnen Menschen von unserm Stande, von unsrer Familie u. s. w. mit grosser Aengstlichkeit zu behandeln, und darüber unser Herz wichtigern Unglücks-

fällen oder Mängeln in dem Leben andrer zu verschliessen. — Lehrt sie ferner auch über die gehörige Art unser Mitleiden und Wolwollen zu äussern, richtig denken, und gewöhnt sie, nicht bloß durch Aufopferung ihres Geldes, das nicht immer ein zweckmäßiges Mittel gegen die menschlichen Leiden und Bedürfnisse ist, sondern auch durch eigne Dienste, durch übernommene Beschwerden, durch verläugnete Bequemlichkeit, durch überlegte Entwürfe, durch liebevolle und weise Rathschläge, durch menschenfreundlichen Trost, durch freundschaftliche Warnung, durch ein rühmliches Beyspiel u. dergl. das Wol ihrer Brüder befördern. Der Reiche ist noch kein wahrer Menschenfreund, der sich bloß auf kleine Geldwolthaten, die ihm selten schwer fallen, einschränkt, und sich dadurch der ausgebreiteten Pflicht der Menschenliebe zu entledigen glaubt. — Noch kein Menschenfreund ist derjenige, der zwar mit Rath und That dem Elenden beyspringt, jedoch weniger aus brüderlicher Theilnemmung, als aus Eitelkeit und mit herablassendem Stolze. — Gewöhnt endlich eure Kinder auch gegen die Thiere zum vernünftigen Mitleiden und zur Hülfe! Sie sind empfindende Wesen; sie rief gewiß die ewige Liebe nicht zur

Qual ins Daseyn; sie sind wie wir der Lust und des Schmerzens empfänglich; und wer das vergessen kann, der ist in der größten Gefahr auch gegen seine Nebenmenschen, besonders in den untern Klassen, hartherzig zu werden. Es versteht sich indeß, daß auch dies Mitleiden nicht in thörichte Empfindsamkeit ausarten müsse, und daß wir darüber nicht dem erlaubten Gebrauch der Thiere entsagen dürfen.

* * *

Aus der Anweisung, wie man Kinder erziehen soll, nur noch folgende hieher dienende Stelle, s. 216.
„Ich hielt es für sehr weislich gethan, wenn man „die Kinder nach und nach gewöhnte, eckelhafte „Dinge anzusehn, z. B. Wunden, Todtenkörper, „anatomische Zergliederungen, und überhaupt, „was ihnen einst eine unangenehme Erschütterung „verursachen könnte. Mäßigung der Empfindlich„keit ist das beste Mittel zur Duldung aller ver„drüßlichen Zufälle des Lebens. Nun werden wir „durch nichts härter gegen uns selbst, als wenn „wir andre haben leiden sehn. Es ist hier die Rede

„nicht

„ nicht von einer Unmenschlichkeit. Aus Liebe zum „ Guten soll man ein mitleidiges Herz haben, nicht „ aus Schwachheit. Schwachheit ist meistens die „ Tugend nur derjenigen, welche nicht Kraft ge„ nug haben zu grösserer Tugend. Derjenige, „ welcher von einem Verwundeten davon läuft, ist „ nicht mitleidig, aber derjenige, der ihm hülfreiche „ Hand beut. „

Mässigung der sinnlichen Begierden.

Nicht ohne Vorübungen gelangt man zu irgend einiger Fertigkeit, sie sey nun geistig oder moralisch. Wenn aber die Tugenden, so wie die Talente, je nach mehr oder weniger günstigen Vorbereitungen, entweder entfaltet oder unterdrückt werden, so muß man für die sittliche Reinigkeit bey Kindern schon dennzumal wachen, wenn sie noch lange keinen Unterschied des Geschlechtes zu machen im Stande sind.

Von Natur schränkt der Mensch, wie das Thier, sich einzig und allein auf die einfachste Befriedigung der Bedürfnisse ein. Die Natur also muß man bey Ernährung des Kindes zu Rathe ziehn, und zwar in Absicht so wol auf die Menge als auf die Beschaffenheit der Lebensmittel. Wenn die Mütter und Wärterinnen nicht genug den kleinen und schwachen Magen des jungen Geschöpfes vollstopfen können, so geschieht es entweder aus gleichsam tödtender Affen-

liebe oder auch in der Ueberredung, daß sie auf solche Weise dem Geschrey des Kindes am leichtesten abhelfen können. Durch solche Ueberladung indeß müssen nothwendig Unverdaulichkeit, Entkräftung, allerley Schmerzen und Krankheiten entstehn. Gewöhnlich sind auch die Speisen und das Getränk nicht bloß durch Uebermaß, sondern durch Erhitzung und Reizung verderblich. Indem Ihr den Kindern Gutes thun wollet, vergiftet Ihr sie. Nicht ohne Entwöhnung von der Natur lernt Ihr sie, Gewürz und Zuckerwerke dem frischen Obste vorziehn. Und was gewinnt Ihr dadurch, als daß Ihr alle Reizbarkeit des Gaumens bey dem Kinde vertilget und in seinem Blute den Samen moralischer so wol als physischer Seuchen verbreitet? Freylich rührt Euch die frohe Begierlichkeit, womit das liebenswürdige Kind nach eurer Giftschale hascht: allein wenn es von Leckerbissen noch nichts weiß, so wird es mit gleicher Heiterkeit ein Glas Wasser verschlingen. Das beste Gewürz für die schwarze Brühe des jungen Spartaners ist keine süssere Würze als Hunger und Durst nach Ermüdung des Körpers. Wenn gewöhnlich das Kind des Landmannes ein blühenderes Kolorit und mehr Leibeskraft hat als der Weichling in

Städten, woher wol als wegen seiner einfachern Lebensart? Ohne Zweifel würde man mich nach Sparta oder zu Fabritius Feuerherde verweisen, wenn ich erwarten dürfte, daß die Eltern, um ihren Kindern kein verführerisches Beyspiel zu geben, auch für sich selbst auf alle Niedlichkeiten Verzicht thun sollten. Euch sind sie zur Gewohnheit, zur andern Natur geworden; fahrt fort sie zu geniessen: allein verschont damit den Kindern, die noch so glücklich sind als Kinder der unverdorbnen Natur! Um nicht auch sie zum Genusse eurer Leckerbissen zu reizen, müßt Ihr sorgfältig zweyerley vermeiden; einerseits die Aeusserungen des Wolbehagens bey euerm Genusse, anderseits das Vorgeben, als ob er ein Vorrecht für die Erwachsnen allein sey. Widrigenfalls würdet Ihr durch falsche Richtung der Ehrbegierde bey den Kindern zugleich ihrem Geschmack eine verderbliche Richtung geben.

Gelingts Euch hingegen, ihren Geschmack unverdorben zu erhalten und ihre sinnlichen Begierden überhaupt einzuschränken, so erleichtert Ihr ihnen zum voraus besonders auch die Einschränkung des Geschlechtertriebes. Für die Gesundheit des Leibes

so wol als der Seele ist es äusserst wichtig, daß man so lang, als immer möglich, das allzufrühzeitige Erwachen dieses Triebes verhindere. Es geschieht theils durch Mäßigung, und zwar im Schlafen, wie im Essen und Trinken, theils durch Vermeidung der Trägheit und eines anhaltenden Sitzens. Ein Hauptpunkt der guten Erziehung war daher bey den Alten die Gymnastik: Und Ihr hingegen verdammt, um einigen lauten Gelärms willen, oder aus Furcht einer leichten Quetschung oder auch nur einiger Befleckung, als Todsünde das Laufen und Herumjagen der Kinder; ihnen rechnet Ihr es zum Ruhm an, wenn sie schon im Flügelkleide entweder wie der Schriftsteller beym Pulte oder wie der Weltmann beym Spieltische mit Runzeln die Stirne befurchen! Doch nein, um sie zu erheitern, vergönnt Ihr ihnen von Zeit zu Zeit kleine Tanzparteyen und Assembleen; allein wozu dies? Entweder allzusteif und geziert, oder allzuausschweifend sind diese Feyerlichkeiten, in dem einen Fall also langweilig, in dem andern Fall vergiftend für die jugendliche Imagination.

Noch minderjährige Kinder überläßt man, und freylich zuweilen nothgedrungen, den Mägden oder

Bedienten. Es sey so, wenn diese nur glücklich ausgewählt sind! Nicht selten hab' ich mit herzlicher Rührung solche Dienstleute belauscht, wie interessant sie, mit abwechselndem Scherz und Ernst, die jungen Kinder zu unterhalten wußten. Allein weh diesen leztern wenn sie etwann in der Küche oder auf der Strasse in schlechte Gesellschaft gerathen! Sie hören schmutzige Zweydeutigkeiten, die ihre Neugier erwecken; sie sehn unanständige Gebehrden oder werden dazu selber verleitet; man gewöhnt sie zum Küssen, zu Umhalsungen, zu kitzelnden Bewegungen und schlüpfrigen Stellungen. Lehrreich ist, was in dieser Rücksicht die Schwester des Pascals in der Lebensbeschreibung ihres Bruders erzählt: „Wenn ich bisweilen von ungefähr „sagte, daß ich eine schöne Person gesehen hätte, so „ward er böse und bat mich, ich sollte vor jungen „Leuten keine solche Reden führen, weil ich nicht „wisse, was für Gedanken ich bey ihnen erwecke. „Auch die Liebkosungen, die ich von meinen Kindern erhielt, konnte er nicht ausstehn; er sagte: „ich müßte sie davon entwöhnen, weil sie ihnen „gefährlich seyn könnten, und man ihnen ja auf andre Weise die Zärtlichkeit an den Tag legen könnte.„ Wie viel mehr wird nicht die Einbildungs-

kraft des Kindes gereizt, wenn vor seinen Augen die Dienstboten dahlen oder wenn man ihm selbst dieses oder jenes andere Kind zur Braut oder zum Bräutigam giebt! Vielleicht erröthet es oder es sträubt sich: allein dies Sträuben oder Erröthen selbst verräth innere Unruh. Indeß gilt es auch hier, um das eine Extrem zu vermeiden, muß man nicht in das andere fallen. Ein Junge oder ein Mädchen, welche menschenscheu jede Gesellschaft mit Personen vom andern Geschlechte verabscheun, setzen sich mehr in Verdacht einsamer Selbstbefleckung, als andere, die unbefangen und offen in jeder, auch vermischter Gesellschaft zu erscheinen gewohnt sind. Jene Ziererey, jenes übertrieben schüchterne und leutscheue Wesen ist der Affe der Schamhaftigkeit, nicht wahre Schamhaftigkeit. Aeusserst gefährlich ist die Einsamkeit, wenn sie nicht immer mit nützlichen Dingen beschäftigt wird.

Besonders wünschenwürdig ists auch, daß, so viel immer möglich, der Knab unter männlicher, das Mädchen unter weiblicher Aufsicht regiert werden. Nur darf man sich aus Rousseaus Confeßions des schlüpfrigen Eindruckes erinnern, den die Stäu-

pung ab Seite der Demoiselle Lambercier auf den jungen Jean Jaques gemacht hat, oder auch dessen, was in der fünften Sammlung von Meißners Skizzen von dem jungen Behringer gesagt wird. Auch in physischem Sinne des Wortes wird derjenige selten ein Held, der beym Spinnrocken aufwächst.

Und haben wir wol nöthig, noch vor andern verführerischen Eindrücken zu warnen, welche z. B. durch wollüstige Lieder und Erzählungen, Bilder und Figuren erweckt werden? Wenn überhaupt der Eindruck der weiblichen Schönheit nicht allzuviel Gewalt haben soll, so muß man unter andern auch dafür besorgt seyn, daß das junge Geschöpf nicht einseitig, ausschliessend, folglich mit allzuviel Intensität nur diese Art des Schönen, sondern lieber alle verschiedenen Gattungen desselben in jedem Naturreich und in jedem Fache der Künste geniessen und beobachten lerne.

Eitelkeit.

Die Begierde nach Vorrang scheint unzertrennlich mit der Fähigkeit zur Vervollkommnung verbunden. Damit aber der Wetteifer weder andern noch uns selbst nachtheilig werde, so müssen wir uns durch Weisheit und Tugend, durch wesentliche Vorzüge des Verstandes und Herzens zu unterscheiden bemüht seyn. Nicht den Beyfall der Thoren, nur den Beyfall rechtschaffner und vernünftiger Menschen müssen wir suchen. Die Begierde nach dem Beyfall auch schlechter Menschen, das Bestreben sich durch äussere Vorzüge allein, durch blendenden Glanz zu unterscheiden, ist Eitelkeit, ein kindisches Laster, um so viel gemeiner bey Kindern, je mehr sie, als noch ganz sinnliche Geschöpfe, durch den Aussenschein getäuscht werden. Ein solcher Sclave der Eitelkeit bleibt immer sehr elend. Elend, wenn er jener äusserlichen Vorzüge beraubt und in seiner Eitelkeit gekränkt wird. Mit Neid und Unruh sieht er sich selbst durch den Schimmer der andern verdunkelt. Und verdunkelt er hingegen diese Andern, so zieht er sich ihren Haß und

ihre Tadelsucht zu. Er selbst fühlt sich vornehmer als sie, und unvermerkt gewöhnt sich sein kleinfügiger Geist, mit Hintansetzung wesentlicher Verdienste und Vorzüge, alle Kräfte und alle Zeit nur auf Spielwerk zu verwenden.

Keineswegs indeß verwerfen wir ganz alle und jede äussere Verzierung, nur daß sie einfach und geschmackvoll, daß sie nicht die Hauptsache sey! Schon beym Kinde ist es wichtig, daß es bis auf seinen Anzug, bis auf sein Puppenspiel an Anstand und Reinlichkeit gewöhnt werde. Es mag sich gern unterscheiden, nur nicht durch Pracht und Ueppigkeit. Hierinn kann es jeder auch noch so grosse Dummkopf dem andern, der weniger reich ist, ohne Mühe zuvorthun. Ihr bewundert vor den Augen eines Kindes den bunten Federschmuck auf seinem Hute, die glänzende Scherpe, womit Ihr sein Flügelkleid umwindet, — eure Absicht ist nicht böse; Ihr glaubt das gute Kind zu ermuntern, ihm Dank einzuflössen gegen seine Wolthäter, ihm sorgsame Reinhaltung zu empfehlen: allein wenn Ihr die Sache zu weit treibt, so lernt Ihr das Kind, solchen Dingen einen allzuhohen Werth geben; Ihr lernt es, sich bloß dieses Vorzuges we-

gen über weniger geputzte Kinder erheben. Noch weit fataler ist es, wenn Ihr wol gar aus solchen Eitelkeiten eine Belohnung macht. Wenn das Kind fromm und gehorsam, wenn es fein fleißig, geschickt und still ist, so beschenkt man es mit einer buntfarbigtern Puppe, mit einer glänzendern Schleppe: O des bedaurenswürdigen Geschöpfes! So lernt es nimmermehr das Gute um seiner selbst willen lieben! Nimmermehr fühlt es, daß es an sich selbst Pflicht, an sich selbst schön ist, zu gehorsamen, still und fleißig zu seyn! Es wird lohnsüchtig, es beredt sich, daß man kein Recht habe, von ihm irgend etwas ohne Sold oder Bezahlung zu fordern! Und was muß es denn rund um sich her von andern urtheilen, die es aller solchen hübschen Sächelgen beraubt sieht? In Vergleichung mit ihm scheinen sie so armselig, folglich auch schlecht, folglich weniger geschickt, fleissig und tugendhaft! Um so viel mehr bestärkt Ihr das Kind in diesem unseligen Irrthum, wenn ihm auf jeden Wink bald die Dienstboten, bald die Kinder armer Nachbarn zu Gebot stehen; wenn Ihr z. B. bey dem Abendbrode oder sonst bey einem Spiel und Zeitvertreib ausschliessend ihm das bessere Stück, den ersten Sitz anweiset; wenn Ihr ihm den Umgang

mit andern bloß unter dem Vorwande verbietet, daß sie ja so schlecht gekleidt seyn. Und wie unglücklich sind nicht sonst gutartige, aber gemeinere Kinder, wenn ihre schwachen, niedrigen Eltern es ihnen als ein vorzügliches Glück anpreisen, von Zeit zu Zeit mit reichern und vornehmern Kindern in Gesellschaft zu leben! Wofern diese leztern nicht ungemein edel und gut sind, wie leicht werden sie nicht jene ärmern Spielgenossen entweder zu Sclaven erniedrigen, oder über ihren Stand zu kostspieligen Eitelkeiten verleiten? Ueberhaupt ist die Glückseligkeit desjenigen immer sehr schwankend, der sie nicht in sich selbst fühlt, sondern nur in Vergleichung mit Andern.

Indeß giebt es noch viele, auch sehr reiche und vornehme Eltern, welche so ziemlich ihre Kinder vor dem Stolz auf äussere Vorzüge, in Absicht auf Kleidung, Meublen u. s. w. verwahren: allein in der wolmeinendesten Absicht verleiten sie dieselben zu einer nicht weniger schädlichen Eitelkeit, zur Spieglung des Verstandes und Herzens. Da erscheint vor der ganzen Assemblee die hochweise Puppe und recitirt bald eine geistliche Litaney, bald ein Lied oder eine Erzählung, oder es trillert einen Air oder über-

reicht eine Zeichnung mit der herrlichsten Probschrift. Herzlich gern theilen wir mit den Eltern die stolze Freude über den glücklichen Fortgang der Kinder. Diesen und ihren Eltern dient ja der Beyfall zu weiterer Ermunterung: zur Selbstsucht aber, wenn der Beyfall zu laut ist. Und ist er wol gar unbegründt, so schläfern wir das Kind ein, daß es in eiteln Träumen sich schon auf dem Gipfel der Vollkommenheit gläubt, wenn es noch weit in der Tiefe zurückbleibt. Am allerschädlichsten wird für den jungen Papogay unsere Bewunderung, wenn sie auf leeres Geschwätz, auf Wörter ohne Sinn geht. Dreister Weise wagt es der kleine Plauderer, ohne sich selbst zu verstehn, jeden sinnlosen Einfall zu sagen. Immer nämlich distillirt irgend ein Schmeichler Kraft und Geist auch aus seinem unbedeutendestem Geschwätze. Man lächelt und lacht, warum sollte nicht der junge Witzling sich selber bewundern? Man hetzt ihn, warum sollt' er nicht sich groß dünken, wenn er rund umher auch seine ungezogensten Neckereyen beklatscht sieht? Was Euch kindischer Muthwill, jugendliche Lebhaftigkeit scheint, wächst ohne bessere Richtung empor zu läppischer Dummheit und zügellosem Unfug. Mit dieser Spieglung des Geistes ist in vielen Häu-

sern die Charletanerie gezierter Empfindungen verbunden. Noch vor der Zeit soll bey dem Kinde das Herz reif werden, wie der Verstand; bey ihm soll die Moralität sich gleichsam noch vor den Sinnen entwickeln. Dank so vielen empfindsamen Romänchen und Dramen, gewöhnt das Kind sich, Allmosen zu geben, bevor es noch wissen kann, was Mein und Dein ist. Es ist freygebig, ohne selbst noch etwas entweder zu besitzen oder zu erwerben. Es macht Geschenke, ohne ihren Werth oder das Bedürfniß der Beschenkten prüfen zu können. Indem man sein Mitleiden, seine Güte und Großmuth erhebt, so wird es stolz auf Handlungen, die bey ihm ganz ohne moralischen Zweck, ganz ohne Werth und Verdienst sind.

Virtute (for Mere Good-nature is a fool)
Is ſenſe and ſpirit with Humanity.

Wenn Ihr einem Armen durch euer Kind Geld zuschickt, ist dieses Kind darum der Wolthäter? Gewiß eben so wenig als der Bote oder Bediente, wenn sie es sind, die eure Geschenke wegtragen! Wenn das Kind aus seinem Spielzeuge oder von seinem Abendbrode etwas wegschenkt, ists wol alle-

mal Freygebigkeit? Wie oft geschiehts nicht, entweder, weil ihm mit diesen Dingen nicht länger gedient ist, weil es nicht in die Zukunft hinaus sieht, oder weil es zum voraus von Euch einen sichern Ersatz hofft und sich schmeichlerische Lobeserhebungen verspricht? Bey allem dem seh ich nicht Güte, nur Leichtsinn und Eitelkeit. Von diesen Flecken ist die Güte erst alsdenn befreyt, wenn sie sich nicht ohne Aufopferungen, wenn sie sich auch in Geheim äussert.

Ueber die Erziehung kleiner Kinder.

Sehr gerne glänzen die Eltern mit der zu früh erzwungenen Geschicklichkeit der Kinder. Eine Eitelkeit, welche, je nach ihrer Richtung, nützlich oder schädlich seyn kann. Weit weniger möchte ich mir auf ein Kind zu gut thun, welches zu voreilig mit Lesen und Schreiben, mit überspannten Gedächtnißübungen geplagt und gleichsam schon im Flügelkleid vom Doktorhut niedergedrückt wird, als auf ein weniger gelehrtes Kind, das sich aber auszeichnet durch Gesundheit und Bildung, durch leichte Bewegung der Glieder und sichern Gebrauch seiner Sinne. Allzufrühzeitiger Unterricht schwächt nicht nur die Nerven, sondern er gewöhnt auch das Kind, sich mit Worten ohne Verstand abspeisen zu lassen, und weniger die Sachen in der Natur selbst als in dem Buch oder dem Kupferstich zu beobachten. Gleichwie ein Kind, das man immer auf dem Arm trägt oder am Gängelband leitet, später gehn lernt, als ein anders, welches nach kurzer Anleitung seine Füsse

selbst in Bewegung sezt, eben so lernt auch ein Kind, das sich selbst beschäftigt, weit eher, weit besser und origineller denken, als ein anderes, welches nichts anzufangen weiß, wenn es nicht immer bald von der Wärterin, bald von den Gespielen oder den Eltern beschäftigt wird. Durch sein ganzes Leben hindurch bleibt dieses leztere wechselweise entweder Tyrann oder Sclave. Sclave, indem es von andern abhängt; Tyrann, indem es sie zwingt, an seinen Zeitvertreiben und Beschäftigungen Antheil zu nemmen. Man werfe ihm also sein Spielwerk hin, und je weniger man sich mit ihm beschäftigt, desto mehr sieht es sich aus Langweile genöthigt, sich mit sich selbst und in seiner eignen kleinen Welt zu beschäftigen. Es lernt dadurch mehr als man glaubt. Es vergleicht das, was es macht, mit dem was es gemacht hat; es schafft sich dadurch Erfahrung und Geschicklichkeit; es übt seinen Beobachtungsgeist und erhält Begriffe von Verhältniß, Ebenmaß, Gleichgewicht, Ordnung. Indem es Karten, Steine, Figuren u. s. w. söndert oder zusammen stellt, je nachdem sie von gleicher oder von verschiedener Grösse und Farbe sind, so schärft es seinen Witz und Scharfsinn, es gewöhnt sich, die Dinge in Klassen, in Arten

und Gattungen zu reihen. Noch so ungeschickt, durch Uebung immer geschickter. Nur spotte man sie nicht aus, um sie nicht muthlos zu machen. Man helfe ihnen nach, aber nur nicht zu oft, um sie nicht zu bereden, daß sie nichts ohne fremde Hülfleistung zu thun im Stande seyn. Man lasse ihnen die Freyheit, und, wenn es auch nöthig ist, sie einzuschränken, so gescheh es nicht ohne Noth, nicht allzulang und allzuoft, um sie nicht entweder halsstarrig, oder falsch oder sclavisch zu machen. Schon von Natur sind sie neugierig. Die Neugier ist für die Seele, was für den Körper der Hunger. Beyde müssen befriedigt werden, aber keineswegs gleichgültig ist es, mit was für Nahrung und in welcher Quantität diese Nahrung. Zu viel und zu wenig ist gleich schädlich. Jenes verursacht Ueberladung, dieses Erschwächung. Für den Geist, wie für den Körper, ist es besser, wenn man ihnen, anstatt der Nahrung selbst, lieber Anleitung giebt, sie durch eigne Anstrengung zu suchen. Bey den Kindern kömmt alles darauf an: 1°. Daß sie das, was sie sehn, recht sehn. 2°. Daß sie das, was sie hören, recht hören. 3°. Daß sie das, was sie reden, recht reden. 4°. Daß sie das, was sie lesen, recht lesen.

10. Ueber das Rechtsehn. Hiezu bedarf es einer Uebung des Gesichts. Wenn man Kindern, die erst einige Tage auf der Welt sind, mit der Hand dicht übers Aug fährt, so bleiben sie hiebey höchst gleichgültig und selbst mit den offnen Augen, wenn es nicht etwann von ohngefehr geschieht, machen sie nicht die geringste Bewegung. Wenn sie hingegen die ersten male gebadet werden, so thun sie so dabey, als wenn sie sich gegen das Fallen oder Ertrinken aus allen ihren Kräften wehren wollten. Fangen sie an, die Augen zuzublinzen, so oft ihnen etwas nahe ans Gesicht kommt, so scheint dieses ein Merkmal, daß sie wirklich etwas zu sehn beginnen. Sonderheitlich wenden sie sich gegen das Licht. Nach und nach lernen sie auch andere Dinge bemerken, die ihnen oft für die Augen kommen und ganz eigentlich für sie da sind, z. B. den Breytiegel, das Trinkgefäß u. s. w. Gegen andere Dinge, die sie nicht so nahe angehn, scheinen sie noch gar nicht oder nur ganz unempfindlich zu sehn. Mit der Zeit unterscheiden sie durch die Augen mehrere Gegenstände und zugleich strecken sie die Hand nach denjenigen aus, die ihnen am meisten gefallen. Das Sehn findet sich also ohne unser Zuthun nach und nach ziemlich von sich selbst: allein

zum Rechtsehn müssen sie erst angewiesen werden. Vor allem aus verwahre man sie vor dem Schielen und vor dem Uebersichtigseyn. Es entstehn diese Fehler meistens daher, daß man der Kinderwiege nicht den gehörigen Ort im Zimmer giebt. Ich will den Fall setzen, die Wiege stehe etwann ein halbes Jahr lang auf einer und eben derselben Stelle, und zwar so, daß zur linken Seite das Tageslicht durch ein helles Fenster hereinfällt. Da nun Kinder überhaupt das Licht starr anstaunen, mithin auch gern nach den Fenstern sehn, so geschieht es gemeiniglich, daß das Kind, wie gewöhnlich, in der Wiege festgebunden, zwar in einer geraden Stellung liegen bleibt und den Kopf nicht rührt, allein die Augen doch zu ganzen Stunden mit Gewalt nach der Seite zu dreht, an welcher das Fenster ist. Leichtlich können sich dadurch die beyden linken Augentendines des Kindes zusammenziehn und verkürzen, die zur Rechten aber sich ausdehnen und verlängern. Nach und nach bekommen hiedurch die beyden Augäpfel eine linkwärts gehende Richtung, und in dieser Richtung erstarren sie: welches man Schielen nennt. Eben so kann auch das Uebersichtigseyn entstehn, wenn das Kind in der Wiege nur hinter sich ein Fenster, zu beyden

Seiten aber die blossen Wände hat. Indem das Kind mit den Augen das Fenster sucht, so muß es über den obern Theil der Wiege hinüber rückwärts sehn. Nach und nach schrumpfen die beyden obern Augentendines zusammen, die untern aber verlängern sich. Durch dieses beständige und gezwungene Ueberwärtssehn ziehn sich die beyden Augäpfel in die Höhe und bleiben daselbst stehn. Diese Fehler kann man vermeiden, wenn man entweder die Stellung der Wiege öfters abändert oder sie so stellt, daß das Fenster zu den Füssen des Kindes sich befindt, so daß es gerade in dasselbe hinsehn kann. Ein andrer Gesichtsfehler entsteht daher, daß man die Gegenstände, die man betrachten will, entweder allzunahe zu den Augen bringt, oder allzuentfernt von sich weghält.

Eine Haupthinderniß zum Rechtsehn ist bey den meisten Kindern ein gewisses flüchtiges, faselichtes und ihnen gleichsam angebohrnes Herumflattern, eine natürliche Folge ihrer wenigen, noch nicht ausgewickelten Gemüthskräfte. Um sie fest zu heften, muß man weder zu gelinde noch zu streng seyn. Man muß einen freundlichen Ernst und eine ernsthafte Freundlichkeit, vor allem aus eine freylich schwer zu beob-

achtende Gleichmühtigkeit zeigen. Faselhafte Kinder haben die Art, alles nur obenhin anzusehn. Es fällt ihnen zwar alles in die Augen, allein die Eindrücke davon schmelzen so in einander, daß eine völlige Verwirrung daraus entsteht und sie daher von dem, was sie sehn, auch nicht Red und Antwort geben können. Man lege ihnen also nicht allzuviel Sachen auf einmal vor; sie werden sonst zerstreut und sehn keine recht. Daß sie auch bey einem angenehmen Anblick von allzuvielen Sachen, durch Ueberraschung fast von Sinnen kommen, hievon kann man Beyspiele haben, wenn man z. B. auf einmal eine Menge Weihnachtsgeschenke vor ihnen über der Tafel verbreitet. Wie versteinert stehn sie da. Sie sehn alles, und sehn nichts. Die Betäubung kann Minuten lang währen, ohne daß sie ein Wort dazu sprechen. Erst nach und nach fassen sie sich, indem sie den Blick von dem Ganzen auf dieses oder auf jenes einzelne Stück hinwenden. Kann ein fröhlicher Anblick von allzuvielen Sachen in solche Konsternation setzen, wie viel mehr nicht muß dieses geschehn, wenn sie verdrießlich sind oder sonst was im Kopfe haben? Eine Hauptsache bey der Anweisung zum Rechtsehn ist, daß man die Kinder gewöhne, auf die Gegenstände aufmerksam

zu seyn und sie in ihrer Verbindung zu betrachten. Allein hiebey bedarf es weit weniger der Regeln, als praktischer Uebung. Zu dieser Uebung aber gelangt das Kind nicht besser als entweder durch Noth gedrungen oder durch sein Spielzeug gereizt. So z. B. überlasse man es auf einen Spaziergang dem Anschein nach sich selbst. Unvermerkt wird es auf jeden Stein oder Baum Acht geben, um vermittelst der Merkmale den Rückweg zu finden. Nach wiederholten Versuchen lernt es so gar die wesentlichern und unveränderlichern Merkmale von den zufälligen unterscheiden. Wenn es z. B. bey einem Wagen oder bey hin und wieder laufenden Personen vorübergeht, so mag es vielleicht, um den Rückweg zu finden, auf diese Personen und auf diesen Wagen Acht schlagen wollen: allein durch die Erfahrung wird man ihm zeigen, daß solche Merkzeichen darum nichts taugen, weil sie nicht beständig stehn bleiben, und ein andermal wird es lieber auf einen Thurn, auf eine Brücke, auf ein Haus Acht haben. Eben so kann mans zu geschwinderer Aufdeckung der Lieblingsblätter in seinem Kupferbuch dadurch anhalten, wenn mans ihm zum Spiel macht, sich zu erinnern, wie ein Blatt auf das andere folgt, welches in der Mitte, welches zu

Anfang und welches am Ende ist. Bey solchen Anweisungen vermeide man sorgfältig die Mine des Lehrers; man setze daher auch keine besondere Stunde, als Informationsstunde im Rechtsehn aus.

Da die Kinder, besonders faselhafte, sehr neugierig sind und ein grosses Vergnügen daran finden, eine Menge Gegenstände auf einmal fürs Auge zu bringen, so ists um desto nöthiger, sie bey Zeiten von dieser Neigung für Geräusch und Blendwerk zu heilen. In ältern Jahren würde aus dieser Neigung jene herrschende Leidenschaft für Putz und Pracht, für glänzende, immer abwechselnde Lustbarkeiten entstehn, wodurch endlich jede Fähigkeit zu ernsthaften Geschäften ganz unterdrückt wird. Wenn Leute von dieser fehlerhaften Gemüthsart in häusliche und bürgerliche Angelegenheiten verwickelt werden und sich dieselben etwann anhäufen, so sind sie nicht im Stande jede besonders zu beurtheilen und die nöthigste vor den übrigen zu besorgen, sondern sie gerathen dabey in solche Verwirrung, daß sie entweder alles liegen lassen oder das unnöthigste zuerst vornemmen. Wie ist aber die Anweisung der Kinder zum Rechtsehn in solchem Fall anzustellen? Ich antworte: Wenn

Kinder erst bey einzelnen Gegenständen im Rechtsehn geübt worden, so muß man ihnen nach und nach mehrere vorlegen. Man führe sie z. B. in ein schön ausmeublirt Zimmer, in einen prächtigen Garten, in eine Kunstkammer u. s. w. Wenn sie das Ganze nach ihrer Art, das ist obenhin ansehn, oder mit den Augen, um gleichsam alles hineinzufassen, schnell hin und wieder fahren, so lasse man sie nicht lange in dieser Verwirrung, sondern richte ihre Blicke auf wichtige einzelne Gegenstände, rede mit ihnen darüber, und suche ihnen dadurch die übrigen Gegenstände gleichsam aus den Augen zu bringen. Hiebey wählt man das Objekt, das ohngefähr für sie das interessanteste seyn mag. Wenn man sie auf diese Art fleißig übt, so werden sie in Zukunft auch ohne Anweisung unter einer Menge Dinge allemal eines nach dem andern, und auf einmal nur eines besonders allein ansehn. Die Kinder belustigen sich gerne mit Bildern. Wenn man ihnen aber auch das schönste Bilderbuch giebt, so blättern sie und blättern, sehn kein Bild recht an, sind in der größten Geschwindigkeit fertig, kommen alsdenn und sprechen: Nun hab ich das Buch durchblättert, und wollen wieder ein anders haben. Wenn man sich also eine gescheide Bildersammlung

angeschafft hat, so muß man ihnen ein Bild ganz, und zwar Stück vor Stück, erstlich die Haupt- und dann auch die Nebenfiguren, auf angenehme und ihnen faßliche Weise erklären, und zwar mit dem Beding, daß sie es hernach wieder erzählen. Dies nöthigt sie, das Bild zweymal, bey der Erklärung so wol als bey der Wiedererzählung, genau anzusehn. Wenn sie in leztern Falle hie und da verschiedenes übersehn, so muß man sie nicht zu dem folgenden Kupferstich fortschreiten lassen, bis sie das Vergeßne nachgeholt haben. Nach und nach lernen sie auf ähnliche Weise auch andere Dinge im gemeinen Leben richtig ansehn.

Eine andere Uebung im Rechtsehn bey vielerley Gegenständen wäre auch diese, wenn man die Kinder öfters aus einer Bibliothek, Vorrathskammer, Küche, Kleiderschrank u. s. w. etwas holen ließ. Man muß ihnen aber die Stelle, wo sie das Verlangte suchen sollen, hinlänglich, doch nicht allzugenau beschreiben.

Schaden kann es auch nicht, wenn man Kinder dann und wann empfinden läßt, daß das Obenhin- und nicht Rechtsehn Nachtheil oder doch Unlust nach

sich ziehe. Da indeß meine Vorschriften ohnehin zu weitläuftig geworden, so beschließ ich sie, jedoch nicht ohne Beyfügung folgender Anmerkung. Wenn aller Unterricht im Rechtsehn bey den Kindern vergeblich zu seyn scheint, so denke man ja nicht, man wolle die flatterhaften Jahre erst vorbeygehen lassen, um bey reiferm Alter die Sache mit mehrerm Ernst und Erfolg angreifen zu können. Meistens wird bey dem Erwachsnen wegen der schon zu sehr eingewurzelten Fertigkeit im Faseln, der Unterricht im Rechtsehn beschwerlicher, wo nicht gar unmöglich. Wir reden nun

II°. Vom Rechthören. Gewöhnlich bemerkt man bey kleinen Kindern das Hören später als das Sehen. Mit jenem gehts überhaupt wie mit diesem. Die Kinder hören wol, hören aber auch vieles nur obenhin. Erst müssen sie in der Sprache einige Fertigkeit haben, ehe man sie über ihre Fehler im Hören bedeuten kann. Wenn man mit ihnen spricht, so haben sie theils allerley fremde Dinge im Kopf, theils lassen sie sich durch die geringsten Kleinigkeiten zerstreuen. Indem sie nur abgebrochene, einzelne Wörter hören, so formiren sie sich daraus Begriffe, welche

ganz anderst sind, als sie bey völlig angehörter Rede seyn würden. Sie bloß zu fragen: Hast du mich verstanden? ist nicht genug; denn sie sind mit dem Ja gleich fertig, weil sie sich immer einbilden, alles recht verstanden zu haben. Man schone ihrer natürlichen Ungeduld, indem man sich im Reden kurz faßt. Man feßle ihre Aufmerksamkeit, indem man sie um den Innhalt des Gesprochnen befragt. Wissen sie nichts mehr, so sage man es ihnen, nach vorhergegangener Erinnerung, bestehe aber zugleich auf gedachter Wiederholung des Gesagten. Erstlich lasse man sie nur einen Auftrag recht hören, und drücke ihn bestimmt aus. Wenn sie mit der Ausrichtung desselben fertig sind, so gebe man ihnen einen andern. Nach fleißiger Uebung kann man ihnen mit der Zeit und nach und nach auch mehrere und verschiedene Sachen auftragen, ohne daß sie sich dabey verwirren.

Indeß geschieht es zuweilen, daß die Kinder wol sehn und hören, aber sich dabey stellen, als ob sie es nicht begreifen. Hier liegt die Schuld nicht am Verstand, sondern am Willen, und so paßt hier das Sprüchwort: Wer nicht hört, muß fühlen. Wenn man aber von den Strafen Wirkung, und auch für

die Zukunft Wirkung erwarten will, so muß man nicht sogleich anfangs sich der strengsten Bestrafungen, eben so wenig als der Arzt der heftigsten Arzneymittel bedienen. Manche Eltern stehn in der Meynung, je stärker sie einen Befehl oder ein Verbot in die Kinder hineinschreyn, je besser müssen sie hören: allein die Kinder gewöhnen sich daran, und hernach hören sie gar nicht, wenn man ihnen nicht aus vollem Halse zuschreyt.

Wenn die Kinder das Angehörte zugleich recht fassen sollen, so muß der Vortrag für sie nicht zu hoch seyn. Man hält die Kinder vielmal für dumm, weil sie dies und das nicht begreifen, und vielleicht liegt die Schuld nicht an den Kindern, sondern an den Eltern und Lehrern, die sich nicht zu ihnen herablassen können, die anstatt kurzer Sätze, vielmehr weitläuftige und verwickelte, anstatt einzelner, sinnlicher Beyspiele, vielmehr allgemeine Wahrheiten vortragen und die Anführung der Zwischenbegriffe ganz aus der Acht lassen. Ein Kind, welches bey allen diesen Fehlern des Vortrages nichts desto weniger sich stellt, als wenn es die Sachen schnell und völlig begriffe, ist mir verdächtig; sehr leicht mag es ein schwatz-

hafter, aber denkloser Papogay werden: da hingegen der vermeinte Dickkopf freylich weniger zu wissen scheint, aber recht wissen will. Solche Dickköpfe, die sich nur unbemerkt entwickelten, waren z. B. ein Kato und Thomas Aquinas.

IIIo. Vom Rechtreden. Dieses setzt das Sehn und Hören, besonders das Leztere voraus. Es ist eine angenehme Sache, zu bemerken, wie sich die Sprache nach und nach bey Kindern von dem ersten Lallen bis zum völligen Reden vervollkommnet. Die Liebkosungen gegen diese guten Kinder sind indeß vielmal von einer Art, daß sie ihnen das Rechtreden erschweren. So z. B. bedient man sich mit ihnen einer ganz andern Sprache und lallt ihnen die wunderlichsten Wörter vor. Der Papa heißt Dädä; das Pferd Hottoli; das Händchen Pattschgen u. s. w. Auf solche Weise haben Kinder gedoppelte Müh, zuerst solche Worte zu lernen, hernach sie wieder zu verlernen. Zu diesem Fehler kommen noch eine Menge tändelnder Verkleinerungswörter. Der Brey wird zu Breychen, der Kaffee zu Kaffeechen u. s. w. Anstatt, daß das Kind von uns sollte reden lernen, lernen wir läppischer Weise gleichsam von ihm reden,

das ist, anstatt ihm vorzulallen, lallen wir ihm nach. Wenn es z. B. zum erstenmal, anstatt Löffel, etwann Nöschen sagt, so behält alsdenn der Löffel beym Kinde diesen mißlungenen Namen, und Alte und Junge bedienen sich dessen, wenn sie mit ihm reden. Wenn Kinder eins und das andere Wort verkehrt oder verstümmelt aussprechen, so pflegen alle Anwesende zu lachen. Entweder grämen sie sich darüber und sie werden scheu, stöckisch und muthlos: oder wenn dieses Lachen weniger Aushöhnung als Wolgefallen und Lustigkeit verräth, so sind sie stolz darauf, je länger je ungereimter zu sprechen.

Ich komme auf besondere Fehler. Das Stottern besteht in der Wiederholung der Anfangssylben des Wortes. Je öfter die Sylben wiederholt werden, und je zahlreicher die Wörter sind, bey welchen dieses unterm Sprechen geschieht, je auffallender ist dieser Fehler. Man hört auch eine Art von Stottern, da man die lezten Sylben eines Wortes, sonderlich beym Schluß eines Redesatzes wiederholt und gleichsam ein Echo macht. Zu diesem Stottern kann man ferner rechnen, wenn man vornen oder hinten gewisse Töne oder auch ganze Sylben anflickt. Nicht

weniger anstößig sind die unrichtige Aussprache einzelner Buchstaben, das Schnarren, das Lispeln, das Reden durch die Nase, das Sprudeln, das Kauen, das öftere Ausspucken, das Verzerren und Aufwerfen des Mundes während des Sprechens, das Mummeln u. s. w. Der anfängliche Mangel des Rechthörens ist an vielen dieser Redefehler schuld. Besonders bemerkt man, daß Kinder öfters diejenigen Wörter, worauf kein sonderlicher Accept liegt, z. B. die Artikel, die Hülfszeitwörter, die Flick- und Füllwörter leichtlich überhören und daher auch im Reden weglassen. So sprechen sie z. B. anstatt: **Ich möchte gern bald essen**, bloß **essen**. Das **gerne bald** drücken sie nur durch liebkosende oder klägliche Minen und Gebehrden aus.

Eine andere Ursache von dergleichen Sprachfehlern ist auch diese, daß die Kinder sich im Sprechen genau nach der Analogie richten. So formiren sie z. B. die vergangene Zeit von **ziehn**, **pfeifen**, **sprechen**, **thun**, anstatt: ich habe gezogen, gepfiffen, gesprochen, gethan; ich habe **gezieht**, **gepfeift**, **gesprecht**, **gethut**. Fehler gegen die Zusammensetzung machen sie ebenfalls häufig. Denn es gehört allerdings einige Zeit dazu, ehe sie bloß aus dem Hören die richtige Lage und Stellung der Wörter treffen lernen. Z. B. statt: **Ich mag**

heute nicht essen, sprechen sie leichtlich, wie die Fremden, wenn sie deutsch reden wollen: Ich nicht mag essen heute. Die anfängliche Armuth der Sprache bey Kindern erzeugt ebenfalls verschiedene Redefehler, oftmals aber (wie bey den Wilden) die nachdrücklichsten Metaphoren, Inversionen und Zusammensetzungen.

Die Hauptsache bey der Anweisung zum Rechtreden kömmt darauf an: 1. Man muß selbst mit den Kindern ohne Fehler sprechen. 2. Man muß auf ihre Redfehler genau und zeitig aufmerksam seyn. 3. Leztere aufs sorgfältigste verbessern. Dieses, sage ich, muß zeitig geschehn. Denn wenn sich die Sprachwerkzeuge schon an einen Redefehler gewöhnt haben, alsdenn ist es meistens zu späte. Sorgfältig indeß vermeide man bey der Zurechtweisung das Schimpfen und Schmähen. Es erweckt bey dem Kinde Verwirrung oder Muthlosigkeit. Man verbessere anfangs nur die gröbsten Fehler, und man verbessere sie ruhig, indem man dem Kinde den Satz deutlich vorspricht, auch ohne allemal von ihm sogleich die Wiederholung desselben zu fordern.

IV°. Vom Rechtlesen. Das Lesen kann wol ohne Buchstabiren gelernt werden. Wenn auch buch-

stabirt werden muß, so wäre mein Vorschlag dieser: Gleichwie Kinder ohne Regeln durchs Vor- und Nachsprechen recht reden lernen, so lernen sie auch ohne Regeln, bloß mechanisch, durch fleißiges Vor- und Nachbuchstabiren am geschwindesten Rechtbuchstabiren. Beym Lesen mag wol die Hauptregel seyn: Lies wie du sprichst. Hiebey bedarfs freylich noch der einen und andern Einschränkung: allein für Anfänger ist diese Regel hinreichend; sie macht doch eine Art Idee von einem naturellen Lesen, so wie dieses dem Gedehnten, Singenden und überhaupt Unnatürlichen entgegen steht. Diese Fehler weicht man aus, wenn man den Kindern nichts zu lesen giebt, was über ihre Fassungskraft seyn mag, besonders auch wenn man sie nicht zu lang, nicht immer in dem gleichen Buch lesen läßt. Wenn sie aber bereits bis zum erträglichen Lesen gebracht worden sind, alsdenn erhalte man sie ja fleißig in der Uebung und lasse sie täglich wenigstens etwas lesen. Kinder verlernen sonst in kurzer Zeit vieles, und es braucht Mühe, sie wieder in Ordnung zu bringen.

Ich beschliesse damit: Wenn das Kind recht lesen soll, so lehrt es vorher recht sehn, recht hören, recht reden. Höhere Anweisungen zur Recitation gehören nicht für Kinder, sondern für das reifere Alter.

Bildung der Schreibart.

Zu frühe darf man die Kinder nicht zum Schreiben gewöhnen, sonst bekommen sie wegen der noch schwachen Finger eine zitternde Handschrift. Bey gänzlichem Mangel der Fertigkeit im Schreiben aber würden ihnen die Uebungen im Styl oder in der Schreibart zur Last werden. Allzusehr wär ihre Aufmerksamkeit zwischen Buchstaben und Gedanken, Sinn und Rechtschreibung getheilt. Nothwendig müßten daher in ihren schriftlichen Aufsätzen bald Lücken, bald Auswüchse, überall die sinnloseste Verwirrung entstehn.

Ueber den mechanischen Theil beym Schreiben schicken wir bloß folgende Regeln voraus:

Die Buchstaben, die man vorlegt, müssen eher zu groß als zu klein seyn. Um so viel leichter unterscheidet das Kind jeden der einzelnen Theile. Bey ganz einfachen Zügen halte man sich gar zu lange nicht auf. Lebhafter und folglich angenehmer werden die zusammengesetzten die jugendliche Aufmerk-

samkeit beschäftigen. Für diese ist es lehrreiche Uebung, wenn sie die Entstehung und Verbindung der Züge, ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit genauer beobachtet.

Die Rechtschreibung erleichtert man dem Kinde theils durch richtige Aussprache, theils durch Vorbuchstabiren, theils durch Vorlegung wolgeschriebener Themen. Nach diesen leztern kann es selbst ausbessern, was es auswendig geschrieben. Um dem Kinde einigen Begriff von den Unterscheidungszeichen zu geben, liest oder legt man ihm Aufsäze vor, bey welchen die Interpunktion fehlt: alsdenn fügt man sie bey, indem man jeden Theil der Rede genau unterscheidt. Nach und nach diktirt man ihm einen Paragraphen ohne Unterscheidungszeichen, und läßt sie vom Kinde setzen.

Wenn es nun die Handgriffe gelernt hat, so kann man anfangen, auch seine Schreibart zu bilden. Wollt Ihr, daß es sich richtig ausdrücke, so lehrt es richtig sehn und beobachten. Wollt Ihr, daß es richtig sehe und beobachte, so unterhaltet es nicht zu früh mit fremden und ausser seinem Kreise

liegenden Dingen. An sinnlichen, gegenwärtigen Dingen muß es zuerst die Aufmerksamkeit schärfen. Solche Gegenstände erwecken weit deutlichere, anschaulichere Vorstellungen, als alle Worte, ja selbst als die richtigsten Abbildungen. Das Bild erreicht niemals das Urbild. Selbst die so leicht scheinende Bildermethode erfordert Vorbereitung. Diese besteht darinn, daß man dem Kind Abbildungen nur von solchen Gegenständen vorlege, die ihm schon in der Natur bekannt sind, nicht Abbildungen von fremden Gegenständen, die es noch niemals gesehn hat. Abbildungen nämlich vermittelst der Buchstaben oder vermittelst des Grabstichels sind gleichsam ein Mittel, ein Tubus, wodurch entfernte Gegenstände sichtbar gemacht werden. Jedes Mittel aber hat etwas Unreines, Ungetreues; niemals zeigt es den Gegenstand selbst, wie er ist. Um sich vor Irrungen zu verwahren, muß man die Dinge zuerst unmittelbar gesehn haben, bevor man sie durch das Mittel der Abbildungen oder der Beschreibungen betrachtet. Leicht ists, das Bild einer schon zum voraus bekannten Person zu erkennen; viel schwerer hingegen, aus dem Bilde sich einen Begriff von einem noch unbekannten Gegenstand zu verschaffen.

Die Sprache hat viel schiefes, blendendes Licht. Bald stellt sie das Ganze nur stückweise, sie stellt dasjenige, was zugleich geschieht, nur nach und nach vor: bald vereinigt sie in gleichem Punkte, was in der Natur durch grosse Zwischenräume getrennt ist. Hiezu kömmt noch theils die Unkunde, theils die Verwechslung der Wörter so wol bey dem Zuhörer als bey dem Erzähler. Nicht zu früh und zu viel, wenigstens nicht allein an Bücherkenntniß gewöhne man also die Kinder.

Woher kömmts wol, daß diese die gleiche Sache schriftlich weit schlechter ausdrücken als mündlich? I°. Weil beym schriftlichen Aufsatz die Unterstützung der Gebehrdensprache wegfällt. II°. Weil beym Schreiben die Aufmerksamkeit getheilt ist, und alles langsamer fortgeht als beym Sprechen, folglich dadurch die flüchtige Ungeduld empört wird. III°. Weil man den Kindern einen schriftlichen Aufsatz als etwas Gekünsteltes vorstellt. Je ängstlicher sie bey dieser Arbeit sind, desto schlechter wird sie. Man fordere also die Kinder nicht so fast zum Schönschreiben auf, als bloß zum Schreiben schlechtweg. Ohne Ziererey oder Steifigkeit wird sich von selbst ihr Ausdruck verschönern.

Man gebe dem Kinde vorerst etwas auf, das wenigen Zusammenhang hat. Es schreibe z. B. auf, was es in der Stube sieht. Nachher setze es zu jedem Ding eine leicht zu bemerkende Bestimmung, als Farbe, Stoff, Nutzen, Ursprung. Nach und nach halte man es an, sein Anliegen den Eltern und Lehrern schriftlich zu sagen. Man erzähle ihm eine kleine, ganz einfache und interessante Geschichte, die es hernach für sich ins Reine schreibt, ohne daß man von ihm zu viel verlangt. Es kann auch eine kleine Begebenheit, davon es Augenzeuge gewesen, und auf welche man es aufmerksam gemacht hat, niederschreiben. Zu viel muß in diesen Aufsätzen nicht korrigirt werden. Durch allzuviele Korrekturen macht man das Kind ängstlich und muthlos. Der Lehrer muß sich in die Fassung des Lehrlings setzen, und nur das verbessern, was er bey gehöriger Aufmerksamkeit selbst hätte besser machen können.

Reinlichkeit.

So wie jede andere Tugend, so muß auch die Reinlichkeit zur Gewohnheit werden, und zwar lange ehe man sie durch Vorstellungen zu empfehlen im Stand ist. Daß die Reinlichkeit viele Kleider und Geräthe erspare, daß sie mancher Beschwerlichkeit, Krankheit, Verlegenheit, Beschämung vorbeuge, alles dies wirkt weit weniger auf das Kind als die erste Angewöhnung, wenn man nicht den geringsten Fleck weder an seinem Gewande noch an seinem Leibe duldet. Erst wenn es mechanisch jede kleinste Unsäuberlichkeit ausweicht, oder sie sogleich zu tilgen bemüht ist, darf man eine etwanige Unachtsamkeit damit bestrafen, daß man es in dem beschmützten Kleide herumgehn läßt. — Würde man zu früh und zu oft sich einer solchen Bestrafung bedienen, so könnte das Kind sich an den Fehler vielmehr gewöhnen, als sich davon entwöhnen. Damit es ihn desto sorgfältiger vermeide, so sollen nicht immer Dienstboten zu seiner Aufwart bereit stehn;

es selbst soll den Fleck auf seiner Hande wegwaschen; es selbst den Staub von dem Kleide austreiben.

Indeß darf auch die Reinlichkeit eben so wenig als jede andere Tugend überspannt werden, oder sie ist Pedanterie. Es giebt Kollisionen, wo man etwas Gutes aufopfern muß, wenn man nicht auf das bessere Verzicht thun will. So heilsam immer für das Kind die Bewegung des Leibes ist, so giebt es doch Eltern, die ein solches armes Geschöpf zum sitzenden Leben hinter dem Tische verdammen, nur aus Besorgniß, daß es mit bestaubtem Kleide von der Gasse zurückkommen möchte. Unter zwey Uebeln aber, welches ist wol das geringere, ein verdorbenes Gewand, oder ein Körper, der durch Mangel an Leibesübung gelähmt wird? Um das Kind geputzt zu erhalten, darf man es keineswegs wie ein Püppgen im Schranken verschliessen. Auch ausser dem Hause, auf dem Markte, auf dem Spaziergange muß es auf seinen Anzug aufmerksam seyn. Kömmts befleckt wieder heim, so ahnde man es, jedoch nicht auf eine Weise, die ihm den Muth nemmen könnte, der freyen Luft zu geniessen, oder auf irgend etwas anders als auf seine Kleider zu sehn.

Noch so schön und liebenswürdig mag die Reinlichkeit seyn, so muß man gleichwol das eine Extrem wie das andere vermeiden. Wenn das Kind fühlt, daß ihm bey reinlichem Anzug wol ist, so muß ihm darum nicht übel werden, so bald es ausser seinem Hause in ein Zimmer oder zu Personen kömmt, die eben nicht zum reinlichsten aussehn. Glücklich, wenn es sich vor übertriebenem Abscheu und Eckel bey Zeiten verwahrt! Noch so verfeinert und vornehm, kann es doch in seinem Leben in mancherley Umstände kommen, wo ihm ein allzuverzärtelter Geschmack zur wahren Marter gereicht.

Verhalten der Geschwister gegen einander.

Sehr oft eure Schuld, Ihr Eltern, ist es, wenn zwischen den Kindern Zweytracht entsteht, wenn diese Zweytracht durch jedes Alter anwächst, wenn sie sich über ganze Familien und Geschlechter verbreitet. Woher jene Eifersucht und Mißgunst, woher jener Trotz und Uebermuth des einen Geschwisters gegen das andere? Ohne Zweifel von der Parteylichkeit und Vorliebe der Eltern. So nothwendig indeß die Vermeidung dieses Fehlers ist, so schwierig ist sie. Vorliebe z. B. für den Erstgebohrnen, für den Leztgebohrnen, für den männlichen Erben scheint so natürlich, daß sie an mehrern Orten selbst durch die Gesetze authorisirt wird. Allein nicht nur in Absicht auf Vorrang und Erbtheil sehn sich die einen Kinder vor den andern begünstigt, sondern auch in Absicht auf moralischen Vortheil, in Absicht auf Erziehung, Unterricht, Umgang. Wie viel mehr Sorgfalt wendet man nicht gewöhnlich auf die Pflege des Erstlings? Für uns hat er den Reiz

der Neuheit, er ist die Frucht und das Pfand der ersten, feurigsten Liebe. Uns wird er geschenkt, da wir zu seiner Wartung noch Zeit und Kraft haben, noch nicht durch Amtsgeschäfte und Haussorgen niedergedrückt sind. — Wol dem glücklichen Sprößling, wenn er von üppigen Auswüchsen befreyt bleibt! Weh ihm hingegen, wenn er durch Verzärtlung sich allzuweit ausdehnt, den andern Zweigen die Säfte wegraubt, und sie unter seiner Beschattung erstickt! Gar bald erhebt sich mit tyrannischem Stolze der Liebling, treibt mehr Blätter als Früchte, — ohne Allegorie, bildet sich nicht aus, weil er sich für ausgebildet ansieht, verbirgt unter schwülstigem Wortkrame den Mangel an Talenten und Verdiensten, erniedrigt die Geschwister zu Sclaven, drückt sie mit Trotz oder mit Spotte zu Boden. Je mehr die andern, in Vergleichung mit dem Günstling, vernachläßigt werden, desto weniger darf man von ihnen erwarten. Freylich hat man Beyspiele, daß sie, sich selbst überlassen, daß sie so gar unter dem Drucke eben so gut empor wachsen, wie so manche Blume des Feldes, ohne Fürsorge des Gärtners: Weit häufiger aber sind gleichwol die Beyspiele von solchen armen Geschöpfen, die bey den

besten Anlagen, einzig aus Mangel an Leitung und Ermunterung, unvermerkt alle Lust und Kraft zur Selbstentwicklung verlieren, die unter der Ruthe des Vaters und bey dem Hohnnecken begünstigterer Geschwister entweder in sclavische Furcht gerathen, oder von den Furien der Eifersucht aufgezehrt werden. Immer hintangesetzt, immer jeder auch der unschuldigsten Freuden und Freyheiten beraubt, wie leicht versinken sie nicht in alles Elend des Menschenhasses, des Hypochonders? Wie leicht werden sie nicht zu heimtückischen Wesen, zu boshaften Ränken verführt? Bedaurenswürdige Eltern, Ihr glaubt ein Recht zur Verstossung solcher Kinder zu haben, und Ihr vergesset, daß ihre Unarten euer eigen Werk sind! Hartherzige Eltern, Ihr verabscheut jene Gefühllosigkeit, mit welcher man zu Sparta ungestalte Kinder wegsetzte, und Ihr seyd grausamer, indem Ihr die eurigen zu einem Leben voll Unmuth verdammt, nachdem Ihr sie vorher zu moralischen Mißgeburten umgebildt hattet!

Noch so sehr mag, um allerley Ursachen willen, das eine Kind vor den übrigen eure Vorliebe verdienen, o, so äussert sie ja nicht! Zu tödendem

Gifte wird eure Parteylichkeit, und zwar für beyde, für den Liebling, den Ihr zum Despoten auferzieht, nicht weniger als für das Stiefkind, das Ihr zum Sclaven erniedrigt. Wenn Ihr irgend einigen Unterschied machen wollt, so erinnert Euch, daß der unterste Grad des Vorzuges den Talenten zukömmt, die das Kind nicht sich selbst giebt. Einen höhern Grad des Vorzuges verdienen Fleiß und Arbeitsamkeit, weit mehr sein eigen Verdienst als alle Talente. Den höchsten Vorzug aber fordert die gemeinnützige Anwendung, ohne welche das glänzendeste Genie ein Dolch in der Hande des Rasenden seyn kann.

Auszüge

aus

meinem Tagbuch.

Ob man, meine Freundin, im täglichen Umgang nicht gar zu bald sich erschöpfe, ob nicht sich eine gewisse Leerheit, Zwang und Ueberdruß in die Unterredungen einschleichen werden? Um sich hievon zum Voraus versichern zu können, sollte jedes den Karakter des andern, und zwar nicht bloß überhaupt, sondern in allen eigenthümlichen Wendungen studiren. In grossen Gesellschaften gehts nicht an? Jeder zeigt sich in Gala, mehr unter erborgtem, herrschendem Tone, als in besonderm Karakter. In diesem, wie im Neglige, kömmt man erst alsdenn zusammen, wenn man nicht länger ohne Aergerniß, sich zu trennen im Stand ist. Und gleichwol sollte unauflöslicher Verbindung die genaueste, gegenseitige Prüfung vorangehn. Um Ihnen solche in Absicht auf mich zu erleichtern, hätte ich vast Lust, Ihnen mein Tagbuch zu senden. In demselben habe ich seit Jahren den Gang meiner Neigungen sowol als meiner Gedanken verzeichnet. Einige dieser leztern schreib' ich zusam-

men, als Muster, von was für Innhalt allenfalls die Gespräche in unserm Tete-a-Tete seyn werden. Und wofern Ihnen dieselben nicht völlig mißfallen, so begreifen Sie leicht, daß einst von Ihnen belebt und erwärmt, jeder meiner Gedanken, jede meiner Empfindungen in hellerm Sonnenlicht blühn. An Ihrer Seite wird's mir gelingen, in unsern vereinigten Herzen Blumen, unverwelkte Blumen des Geistes zu pflegen, einst würdig im Opferkranz auf dem Altar der ehlichen Liebe zu duften!

1.

Ohne dringende Nothwendigkeit sich zu ewigem Celibate verdammen, scheint ein eben so abscheuliches Verbrechen als Mordthat. Wenn man sechszehn Generationen zurückgeht, hat jeder Sterbliche 131071. Voreltern, also eben so viele Nachkommen, (im Fall, daß man sogar bloß in gerader Linie fortrückt,) wenn man sechszehn Generationen hinabsteigt. Der Klostermann oder der Hagestolz berauben die Nachwelt ganzer Geschlechter und Völker eben so wie der Welteroberer.

2.

Was würdest du vorziehn? — Daß jedermann, nur du selbst nicht, gut von dir dächte? Oder daß

du selbst, sonst niemand, von deinen Verdiensten überzeugt wärst? Hobbes und Helvetius würden jene — Hütcheson und Schaftesbury diese Situation vorziehn.

3.

Eine von den Seligkeiten der Gottheit scheint es, daß sie unter den zahllosen Millionen Geschöpfen jedes in seinem eignen Werthe zu überschauen im Stand ist.

4.

Las in der Iliade VIII. 290. Was war der Helden größte Belohnung? Ein Stul, ein Pferd, eine Beyschläferin. Wie viel mehr bedarf nicht ein gesellschaftlicher, kultivirter Mensch als ein Wilder? Und am Ende ists nicht mehr und nicht weniger, nur anderst geformt und geziert als im Naturstand.

5.

Das Männchen unter den Vögeln ist mit schönern Federn geschmückt und singt schöner als das Weibchen. In dem Menschengeschlechte hingegen besitzt das Weib, was zum Liebreiz gehört. So entgegen gesetzt hier die Oekonomie der Natur scheint, so gleichförmig scheint sie gleichwol im Endzweck.

Unter den Vögeln liegen beym Weibchen, unter den Menschen beym Manne die größten und anhaltendesten Beschwerden der Pfleg und Erziehung. Daher vergilt unter jenen dem Weibchen das Männchen, unter diesen das Weib dem Manne durch Liebreiz die Sorgen.

6.

Im Geist und im Herzen, so wie im Körper, verräth Bewegung mehr Stärke als Ruhe. Zweifel oder Entscheidung, Entschluß oder Unentschlossenheit, welches von beyden verräth mehr Stärke oder Schwäche? Unter gewissen Umständen dieses, unter andern jenes.

7.

Wir ergötzen uns bisweilen mit allegorischen Spielen. Jeder Anwesende stellt das Wort, das ihn auf der Karte traf, in einem sinnlichen Bild dar. Z. B. **Betrug**; ihn mahlte man als ein Weib, in der Hand eine Angelruthe, eine Larve vor dem Gesichte, Feuer und Wasser beym Fusse. **Die Freundschaft**; eine Göttin, mit Granaten und Myrten gekrönt, mit der Rechten hält sie einen Baum, den Weinranken umschlingen, mit der Linken deckt sie den Busen. **Schönheit**; die Stirne mit einem Kranze

von Sternen, den Leib in reizender Blösse, Flügel an den Fersen, in der Hand Bleymaaß und Zirkel. Liebe des Lasterhaften, Haß gegen das Laster, wie Raphael eine ansteckende Krankheit vorstellt, durch eine Figur, die andern die Hand reicht und sich die Nase zuhält u. s. w.

8.

Die geringste Beleidigung von Seite des Freundes schmerzt mich weit mehr, als eine weit grössere von Seite gleichgültiger Leute. Bey jenen nämlich ist sie weit unerwarteter, und alles Ungewohnte beschäftigt die Aufmerksamkeit anhaltender, lebhafter, da das Alltägliche hingegen dem flüchtigen Auge entwischt. — Aus gleichem Grund schmeichelt der Dienst oder die Gefälligkeit eines gleichgültigen Menschen mehr als Gefälligkeiten des Freundes.

9.

Hatte, auf den Sopha hingestreckt, meinen Scherz mit dem Hündchen. So lieb ihm das Spiel war, so wenig vergaß es mit Wachsamkeit die Ohren zu spitzen, so bald jemand vor der Thür war. Ach, wär doch jeder Mensch in seinem Beruf so treu wie mein Hylax!

10.

Mein Hündchen allein sah immer voll Ernst um sich her. Die guten Thiere — mit eingeschlossen gewisse Pedanten! — sie bedaur' ich. Scherzen und Lachen scheint ein unterscheidender Vorzug des Menschen.

11.

Ein Dorfroman würde interessant seyn. Derselbe müßte die Sitten der Landleute so genau, wie Richardson die Sitten der grossen Welt schildern. Auf solche Weise würde man sehn, wie gleich auf der einen, wie ungleich auf der andern Seite Menschheit, Natur, Glückseligkeit auf'm Land und bey Hof, wären. Halten wir Lebensart und Empfindungsart der Landleute für einförmig, so kommts aus gleichem Grunde, warum wir z. B. in dem Gesichte der Neger weniger Verschiedenheit wahrnehmen, als in den europäischen Gesichtern, nämlich aus Mangel an Beobachtung und Aufmerksamkeit. Giebts doch ja Pöbel und beau monde so gut aufm Dorf wie in der Stadt, und auch an dem einen Ort wie an dem andern, galante sowol als politische Intriguen. Wie reich an Bildern und Farbe würde nicht unterm Pinsel eines Fieldings ein ländliches Herbst- oder Erndte-

fest aussehn? Wie fruchtbar an Liebesknoten die Singschule, die Ständchen der Nachtschwärmer, der Kirmestanz, die Zusammenkunft in der Kirche, auf der Seefahrt, am Jahrmarkt. Welcher Kontrast von Karakteren, der heroische Schulz, der steife Schulmeister, der gelehrte Landarzt, der patriarchalische Hofbauer, der eitle Fabrikarbeiter? Auch Koketten mit Haarbändern, Sommerhute, fliegender Schürze; Spröden und Andächtlerinnen in ehrbarem Kleide und im Mieder, das bis ans Kinn reicht; schlaue, feurige Koketten, schmachtende, blauaugigte Blonden. O ich bitte, meine artige Stadtherrchens und Stadtdämchens! samt und sonders find ich Sie alle, finde sogar im Bauerwams Ihro Eminenz und Ihro Excellenz, den gleichen Familien- und Rangzwist u. s. w.

12.

Abhänglichkeit von einer Geliebten oder von Freunden scheint noch gefährlicher als Abhänglichkeit von Feinden. Ein Tyrann, den man liebt, herrscht unumschränkter als ein Tyrann, den man haßt.

13.

Verdrüßlich, wenn man nur eine einzelne Art des Geschmacks hat! Leute hab ich gesehn, von welchen die einen nur Grandisons, nur Saint-Preux die andern, wieder andre nur Tom Jones, und andre nur Werther, mit Theilnemmung lasen. Der arme Romandichter! Zeichnet er nur allgemeine Karaktere, so sind sie leblos, sind wiederholte Gemeinplätze: individualisirt er, wer versteht ihn, wer kann mitempfinden, als die Wenigen, die mit seinen Personen sympatisiren? Ich dächte, der Dichter würde zuweilen beyde Extreme verbinden, specifisch könnten die Karaktere zwar wol seyn, nur daß sie in individuellen Situationen erscheinen.

14.

Läßt sich wol eine Total-Empfindung mit lebhaftem Vergnügen, z. B. diese Landschaft oder dieses Abendroth denken, ohne daß die todte Scene mit Figuren beseelt sey? Mich wenigstens erfüllt die bloß sinnliche Natur nie ganz, wenn ich sie nicht mit Gott, Engel und Mensch, wie die Heiden ihre Bäume mit Dryaden, belebe.

15.

Warum reizen Feengeschichten? Weil die Feen, indem sie alles selbst, alles durch Sprung thun, uns nichts zu thun überlassen und zugleich mit jedem Augenblick die Aussicht verändern. Trägheit, Ungeduld, Schwäche u. s. w. sind es, welche uns verleiten, Wirkungen ohne mittelbare Ursachen zu hoffen.

16.

Schlummerte auf'm Ruhbeth und ließ mich sanft durch den Fürhang von der Sonne anlächeln. Während der Zeit, (da die Einbildungskraft niemals ganz unthätig seyn kann) war's mir, ich reise im Gefolg eines Gesandten nach der Türkey. Wie mir da beym Sorbet unterm Schatten der Palmbäume so wol war! Weiß ich doch selbst nicht, wie sehr solche Phantasiereisen meine Vorstellungskraft erhöhn und erweitern! so lern' ich aus gewohnter Lage mich losreissen und prüfe mich besser. Ueberhaupt scheints ein Mittel zur Selbstprüfung, wenn wir Acht geben, womit wachend sowol als im Traume sich die Einbildungskraft am meisten beschäftige. Freylich wird man sich im Schliessen leicht übereilen. Als Knabe z. B. gieng ich niemals zu Bethe, ohne im Kopfe eine Feld-

schlacht zu liefern. Hieraus ergiebt sich noch nicht, daß ich zum Kriegeswesen vorzüglichen Hang gehabt habe — vielleicht aber so viel, daß ich von Natur sehr thätig und unruhig gewesen, und daß ich aus Mangel andrer Gegenstände von kriegerischen Ideen in Bewegung gesetzt worden.

17.

Niemand weiß alles Gute, niemand alles Böse, was er thut. Eben so wenig möcht ich alles Gute, als alles Böse wissen, was man mir beymißt.

18.

Seh ich die Tafel mit Silber und Porcellain besetzt, und duften mir fremde Weine und Gewürze mit Wolgerüchen entgegen, dann ists mir, ich höre den Arbeiter in der Werkstätte, den Neger in der Plantage ächzen; ich sehe den Meßkünstler die Länge des Meers und den Lauf des Gestirns berechnen. Ohne Mechanik würde keine Schiffahrt seyn, ohne Naturforschung, ohne Staats- und Finanzwissenschaft kein Handel, ohne diesen keine Tafel der Wollust. Jenen haben wir diese, — haben wir aber auch dieser jene zu danken?

19.

„ Die Verklärten können vielleicht durch die „ dichtesten Körper wie der Lichtstral durch den Krystal „ dringen, u. s. w. „ Mich ärgerts, wenn ich so die Würde der Religion durch müßige Grillen und nicht selten widersprechende Phantasien entweiht sehe. Es sind Aussichten in die Zukunft, die sich in einem gewissen englischen Buche befinden: Te future state or a discourse attempting Some Display &c. &c. Doch man sehe le Clerc Biblioth. univers. Tom. XII. N. 11.

20.

Mich ergötzte ein Haufen Kinder, die sich aus ihren Geschäften ein angenehmes Spiel machten; das eine stellte den Schulmeister vor, die andern sagten die Lektion auf.

21.

Las Liscovs Lob der elenden Scribenten: Hätt er doch auch das Lob der elenden Leser geschrieben! Noch einen Vorzug haben diese vor jenen, daß sie selbst das Gute elend lesen und auslegen.

22.

Seit der Abreise meines Freundes ists mir immer, wenn ich um mich her schaue, ich sey in meiner Hei-

mat ein Fremder geworden. So viele hundert Personen ich auf der Börse oder auf den Spaziergängen erblicke, so scheint mir alles fremd, alles einer Wüste gleich; denn meinen Freund find ich da nicht mehr.

23.

Sah' auf'm Markte ein so poßirliches Menschengesicht, daß ich mit lautem Lachen gestehen mußte: An dieser Gestalt habe die Natur einen Beweis ihrer Kunst im Bürlesken gegeben. Sonst hatte ich mich immer beredet, das Bürleske treffe man in der Natur nirgends, und in dem schönen Zeitalter der griechischen Schriftsteller nur selten an.

24.

Sah' ein Gemählde, wo die Geduld mit gefaltenen Händen die Stunden an einer Uhr zählt. Ein treffendes Sinnbild!

25.

War's auch wol gethan, daß M** heute nach der Stadt kömmt und seine Gattin allein läßt, während daß sie ihren melancholischen Grillen über den Abschied des Sohnes in finstrer Einsamkeit nachhängt?

Eine populare, praktische Seelenlehre, dacht' ich, wär doch in jeder Haushaltung eben so nothwendig als ein Almanach oder selbst ein Gebethbuch.

26.

Weiß mein Herz, das ungeduldige, unruhige, verlegene Herz nicht länger, was es will oder nicht will, woran es sich halten oder wovon es sich los reissen soll, dann weil' ich gerne in der Kinderstube. Da vergißt sich meine Seele bey den schuldlosen Geschöpfen, und mein Herz fühlt sich leichter, indem ich gleichsam selber ein Kind werde, und die Kinder kränzen mich mit Heiterkeit wie die Amors den Tejer.

27.

Das Herz gleicht einem Kaufmann. Entweder liegen seine Fonds alle an gleichem Orte, oder vielfach sind sie hin und wieder getheilet. Im erstern Fall Bankeroute, ist alles verloren. Im andern Falle bleibt noch immer das eine, wenn sich das andre verliert. Muth und Thätigkeit scheinen indessen zu wachsen, wenn alles auf's Spiel gesetzt ist, während daß wir bey kleinen, aber oft wiederkommenden Verlusten kleinlaut werden.

28.

Man kennt die Zauberkraft der Indianischen Klapperschlange. Sie liegt in ihrem Kreise und sieht starr auf den Vogel, der sich da herum gesetzt hat. Der Vogel wird sehr unruhig, bricht in ängstliche Töne aus, flüchtet sich von einem Zweig zum andern und fliegt endlich gerade auf die Schlange zu, welche ihren Mund öffnet und ihn verschlingt. — Welch ein fürchterliches Bild der fruchtlos kämpfenden Vernunft, die von der Leidenschaft verschlungen oder erwürgt wird!

29.

In Tabellen suchte ich Ebbe und Flut des Herzens, die Quellen und Krümmungen jeder Leidenschaft und Laune Tag für Tag zu bemerken. Armuth der Sprache so wol als Feinheit und Schnelligkeit der Empfindungen scheinen eine genaue Zeichnung unmöglich zu machen. Für zärtere und gemischte Schattirungen fehlen mir Worte; diejenigen, deren ich mich bediene, haben wie z. B. Liebe, Haß, Munterkeit, Betrübniß u. s. w. bey verschiedenen Gemüthern, und in verschiedenen Augenblicken auch bey dem gleichen Gemüthe ganz verschiedene Bedeutung.

30.

Im Traum befand ich mich auf einer Reise. Da ich einen armen Menschen antraf, der nicht gut fortkommen konnte, so überließ ich ihm mein Pferd und kroch im Platzregen zu Fuß nach. Ungemein freute mich's beym Erwachen, daß ich im Traum so gutherzig gewesen. Tag und Nacht, Wachen und Träumen stehn doch immer in einiger Verbindung.

31.

Das Wesentliche von dem bloß Zufälligen in unserm Karakter genau zu unterscheiden, sollten wir bey jeder Epoche des Lebens uns fragen: Wie viel anderst würd's mit mir jezt aussehn, wofern dieser oder jener Zufall nicht geschehn wär, oder wofern ein ganz andrer sich in mein Daseyn eingewebt hätte?

32.

Hatte meine Lust, indem ich mir von Vater auf Großvater durch Jahrhunderte alle Aeltervåter, und von mir an bis auf Sohn und Enkel alle meine Nachkommen so vorstellte, wie ein Eloa sie überschauen mag, — jeder mit ganz andern Lehrmeynungen, Leidenschaften, Berufsart u. s. w.

33.

Schönheit verliert bey wiederholtem Anblick, Ungestalt gewinnt. Alles, was wir oft sehn, setzt uns weniger in Bewegung. Ohne Zweifel, weil der Geist dabey nichts Neues aus einander zu wickeln Gelegenheit findt.

34.

Du zitterst vor'm Grabe! — Wenn man dich beym Haar reißt; wenn du von einer Nadel verletzt wirst, — dies erträgst du gelassen — warum den Tod nicht? Gelinder ist er als kein Schmerz. Alles befindt sich in immerwährendem Fluß oder Durchgang; alles vergeht immer und entsteht wieder, nichts hat Bestand. Man zieht dein Kleid aus, man wirft ein anders um dich; du gehst von einem Zimmer ins andre — keine plötzlichere, unnatürlichere Veränderung im Tode als Aufstehn und Niedergehn! Ueberall scheint die Kluft zwischen Erdenleben und Himmelsleben nur dem thierischen Kloß groß; der Weise sieht allenthalben die genauste Verbindung.

35.

Ein einfacher, unverdorbener Geschmack findt moralisch und physisch an einem Glas Wasser mehr

Lust, als ein verdorbener an Ratafia. Ersterer ist so reizbar, daß er auch Wasser zu schmecken im Stand ist, da hingegen ein abgenutzter Gaume nur durch Geist reizbar gemacht wird. So lang man kein Vergnügen mit Leidenschaft verfolgt, so macht man sich alles zum Vergnügen: Von Leidenschaft verzehrt, empfindt man ausschliessend nichts als den Gegenstand von dieser.

36.

Auch der reizendesten Ergötzungen, des rauschenden Gastmals, der wollüstigen Umarmung, des glänzendesten Lobes u. s. w. kann man satt werden. Wer ist jemals verdrossen und unzufrieden beym Bewußtseyn einer guten Handlung gewesen?

37.

Anfangs ist dem erwachenden Genie alles neu; alles Neue greift stark an; alles, was stark angreift, drückt er stark aus. Nothwendig scheint er dem geübtern Denker schwülstig. Daher der Unterscheid zwischen Leser und Schriftsteller, die Welt haben, und zwischen solchen, welchen in der Einsamkeit alles neu scheint, weil es ihnen an Gelegenheit fehlt, Vergleichung zu machen. Was ich von Leser und Schriftsteller sage, gilt überhaupt von dem Menschen. Die-

selbe Leidenschaft ist es, die den feinen Weltmann und den rohen Bauer beseelt. Man bemerke, wie weit ungezogener und heftiger in Worten und in Gebehrden leztrer sich ausdrückt! Mehr Natur herrscht bey diesem, bey jenem dieselbe Natur, doch verschönert, veredelt.

38.

Schon oftmals machte ich diese Bemerkung bey Kindern: Man muß die Vorurtheile für einmal in ihrem Werth lassen, um sie zu schwächen. Durchs Wunderbare und Seltsame muß man zu demjenigen, was natürlich ist, führen, ungefähr gerade so wie man von zusammengesetzten Begriffen auf einfache fortgeht. Anderst reizt man die Aufmerksamkeit nicht. Am Ende schmeichelt's, wenn man einsieht, daß nichts wunderbar ist.

39.

Warüm sind Wehmuth und Trübsal mehr Nahrung für die Liebe als Scherze und Spiele? In heiterer Verfassung glauben wir nichts zu bedürfen; in einer niederschlagenden bedürfen wir einer Stütze und wir hängen uns an den geliebten Gegenstand wie die Weinranken an den Ulmbaum.

40.

Ein Gelehrter, welcher einen andern bloß darum gering schätzt, weil er nicht in seinem Fache gelehrt ist, oder weil er andre als gelehrte Verdienste besitzt, scheint mir eben so lächerlich als ein Schuster, der den Schneider deswegen verachtet, weil dieser nicht im Stand ist, Schuhe zu machen.

41.

Eben so ungereimt ist es, sich fremder Hände zu bedienen, wenn man sich der eignen zu bedienen im Stand ist, als es ungereimt seyn würde, andre für uns eine schöne Musik hören oder kunstreiche Gemählde betrachten zu lassen.

42.

Es giebt Leute, die kein Geschäft haben als ihren Vergnügungen nachzuhängen: glücklicher sind diejenige, welche kein grösseres Vergnügen empfinden, als wenn sie ihren Geschäften nachhängen.

43.

Gute Handlungen erfordern äusserliche Gelegenheiten, und diese hängen nicht allemal von uns selbst ab, desto ununterbrochener sollen in uns gute Gesinnungen fortdauern, da weder Fessel noch Kerker, da nichts sie zu hindern im Stand ist.

44.

„ Selbst die überall herrschende Tadelsucht kann „ ein Beweis seyn, daß gut und vernünftig zu han„ deln weit gewöhnlicher unter den Menschen sey, „ als Thorheiten und Laster auszuüben. Niemand „ redet von dem, was gewöhnlich ist, und alltäglich „ von vielen Menschen geschieht: Daher wird von „ Personen, die sich ordentlich und vernünftig betra„ gen, wenig oder gar nicht gesprochen. So bald „ aber jemand eine Thorheit begeht, so wird er zum „ Mährchen der Stadt, bloß darum, weil es etwas „ ausserordentliches und seltenes ist, dergleichen zu „ hören. „ So weit Steinbart in der Philosophie des Christenthums S. 43. Darf man nun aber diese vortreffliche Bemerkung des vortrefflichen Verfassers umkehren? Je weniger in einer Stadt, in einem Kreis Tadelsucht herrschen, desto mehr kann man schliessen, daß daselbst Fehler und Laster allgemein sey. In der That ist das sittliche Verderben herrschender in grossen Städten als in kleinen: gleichwol in jenen vielleicht weniger Tadelsucht oder Medisance als in diesen. Freylich unter andern auch deswegen, weil man sich in jenen weniger nahe berührt und Stoff zu andern Unterredungen genug hat.

Uebrigens scheint mir in Steinbarts Bemerkung der Text zu einer interessanten Lobrede auf die Medisance zu liegen. „ Die allgemeine nu. bisweilen „ bey einzelnen Menschen zum Laster ausartende Ge„ neigtheit zum medisiren ist (wie der verehrungswürdige Verfasser mit Grund sagt) „ ein sehr wirksames „ Mittel, das Ansehn der Vernunft und Moral in „ der Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Ein jeder, „ der Fehler tadelt, beruft sich auf Regeln des „ Rechts, der Billigkeit und des Anständigen, und „ erneuert also bey denen, mit welchen er spricht, „ das Erkenntniß derselben. — Hiedurch werden „ auch die Beweggründe zur Befolgung der morali„ schen Vorschriften vermehrt, indem die Furcht in „ ähnlichen Tadel und Nachrede zu fallen, viele von „ Fehlern zurückhält. „

45.

Hundertmal weniger langweilig und ermüdend ist eine Reise, wobey man nicht immer das Ziel im Aug hat, sondern wie auf einem Spaziergang der jedesmaligen Aussicht und des gegenwärtigen Augenblickes genießt. Nichts ungereimters als den Zwischenraum unempfunden und unbemerkt übe. springen! Viel-

mehr mach ich mir schon das Mittel zum Endzweck, so wie den Endzweck zum Mittel, und so ists nicht nur in dem System unsrer besondern Glückseligkeit, auch ists so in dem allgemeinen Schöpfungssysteme.

46.

Je mehr verehlichte Leute in einem Land sind, desto weniger Verbrechen. Man schlage die Kriminalprotokolle nach, sagt irgendwo Voltaire, in denselben findt man hundert Unverehlichte, die aufgehängt worden, gegen einem einzigen Ehmann und Hausvater. Wenn auch ein solcher schon die Hand zur Missethat ausstreckt, so wird er von dem Weibe zurück gehalten, indem das Blut dieses leztern weniger erhitzt und das weibliche Herz überall sanfter, zärtlicher, furchtsamer, religioser seyn wird. Auch will der Hausvater nicht vor den Kindern erröthen, und er zittert vor dem Gedanke, denselben Schmach und Schande zum Erbtheil zu geben.

47.

Wer sich verehlicht und Kinder zeugt, sagt Baco, giebt sich dadurch dem Glücke gefangen.

Weib und Kinder nemlich sind Hindernisse zu jeder grossen Unternemmung, dieselbe mag nun zum Schaden oder zum Nutzen gereichen. Die gemeinnützigsten Thaten kommen von Männern her, die unverehlicht gewesen, und die gleichsam sich mit der Republick verheurathet und dieselbe mit ihren Verdiensten ausgesteurt haben. Nichts destoweniger scheints der Vernunft gemäß, daß diejenige, welche eine Nachkommenschaft hinterlassen, sich eifriger für die Zukunft und Nachwelt bekümmern. — Ein Hauptbeweggrund, der zum Celibate verleitet, ist der Hang zur Freyheit, sonderheitlich bey gewissen selbstgefälligen und selbstgenugsamen Personen, denen jedes Band, jeder Faden einer Kette oder Fessel gleich scheint. Unverehlichte sind bessere Freunde, bessere Herren gegen die Bedienten, bessere Bediente gegen die Herren, als Verehlichte; nicht immer sind sie die besten Bürger und Unterthanen, indem es ihnen weniger Mühe kostet, Haus und Land zu verlassen. Auch scheint der Ehstand, fährt Baco fort, die vortheilhafteste Schule der Menschheit. Ungeachtet Unverehlichte, weil ihre Glücksgüter weniger erschöpft werden, sehr oft ungemein wolthätig seyn können, so sind sie nichts destoweniger zuweilen um so viel hart-

herziger, weil ihre Zärtlichkeit seltener rege gemacht wird. — Weiber sind Beherrscherinnen der Jugend, Gespielinnen des mittlern Alters, Pflegammen des hohen Alters. Nichts destoweniger ward derjenige unter die Weisen gezählt, welcher auf die Frage: Welches Lebensalter sich am besten zum Heurathen schicke! — antwortete: Das jugendliche Alter noch nicht, das hohe Alter nicht mehr.

48.

Nicht allein möglich, sondern auch sehr gewöhnlich ist es, daß man in dem Genuß der Liebe ein ganz anders, reiners Vergnügen sucht, als das Vergnügen der Sinne. Sehn wir nicht oftmals in grosser Gesellschaft, in der Kirche, in dem Koncertsaal, auf öffentlichen Spazierplätzen auf einmal eine Menge Frauenspersonen, mit welchen wir nicht nur niemals gesprochen, sondern von welchen wir nicht das geringste gehört haben, und woher kommts denn, daß wir uns in solchem Fall nicht immer für die schönste, auch nicht einmal, wenn wir sie dafür erkennen, am lebhaftesten intereßiren? Ohne Zweifel, weil jede Schönheit einen eignen, ganz besondern Karakter ausdrückt, und wir denjenigen vorziehn, der

am innigsten mit dem unsrigen verwandt ist! Der Karakter also ist es, der uns bestimmt; alles was den Sinnen sich darbeut, gefällt uns nur in so fern, als es das Innere der Seele zu verrathen im Stand ist. Dieses Innere der Seele gefällt also nicht so fast den Sinnen, als der Seele; Herz und Geist sind es, die sich gegenseitig suchen; das geistige Interesse ist das hauptsächlichste; wofern demselben das bloß sinnliche entgegengesetzt seyn würde, so würden wir dieses jenem aufopfern.

49.

Worauf würd' ich wol am meisten stolz seyn, in welchem Besitz das lebhafteste, dauerhafteste Vergnügen empfinden? Gleich nennt mir der eine seinen Kunstsaal, der andre den Bücherschatz, wieder ein andrer seinen Lustgarten, seinen vergoldeten Wagen, sein reiches Geräthe. Man verzeihe mir mein gemeines, bürgerliches Gefühl, wenn ich allen solchen Herrlichkeiten die Götterseligkeit vorziehe, Hand in Hand mit treuer Gattin an der Wiege meines Kindes zu sitzen.

50.

Des Nachruhms wegen hab ich niemals den grossen Mann, den Helden, den Gelehrten, den Vir-

tuosen beneidet. Nur darauf bin ich stolz, einem solchen in der Einfalt des Geistes, in der Lauterkeit des Naturgefühles zu gleichen. „Gerne hat man vor „Alters die größten Männer unter anderm auch im „Schooß ihrer Haushaltung aufgesucht, und biswei- „len da mit ihren Kindern kreiselnd oder herumrei- „tend gefunden. Heut zu Tag reiten sie lieber allein „und auf ihren eignen Steckenpferden. Auch würde „man kaum noch einen Hofpoeten antreffen, der, „wenn ihn der Minister auf ein Weißhuhn zur Tafel „lüde, sich damit entschuldigte: daß er für diesen „Mittag schon seinen Kindern versprochen, mit ihnen „einen grossen Karpfen aufzuzehren. Solches sagte „uns der eigene Sohn dieses Dichters, und fährt „also fort: Ueberhaupt war er bey allen unsern Kin- „derspielen eine Hauptperson. Ich erinnre mich „noch wol, wenn wir Proceßion machten, wie ich „den Kaplan, und meine Schwestern die Chorkna- „ben vorstellten, der Vater aber mit dem Kreuz vor- „angieng, und mit uns Kirie Eleison sang. — So „verschmäht ferner die Geschichte nicht, uns zu er- „zählen, wie Melanchthon oft angetroffen wurde, „daß er in der einen Hand das Buch hielt, worinn „er studirte, und mit der andern seine Tochter wiegte.

„ — Mit ihrer Erlaubniß, (sagte einst der ältere „ Doktor Hausen zu seinem Auditorio, als er mitten „ in einer tiefsinnigen mathematischen Aufgabe eines „ seiner Kinder im Nebenzimmer wäinen hörte,) „ mein Kleiner schreyt! Damit gieng er, und holt „ ihn, und docirte, den Knaben auf der Schooß, „ wieder ungestört und freudig fort. „

51.

Glück, Glücksgüter, — höchstens Mittel, ja nicht einmal unentbehrliches Mittel sind sie zur Erreichung der Glückseligkeit; und warum bekümmern wir uns weit mehr um jene als um diese? Wie weit leichter wärs nicht, glückselig zu seyn, als glücklich zu scheinen? Weit leichter jenes, jedoch freylich nur demjenigen, der ein Herz hat, und ein gleich gestimmtes Herz findt.

52.

Es ist schwer, heißts bey dem sokratischen Verfasser der interessanten Schrift über die Ehe, „ es ist „ schwer, einen Mann treu und verliebt zu erhalten, „ und, um figürlich zu reden, den, der alle Kleider „ gesehn, durch ein anders gestecktes Band zu über„ raschen: Nichts aber ist leichter, als ein ganzes „ Regiment Liebhaber zu kommandiren. Wer wollte

„ sich nicht zur Weiberfahne werben lassen, wo man „ so gut und sicher dient? Wer wollte sich nicht „ vergnügen, ohne die Zeche bezahlen zu dürfen? „ Der Mensch hat den Vorzug vor den Thieren, die „ Natur zur Wollust zu verschönern, und das Ver„ gnügen durch Vernunft dauerhafter und delikater „ zu machen. „

53.

Ein Vater, der sich mehr mit Anhäufung der Glücksgüter als mit Erziehung der Kinder beschäftigt, gleicht (nach Plutarch) demjenigen, der sich mehr für die Schuhe als für die Füsse bekümmert.

54.

Wie ungereimt, sagt der gleiche Verfasser, wenn man sorgfältig das Kind angewöhnt, daß es sich der rechten, nicht der linken Hand bediene, und hingegen gleichgültig ansieht, ob es schief oder richtig urtheile.

55.

Und wenn auch die Eltern während der Minderjährigkeit ihrer Kinder wegsterben, sind darum diese verloren? Neokles erlebte den Sieg bey Salamina nicht, den sein Sohn Themistokles erfochte; — eben so wenig als Miltiades denjenigen, welchen sein Sohn Cimon bey dem Fluß Eurymedon davon trug.

Niemals hörte Xantippus seinen Sohn Perikles vor dem Volke deklamiren, noch sah Ariston seinen Sohn Plato in dem philosophischen Akadem; die Väter des Euripides und Sophokles hörten vielleicht von ihren Kindern nichts als das erste kindische Lallen. Plutarch.

56.

Ein Gatte, den man nur durch falsche, eitle Zauberkünste gewinnt, taugt eben so wenig als ein Fisch, den man an vergiftetem Angel gefangen. Diejenigen, welche von Circe in Schweine und Esel verwandelt worden, konnten ihr weiter zu nichts dienen und wenig Vergnügen verschaffen, während daß sie in den Ulysses sterblich verliebt blieb, der sich gegen sie als ein Mann von Verstand betrug. Plutarch.

57.

Es giebt Leute, so schwach und ungeschickt, daß sie sich nicht auf ihr Pferd zu schwingen im Stand sind, so lang dasselbe aufrecht da steht, und deswegen wird es von ihnen gezwungen, sich zu bücken und vor ihnen auf die Knie niederzulassen: eben so giebt es auch niederträchtige Männer, welche ein Weib erniedrigen, um desto sicherer über dasselbe zu herrschen. Plutarch.

58.

Sehr irrig sagt Herodot, daß eine Weibsperson mit dem Unterkleid die Schamhaftigkeit ausziehe; vielmehr wird sie sich in diese verhüllen. Das gewisseste Merkmal, daß die Vermählten sich lieben, ist gegenseitige Achtung, die sie einander auch in der Schäferstunde der Liebe beweisen. Plutarch.

59.

Noch so sehr mag ein Spiegel vergöldt und mit Edelgestein ausgeziert seyn, so dient er doch wenig, wenn er nicht den dargestellten Gegenstand lebhaft und natürlich abmahlt; eben so wenig gefällt auch ein Weib, dasselbe mag noch so sehr mit Glücksgütern überhäuft seyn, wofern es nicht im Karakter, im ganzen Betragen dem Karakter und dem Betragen des Gatten entspricht. Plutarch.

60.

Mehr als die ganze Welt muß der Gatte die Gattin verehren. Für diese wird die hochzeitliche Kammer zur Schul entweder der Zucht und Keuschheit oder der Ungezogenheit. Denn derjenige, welcher sich schlüpfrige Freyheiten erlaubt, die er der Gattin verbeut,

gleicht einem Ueberwundenen, welcher sich dem Feind unterwirft und gleichwol verlangt, daß sein Camerad noch fechte. Plutarch.

61.

Ohne Zweifel würde es interessant seyn, wenn man historisch-moralische Familien-Chronicken, so wie heraldische und genealogische Stammbäume hätte. Auch in der Geschichte der gemeinsten Menschenkinder — welch fruchtbarer Beytrag zu leichterer Auflösung der wichtigsten Fragen aus der Seelenlehre, der Moral, der Politick und der Religion selber? Von meinem Oheim, von Vater und Mutter liegen in meinem Pulte solche Nachrichten, Journale und Briefe verwahret. Wenn schon überhaupt häusliche Biographien sehr lehrreich sind, so müßtens vorzüglich diejenigen seyn, welche dem schönen Geschlechte das Bild und die Geschichte der guten Tochter, Schwester, Mutter, Gattin, Hauswirthin darstellen würden. Freylich wird allemal Thätigkeit sich selber belohnen; indessen wird sie bey unserm Geschlechte durch äussere Ehrenbezeugungen, Beförderungen, durch Lobreden und Denkmale gedoppelt ermuntert. Meistens ist solcher Ermunterungen die häusliche und weibliche Tugend beraubet. Gleichwie für die männliche Ehr-

begierde Curia und Forum und olympiſche Spiele, ſo ſind für die weibliche Ehrbegierde Haus und Kinderſtube das ſchönſte Theater. Schwächer erſchallt freylich in dieſem leztern die Stimme des Beyfalls, zugleich aber gewiſſer, reiner und ſüſſer. Und ſollt' auch unter uns ein häuslicher und weiblicher Plutarch oder Nepos erſcheinen, welch ein Geſchrey ſchiefer Beurtheiler! Viel lieber mag er die köſtlichen Perlen für ſich und für ſeine Freunde im verborgenen Heiligthum verwahren, und dieſelben wirft er nicht weg, damit ſie nicht dieſer und jener ohne Aug und Seele zertrette! Ganz gut mochten die fromme Mutter, die zärtliche Tochter und Pflegerin ſchwacher Eltern, die treue Gattin, ganz gut das tugendhafte Weib ſeyn, — würde dort ein vornehmer Mann ſchreyn; — doch verdient, ſeiner Meynung nach, ſelber der größte Adel der Seele ſehr wenig Aufmerkſamkeit ohne Adel des Blutes. Ohne äuſſern Schimmer ſind ihm Verdienſt und Tugend höchſtens was roher Demant ohne Polirung und Faſſung. Aus Mangel eigenen Verdienſtes, eigener häuslicher Tugend ſchätzt er ſie auch nicht bey andern. Nur Thaten, die bloß kalte Bewunderung, nicht Nacheiferung fordern, weiß er zu ſchätzen, den Held im Schlachtfeld, nicht den

gröſ-

grössern Held im Kampf der Trübsal und der Versuchung; — den Künstler, nicht das Original seines Kunstwerkes; — ein Stabat Mater in musikalischen Noten oder im Farbengemählde, nicht die fromme Dulderin in der Natur und im Leben: — den Dichter und Schriftsteller, der vom höchsten Jubel bis zum tiefsten Jammer in mannigfachen Erschütterungen jede Saite des Herzens beweget, nur ein solches Herz selbst nicht! — So bewahr mich der Himmel, daß ich das Bild so mancher Tugendheldin nicht zur Entweihung bloß stelle! — Und gleichwol, indem ich dieses schreibe, schwebt auf einmal um mich her das Bild so vieler verschwisterter Seelen, das Bild so mancher guten Wittwe und Waise! Und das Beyspiel so vieler Vorgänger, so vieler Mitstreiter und Mitstreiterinnen, nun mit Siegespalmen bekrönet, welch ein Balsam in die Wunde des Jammers, welch eine Ermunterung leidender Tugend! Rührender als keine Predigt wirds beweisen, daß denen die Gott lieben, alles zu Gutem diene!

62.

Man weiß, daß die Ehescheidung in gewissen Ländern sehr schwer, in andern sehr leicht ist. „Wir „haben uns beyde geirret, schreibt der Verfasser des

Buches über den Religionszustand in den preußischen Staaten, Band II. s. 522. „Wir glaubten, daß
„ die Leichtigkeit, mit welcher in preußischen Staaten
„ Eheleute aus einander kommen können, der Bevöl-
„ kerung (das war mein Gedanke) und der Religion
„ (das war der Ihrige) nachtheilig sey. Mit ihrer
„ Erlaubniß aber muß ich nun gestehn, daß in preus-
„ sischen Staaten, wo nicht mehr, doch gewiß eben
„ so viel glückliche Ehen sind, als an andern Orten.
„ Durch die Unzertrennlichkeit des Ehestandes wird
„ demselben alle Annehmlichkeit entzogen. Die Gesetz-
„ geber haben ein Ding, das das veränderlichste und
„ unbeständigste in der Natur ist, beständig machen
„ wollen. Es ist unmöglich, daß sie hiedurch ihren
„ Endzweck bey Menschen hätten erreichen können.
„ Ich sehe auch nicht ab, warum man nicht in den
„ Ehevertrag, so gut wie bey andern Verträgen, die
„ Bedingung einschieben könne, die Ehe nur so lange
„ fortzusetzen, als es beyden Ehegatten gefällt. Nur
„ das glaube ich nicht, daß es für einen Staat, wie
„ Montesquiou sagt, vortheilhaft sey, wenn die
„ Männer ihre Weiber jährlich, wie die Kalender,
„ verändern dürften. Er beruft sich zwar auf die
„ Römer, u. s. w. „

Auf Römer und Juden und so viele andere Völker mag man sich hierüber berufen! Freylich, wenn die Ehescheidung ganz frey ist, so giebts vielleicht die wenigsten Ehescheidungen; man schont sich, nimmt sich in Acht, kömmt einander mit Gefälligkeiten zuvor, aus Besorgniß einer Zerwürfniß; auch die kleinste Gunstbezeugung wird durch das Gefühl der Freyheit erhöhet. Auf der andern Seite hingegen, je unzertrennlicher das eheliche Band ist, desto wichtiger und würdiger scheint es. Und warum sollten zwo Personen, die ewig beysammen leben, nicht beyzeiten ernstlich bemüht seyn, sich an einander zu gewöhnen, gegenseitiges Nachgeben und Nachsicht zu haben, aufzuopfern oder zu dulden?

63.

„Den ich mir wünschte, und den allein ich „lieben wollte, der sollte meines Herzens Vertrau„ter, sollte mein bester Gesellschafter, mein war„mer, treuer Freund seyn, in dem meine Schwach„heiten Unterstützung, meine rasche Lebhaftigkeit im „Denken, Urtheilen und Beschliessen einen gesetzten „und leitenden Verstand fände. Er sollte mein Ge„spiele seyn, der sich zu meinen eingeschränkten Fä„higkeiten herablieſſe; ein Theilnehmer meiner

„ Schicksale, der mir durch Mitgenuß den Geschmack „ an unglücklichen Augenblicken erhöhe und vervielfäl- „ tige, die Betrübniß in unglücklichen mit mir theile, „ schwäche und verkürze; mein Rathgeber, mein Füh- „ rer und Beschützer, der mich mit Muth und Ent- „ schlossenheit vertheidige! Der sollte er seyn, so „ stellt ich mir denselben vor, und kein Buch in der „ Welt hätte mir die Möglichkeit dieser angenomme- „ nen Vorstellung ausschwatzen können. Wie man „ doch oft so prophetisch und glücklich träumet! „ Denn denken Sie doch, Lotte, der Traum ist „ völlig eingetroffen, und dieser Erwählter ist — „ Ferdiner!

„ Die erste wilde Hitze der Jugendliebe, sagen „ Sie, verrauchet bald, gemeiniglich nur gar zu „ früh! — Warum denn das entsetzliche Ausrufzei- „ chen hinterher? Mag sie doch verrauchen! Die „ heissen Tage des Sommers sind niemals die ange- „ nehmsten. Aber Fortdauer der Sympathie der Ge- „ müther, einer sanften Wärme des Herzens, eines „ wechselseitigen Gefallens, und lebendigen Verlan- „ gens, sich einander zu beglücken, des gänzlichen „ Zutrauens, des süssen Verständnisses der Seelen,

„ sagen Sie doch, wäre das eine Grille, eine bloß
„ romanhafte Chimäre? Oder warum sollte ein
„ Geliebter von warmem weichem Herzen, und feuri-
„ ger Gemüthsart derselben unfähig seyn? Mich
„ dünkt, die Wahrscheinlichkeit spricht mehr für ihn,
„ als jeden andern. Wenigstens versprech ich mir
„ von meinem Ferdiner noch im Alter antwortende
„ süsse Gefühle dieser innigen Vereinigung; und
„ was mich selbst betrift; so hoff ich, noch mit der
„ Silberlocke, wenn mir so ein Alter bestimmt ist,
„ süsse Thränen der Zärtlichkeit abzutrocknen.

„ Schwachheiten, Mängel, Fehler hat freylich
„ jeder Mensch. Meynen Sie, daß ich so einfältig
„ wäre, meinen Geliebten allein fehlerfrey zu verlan-
„ gen? Liebes Kind, so gar darf ich ihn nicht so
„ wünschen, wenn ich meinen eignen Vortheil ver-
„ stehe. Er muß, meiner Natur näher verwandt,
„ mehr von meinen Schwachheiten gemischt unter
„ männlicher Würde haben; muß mehr mit mir von
„ gleicher Art, Fleisch von meinem Fleisch, Blut von
„ meinem Blute seyn, damit seine Seele völlig mit
„ der meinigen sympathisire; damit er selbst fühle,
„ wenn er mir wird zu verzeihen haben, daß er auch
„ zuweilen meiner Verzeihung bedürfen könne. Es

„ wird dann zwar manche kleine Kränkung von der
„ einen wie von der andern Seite die Eintracht un=
„ terbrechen, und die Zufriedenheit und Ruhe der
„ Seelen stören: Aber der Augenblick der Wieder=
„ vereinigung wird einer der seligsten des ganzen
„ Lebens seyn. Was ist angenehmer in der Natur,
„ als die wiederkehrende Stille nach einem Gewit=
„ ter? Und welch ein Vergnügen ist vollkommner
„ als verzeihn? Welch Gefühl süsser und inniger,
„ als durch Reue und versöhnende Liebkosungen
„ die Forderungen der Gerechtigkeit befriedigen,
„ und herzliche Vergebung in Erwiederung der Lie=
„ be finden? Nach einer Mißhelligkeit, die warme
„ Thräne bekümmerter Zärtlichkeit im Auge, sich
„ wieder umarmen? Auf der einen Seite sein
„ Unrecht empfinden, den Beleidigten bedauren,
„ bereuen, Verzeihung wünschen und erhalten! Auf
„ der andern diese Wiederkehr des Geliebten sehn,
„ sein Leiden bemerken, und in demselben die Gü=
„ te seines Herzens und seine ganze Zärtlich=
„ keit ergründen, dann von ganzer Seele vergeben.
„ Welch ein entzückender Uebergang aus dem quälen=
„ den Zustande der Unruhe in diesen Zustand der Ver=
„ söhnung und erneuerten Liebe!

„ O! lassen Sie kein Buch in der Welt sich be-
„ reden, alle Fehler für unliebenswürdig zu halten!
„ Es gibt Fehler, welche den Gegenstand unsrer
„ Liebe nicht verschönern, und doch veranlassen, daß
„ er uns theurer wird. Fast so, wie Kränklichkeiten
„ das Kind nicht verschönern, aber die Liebe der Mut-
„ ter weit zärtlicher machen. Wer fehlerlos ist, und
„ nur mir vergiebt, ohne Vergebung von meiner
„ Seite zu bedürfen, der wird mit Mitleiden, und
„ endlich mit Stolz auf mich herabsehn, indem ich
„ Schwache nicht anderst, als schüchtern und beschämt
„ meine Augen zu ihm aufhebe; wie ein armer ehr-
„ licher Schuldner, der seinem edeln Gläubiger nicht
„ bezahlen kann, jeden mitleidigen Blick desselben
„ für Erinnerung und Verweis hält, und sein glü-
„ hendes Gesicht vor ihm zu verbergen sucht. —

„ — So gar setz ich hinzu, daß ich meinem
„ Geliebten auch einige Unbeständigkeit gern verzei-
„ hen würde. Man muß zuweilen fürchten, verlie-
„ ren zu können, was man besitzt, wenn man in
„ diesem Besitze sich glücklich fühlen soll. Glücklich
„ seyn verlangt doch immer Beschäftigung; und eben
„ diese zärtliche Besorgniß erhält uns aufmerksam
„ und thätig, keine unserer Pflichten zu versäumen,

„ und alle Mittel der Gefälligkeit anzuwenden. De-
„ sto besser, wenn Kleinigkeiten auf die warme Ein-
„ bildungskraft eines lebhaften Mannes Eindruck ma-
„ chen! Die Natur hat uns vielleicht eben deßwegen
„ damit versorgt, daß wir sie alle nützen sollen,
„ um ein Herz, das uns mit Recht gehört, fest zu hal-
„ ten. Gefällt das schwarze Haar nicht mehr; so sey
„ es der kleine Fuß, oder die Silberstimme; oder,
„ wenn sein Geschmack so eigensinnig ist, die Blat-
„ tergrube, was den Verlurst ersetze; und hat das
„ Lächeln seine Neuheit verloren; so trete der Seuf-
„ zer oder die Thräne an dessen Stelle. Sind end-
„ lich alle diese Reizungen verloren oder unwirksam;
„ so sind noch immer die bessern übrig, Bescheiden-
„ heit, Dankbarkeit, Freundschaft, Zuneigung,
„ Gefälligkeit, und diese besten schönsten der weib-
„ lichen Tugenden, Sanftmuth und Gelassenheit. „
— In Carl Ferdiners Geschichte, Th. I. Brief LXII. S. 403. schreibt so Julie an Lotte; in dem Exemplar meiner Geliebten hab ich nicht ohne innigste Rührung diesen ganzen Brief mit einer Stecknadel bezeichnet gefunden. Ohne Zweifel, daß wir denselben noch oftmals, Hand in Hand, durchlesen werden!

64.

Mein Herz gleicht der Natur — in beyden folgt Winter auf Sommer. Widrig scheinet der Winter — immer bringt er doch Frühling! Jedem andern schaudert vor der anscheinenden Kälte; die Geliebte lächelt und weiß, daß ihr holder Blick unter dem beschneyten Herzen neue Blumen hervor lockt.

65.

Wenn die Uebereinstimmung der Theile zum Ganzen, in sinnlicher Darstellung, die Schönheit ausmacht, warum denn mißfallen an der männlichen Bildung Schmuck und Schönheit, die bey der weiblichen Bildung bezaubern? Ohne Zweifel, weil wir, ausser der Uebereinstimmung der Theile und Züge, auch noch diese leztern als Zeichen des eigenthümlichen Geschlechter-Karakters betrachten. Eben so wenig als für ein Gartenhaus und für ein Kriegsarsenal, können sich auch für eine Venus und für einen Jupiter dieselben Verzierungen schicken.

66.

Das Herz — wie ein Kind — wird durch kurzen Machtspruch oder durch Schweigen weit besser als durch wiederholtes, weitläuftiges Zureden gestillet.

67.

Wenn ich mich in Gesellschaft nicht mit wirklich lehrreicher Unterhaltung zu beschäftigen Gelegenheit habe, so beschäftige ich mich lieber mit Kinderpossen und launigtem Tändeln als mit unbedeutendem Alltagsgeschwätze. In jenem Fall nämlich weiß ich, daß es Kinderpossen zur Erholung gewesen, und so geh ich hernach munter wieder zur Arbeit. Beym öden Geschwätze, das gleichwol so ernsthaft aussieht, werden die Leute sich gerne bereden, wie herrlich sie nunmehr die Zeit zugebracht haben; statt gesunder Speise, gewöhnen sie sich, die Seele mit Kleyen und Träbern zu füttern.

68.

Unter hundert Geistererscheinungen, die man zu Markt trägt, kaum eine, die mit Würde, mit edler, moralischer Bedeutung geschieht! Dies allein schon scheint ihre Glaubwürdigkeit verdächtig zu machen, wenn sie auch an sich selbst noch so wenig unmöglich scheinen.

69.

Cäsonia befand sich, wie Sueton sagt, eben nicht mehr in dem Alter jugendlicher Blüte; schon hatte sie in einer andern Verbindung drey Kinder gebohren

und überall zeichnete sie sich nicht aus durch besondern Liebreiz: nichts desto weniger hatte sie den Caligula unbezwingbar bezaubert; in Helm und Panzer ritte sie an seiner Seite und erschien vor den Augen des Kriegesheeres; etwann auch ganz entblößt, zeigte er sie seinen Vertrauten. Zuweilen sagte er selbst, er hätte Lust, sie an die Folter zu schlagen, um von ihr das Geheimniß inne zu werden, wie es komme, daß sie ihn so ausserordentlich bezaubere? *) So befremdend dieses Spiel der Leidenschaften seyn mag, so wenig ist es doch selten. — Achtzig Jahre alt war Helena, als sie von Paris entführt ward. Die Königin Elisabeth war volle acht und sechzig Jahre, als sie aus Eifersucht ihren Geliebten, den Grafen von Essex, zum Tode verurtheilte. Heinrich II. ward in der Hitze der Jugend ein Sclave der ehrwürdigen Reize der Diana von Poitiers, nachdem sein Vater sie schon lange, als zu alt, verabscheidet hatte. Ludwig XIV. seufzte zulezt bey den Füssen einer alten Hofmeisterin. Ninon von Lenclos hatte sechs und

---

*) S. Sueton im Caligula. XXV. XXXIII. Agrippina hatte ungefähr 50 Jahre, als Nero, ihr Sohn, sich bey ihr die schlüpfrigsten Freyheiten erlaubte.

fünfzig Jahre, als der Ritter von Villiers in sie verliebt wurde. Sie entdeckte sich ihm als Mutter; voll Verzweiflung eilt' er von ihr hinweg und durchbohrte sein Herz. Vier Jahre hernach soll der artige Abt Gedoyn, auf dringendes Anhalten von ihr die lezte Gunst erlangt haben. Daß sie dieselbe in ihrem achtzigsten Jahr ertheilt habe, ist Fabel.

Wenn auch in den Runzeln des Alters Liebesgötter versteckt sind, woher die Kraft ihrer Pfeile? Entweder Gewohnheit ist es, die uns in einmal geliebten Fesseln zurückhält, oder (sonderheitlich beym neu aufwachenden Naturtrieb,) Mangel an anderm Gegenstande. Der blöde Junge muß heimlich gemacht werden; dreister wird ihn die großmütterliche Schöne auffordern als das schüchterne Mädchen; vornemlich geschieht dies im Fall einer Abhänglichkeit, sie mag nun eingebildet oder reell seyn. Hiezu kömmt noch die Täuschung der Einbildungskraft; vermittelst derselben wird sich das Vergnügen, welches man giebt, gleichsam in ein Vergnügen verwandeln, das man empfängt. Auch beym geübtesten Wollüstling selber, je mehr er Abwechslung sucht und selten mehr findt, kann solche phantastische Neigung entstehn. — Endlich noch muß man bemerken,

daß weniger Jugend und Schönheit allein, als ein gewisser darunter verborgner Sittenkarakter Leidenschaften entflammt.

Immerhin dient alles dieses zur Warnung, daß wir unsre Jungens nicht eben darum sorglos im Serail alter Muhmen auferziehn lassen, weil diese Muhmen weder jugendlich noch schön sind.

70.

Da ich diese Saite berühre, so merk' ich noch an, daß man aufwachsende Jungens nicht ganz von gar aller weiblichen Gesellschaft zurückhalten sollte. Nichts gefährlicher, als wenn sie in der Einsamkeit oder nur mit einem einzigen Mädchen zu leben gewohnt sind. Ein ausschliessender Gegenstand bindt das Herz fest; ist dieses Herz in verschiedene Gegenstände getheilt, so schwächt der Eindruck des Einen den Eindruck des Andern und von leidenschaftlicher Anhänglichkeit bleibt man verwahret.

71.

In den ritterschaftlichen Zeiten trug eine Fräulein einem Ritter die Hand ohne Uebelstand an, Amfolisa Gamureten; Antigone und Obilot Gawanen, und in Veldeggs Aeneide Lavinia dem Aeneas. Ich denke, weil damals das weibliche Geschlecht gleich-

sam vergöttert gewesen und also sich ohne Gefahr herablassen durfte.

72.

Weniger studire drauf, daß dein Umgang angenehm sey, alsdenn wird er wirklich mehr Annehmlichkeit haben. — Widerig oder auch lächerlich sind wir nur durch Affektation, Zwang und Erkünstelung, niemals aber so lang wir so sind, wie uns die Natur gemacht hat. Der Mensch, wie der Wein, auch der mittelmäßigste, der gemeinste, hat immer mehr Werth, wenn er nicht durch Künsteleyen verderbt ist.

73.

Schalk scheinen wir denjenigen zu nennen, der will oder nicht will, der bejaht oder verneint, ohne vernünftige Gründe oder deutliches Bewußtseyn. Schwerlich wird der Schalk durch Vorstellungen bekehrt, weil entweder sein Geist gar keinen Vorstellungen Gehör giebt, oder weil in seinen Gedankenreihen kein merkbarer Zusammenhang statt hat. Hassenswürdiger Schalk, in so fern, was er will oder nicht will, was er bejaht oder verneint, denjenigen, die mit ihm umgehn, Mühe und Verdruß macht; — unschuldiger, ja manchmal liebenswürdiger Schalk, in so fern er durch unerwartete Einfälle angenehm überrascht.

74.

Jedes kleinere, innere Rathskollegium, sollte man denken, giebt herrschenden Ton in den allgemeinern und grössern; theils weil im engern Kreise mehr esprit du corps als im weitern Kreise statt hat, theils auch wegen des grössern, persönlichen so wol als politischen Ansehns der Glieder im erstern Kreise. Wenn also das weitläuftigere Kollegium sich gegen das engere zu behaupten im Stand ist, so hat es seine Energie dem Wahlrecht bey den Aemtern zu danken, die nicht von der kleinern, sondern von der grössern Versammlung verliehen werden. Gerade umgekehrt in der englischen Verfassung, wo die Austheilung der einträglichsten Bedienungen meistens bey dem König allein steht.

75.

Sorgfältig müssen Ehegenossen wiederholte, weitläuftige pro und contra, Einwendungen, Rechtfertigungen, Vorwürfe, Entschuldigungen vermeiden; man gewöhnt sich daran, und so werden sie fruchtlos. Weicht man den erstern Hausstreit aus oder wird er wenigstens nicht in die Länge gezogen, so bleibt er der erste und lezte. Ein Mann muß ein Mann seyn; nichts, überall nichts, weder Klagen

noch Thränen, nur Recht und Wahrheit sollen ihn rühren, so wie den Vater bey der Kindererziehung. In der grossen Haushaltung des Staates werden durch Befolgung eben dieser Maximen hundert innere Zwiste verhindert.

76.

Gar nicht unmöglich, sondern vielmehr wahrscheinlich ist es, daß die Luft um uns her, so wie mit tausend unsichtbaren Insekten, also auch mit Geistern, unter mancherley unmerkbaren Hüllen, angefüllt sey. Zu allen Zeiten und in allen Ländern fanden sich Seher, die vermittelst des innern Gesichtes mit dieser fremden Welt in Bekanntschaft gewesen. Wenn wir denn den ganzen, unermeßnen Luftkreis für bevölkert ansehn, wie kömmts wol, daß meistens entweder gar keine oder wenigstens keine fühlbare Gemeinschaft zwischen uns und zwischen jenen Luftgeistern statt hat? Mags vielleicht aus ähnlichen Ursachen geschehn, warum z. B. unser Aug und unser Ohr von tausend uns umgebenden Insekten nichts gewahr wird? Allzusehr würd' uns ihr Geräusch und ihr Anblick verwirren.

77.

Weit schneller reifen die Künste zur Vollkommenheit als die Wissenschaften. Jene nämlich, und zwar die schönen nicht weniger als die mechanischen, sind Töchter der Armuth oder des dringenden Bedürfnisses. Diese hingegen haben einen weniger eigennützigen Ursprung; grossentheils werden sie durch Neugier erzeugt; Neugier aber ist weder so allgemein herrschend, noch so anhaltend als andere Triebe. Die Kunst stellt die Erscheinungen der Natur dar und bringt sie in neue Verbindung; die Wissenschaft beschäftigt sich mit Erforschung der Ursachen und Gründe. Mit den Erscheinungen der Natur belustigt sich die Kindheit, mit Untersuchung der Ursachen und Gründe das reifere Alter, und zwar bey ganzen Nationen wie bey einzelnen Menschen. Je nachdem sich indeß das Reich der Wissenschaften erweitert, so gewinnt auch die Kunst zugleich mit vermehrtem Stoffe zur Bearbeitung eine festere Hand und einen schnellern, vielumfassenden Blick. — Ohne den Meßkünstler, der die Länge des Meeres und den Lauf des Gestirnes berechnet, würde die Dame weder in Seide und Edelstein glänzen, noch ihr Aufwärter sie mit Thee oder Zuckerwerke bedienen.

78.

Auf viele Schriftsteller, die unter ungeheurem Schwulst und Wortkram Blösse des Geistes bedecken, möcht' ich die Frage jener Kaiserin von Marokko anwenden; neugierig fühlte sie herum auf den Reifrock einer europäischen Dame, und fragte voller Erstaunen: „ Bist du das Alles selbst? „

79.

Was heißt im Roman, Schauspiel, Heldengedicht anziehender Knote und glückliche Auflösung desselben? — Knote, wenn Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, und zwar immer grössere, erscheinen, — Die Vorstellung hievon setzt unsern Geist in Bewegung; und Bewegung des Geistes ist mit lebhaftem Gefühl des eignen selbsts und der eignen Kräfte verbunden. Durch das leise Bewußtseyn, daß wir selbst ausser Gefahr sind, wird unsre Unruhe besänftigt. Je grösser indessen diese gewesen, desto lebhafter werden wir im Gegensatz die Freude über die besiegten Schwierigkeiten, das ist, die Auflösung geniessen. — Wenn diese Auflösung durch blossen Zufall, oder auch durch Wunder und Feereyen geschieht, so hat die Vorstellung hievon weit weniger Reiz als wenn sie ganz natürlich durch die Umstände und durch den

innern Karakter des Helden bewirkt wird. Im leztern Fall nämlich werden wir mit grössrer Hochachtung für diesen Helden und damit zugleich für die Menschheit selber erfüllt.

80.

Immer noch so wenig Schriften im populairen Ton für das Volk — und das Volk macht gleichwol den Staat aus — seine Glückseligkeit ist zugleich das Glück der Regierung. — Eine Sammlung von Lebensbeschreibungen guter, gemeiner Bürgersleute und Bauern würde für die Bildung der Bürgerjugend interessanter seyn als keine, sonst noch so wol ausgearbeitete Welt- und Staatengeschichte. So z. B. haben wir von Dr. Hirzel den Kleinjogg; so z. B. ließ der König in Schweden einen würdigen Bürger in Stockholm durch folgendes Denkmal verewigen:

„Dem guten Bürger
„Gustav Croll, Gerber
„in Stockholm,
„setzt dieses Denkmal
„sein König Gustav.„

So z. B. ward der Fleischhauermeister, George Ernst Teichmann von Bullenstedt, der auf die groß-

müthigste Art einer Wittwe 2275. Rthlr. zu Gute kommen ließ, auf Veranstaltung des Prinzen Friederichs von Braunschweig durch einen Kupferstich und durch gedruckte Nachricht der Welt bekannt gemacht. So hat Schlözer im XIII. Hefte seines Briefwechsels dem wackern Dragoner Valentin Degenhard, dem Stifter der Wollenmanufakturen im Eichsfelde, ein eben so verdientes als sehr reiches Denkmal errichtet. So befindt sich in dem sieben und fünfzigsten Hefte eben dieses Briefwechsels eine merkwürdige Nachricht von der K. K. Wollenzeugfabrike in Linz und von den ehrenvollen Aufschriften, welche in dem Fabrikhause den Stiftern dieser Fabrik Christian Sind und Matth. Kolbe, gewiedmet worden.

81.

In Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, Band IV. vom Jahr 1781 wird S. 121. eine Urkunde vom Jahr 1328. angeführt, worinn sich die Städte, Halberstadt, Quedlinburg und Aschersleben zu wechselseitiger Hülfe anheischig machen. Halberstadt nämlich wollte gegen die gemeinschaftlichen Feinde 10. Mann auf Ochsen (teyn man op oxsen) und 10 Mann auf Hengsten; Quedlinburg auch 10,

Mann auf Ochsen und 5. auf Hengsten, und Aschersleben 5. Mann auf Ochsen und 10. Mann auf Hengsten ins Feld stellen. — Nun, heut zu Tage mag eine solche Reuterey lächerlich scheinen — eben so, wie einem abendländischen Fürsten eine morgenländische Prozeßion auf Eseln seltsam vorkommen würde: Wie viel indeß tragen nicht Gewohnheit und Nothwendigkeit bey, etwas ganz schicklich zu finden, was unter andern Umständen, ohne Gebrauch und Bedürfniß, höchst unschicklich oder lächerlich scheint? — Ob aber der Stier eben so gut als das Pferd zum Streit könne erzogen und gelenkt werden, ist freylich eine Frage, welche nur die Erfahrung entscheidet. Wie schneller, wie mannigfacher Wendungen das Pferd fähig sey, hab ich beym Pferderennen gesehn. So angenehm für mich bey solchem Schauspiel die erste Ueberraschung gewesen, so war gleichwol bey wiederholter Vorstellung widriger Eindruck verbunden. Dieser widrige Eindruck besteht in der Mühe, die mir der Anblick eines ungewohnten, grossentheils unnatürlichen Gegenstandes verursacht, so wie hingegen das Vergnügen hiebey von der Anstrengung meiner Wirksamkeit und von Bewunderung der überwundenen Schwierigkeit herrührt. Kunst

indeß soll die Natur vervollkommnen, nicht sie zerstören. Sehn wir Stier oder Pferd, ihrem Gliederbau zuwider, sich mannigfach tummeln, so stößts gegen unsre Begriffe von Mechanik; uns scheints Verzerrung der Glieder, Mißbrauch der Natur, Aufhebung ihrer Gesetze. Man lieset in der Chronik des Alberik von einem prächtigen Fest, das bey der Vermählung Roberts, Sohns Ludwigs des Heiligen, mit Mahaut, Gräfin von Artois und Tochter des Herzogs von Brabant, im Jahr 1237 gegeben wurde, wo man die Gäste während der Mahlzeit mit sonderbaren Schauspielen unterhielt. Man sah einen Mann zu Pferde auf einem ausgespannten Seile reiten. An den vier Ecken des Saals waren Spielleute, die auf mit Scharlach bedeckten Ochsen ritten, und bey jedem Auffsatz von Speisen auf Waldhörnern bliesen. Bey solcher Gelegenheit ließ man auch Hunde im Speisesaal tanzen; man sahe Affen, die auf kleinen Pferden oder Ziegen ritten und die Harfe spielten. — Angenehm ist freylich die Ueberraschung; allein sie wird gar bald ermüden, und ihrer Natur nach bey der Wiederholung ähnlicher, wenn auch immer seltsamerer Scenen, den Eindruck verlieren.

Indem ich mir aber die Marter vorstelle, ohne welche die Thiere niemals so kunstreiche Wendungen gelernt haben würden, so gerath' ich in die Versuchung zu glauben, daß die Perfektibilität eben nicht so ganz unbedingt ein Unterscheidungszeichen des Menschen vor dem Thier sey. Wesentlicher Unterscheid scheint es gleichwol, daß das Thier, nicht wie der Mensch, durch sich selber oder durch seines gleichen, sondern nur durch höhern Beystand des Menschen, seines Herrn, die Fähigkeiten entwickelt. Und die Mittel oder Beweggründe zu solcher Entwicklung? Wahrlich bey dem Thier keine andre als sinnliche Schmerzen, Hunger und Streiche. Viel leichter wird der Kreis seiner unangenehmen als seiner angenehmen Empfindungen erweitert. Schande denn für so viele träge und denklose Menschen! Wie viel Mittel und Beweggründe zur Entwicklung haben nicht sie zum voraus vor dem denklosen Thiere? Nicht nur beugsamere Glieder, nicht nur Durst und Hunger und Streiche, kurz, nicht nur unangenehme Empfindungen, wie das Thier, überdies eine Menge angenehmer Empfindungen, von welchen dieses nichts weiß, und zwar moralische nicht weniger als sinnliche u. s. w.

82.

Sehr neuteral sind, nach Niebuhrs Bericht in der Reise nach Arabien, Band II. s. 83. die Jnsidier in den Fehden zwischen Himmel und Hölle. „ Sie „ wollen, sagt Niebuhr, nicht einmal den Namen „ Satan hören, sie sagen: es schicke sich eben so we- „ nig, daß die Sterblichen in der Streitigkeit zwi- „ schen Gott und einem gefallenen Engel Partey „ nemmen, als wenn die Bauern einen in Ungnade „ gefallenen Bedienten des Pascha verspotten; Gott „ bedürfe unsrer Hülfe nicht, um den Satan für „ seinen Ungehorsam zu strafen; es könnte kommen, „ daß er ihn wieder zu Gnaden annemme, und dann „ müßten wir uns vor seinem Richterstul schämen, „ wenn wir einen seiner Engel ungebeten geschimpft „ hätten: es wäre daher besser, sich um den Teufel „ gar nicht zu bekümmern, sondern sich nur zu be- „ streben, daß man selbst bey Gott nicht in Ungna- „ de fallen möchte. „

83.

So lang junge Leute von beyderley Geschlecht mit einander nur tändeln und scherzen, weit weniger Gefahr für ihr Herz, als wenn sie allzuernsthaft aussehn. Ein Memento für den Vater oder Ehmann;

die eifersüchtig sind auf den tändelnden Weltmann, und sorglos einem kopfhängenden Mukker Zutritt gestatten!

84.

Wie ganz anderst würd' es nicht in der Welt aussehn, wenn von folgenden vier Sachen niemals keine wär eingeführt worden, Ackerbau, Münze, Schrift und Buchdruckerkunst! Wie unendlich viel haben nicht ihrer Erfindung die Sittenlehre, die Gesetzgebung, die Wissenschaften zu danken?

85.

In dem Alter gänzlicher Unerfahrenheit, unbekannt mit jeder andern als mönchischen Gesellschaft, inner den Mauren des Klosters, hat Gresset Werke von so feinem Geschmack und in so gutem Tone geliefert, wie sie nur die grosse oder schöne Welt hervorbringt. Und wie dies? Ists Inspiration der Natur, die dem Genie unmittelbar offenbart, was der Alltagsmensch erst durch Erfahrung und Studiren erlangt? Nicht bloß der Karakter des Geistes, auch selbst der Sitten Karakter scheint sehr oft ohne äussere Pflege zu reifen. In kleinen Städten und auf dem Lande hab ich Leute ohne weitere Ausbildung von so feiner und edler Lebensart als selbst in den vornehmsten Städten gesehn.

86.

Die Welt um uns her schaffen wir; selten schafft uns sie um. Man stelle sich einen Jüngling vor, im Kloster erzogen, oder sonst entfernt von jeder weiblichen Gesellschaft: und sieh, das erste, das einzige Mädchen, mit dem er bey aufwachendem Naturtrieb bekannt wird, gleiche noch so sehr einer Hecate, bey gänzlichem Mangel schöner Gegenstände wirds ihn als Venus entzücken. — Noch mehr! Ob nicht durchs ganze Leben der erste, verliebte Eindruck zum Maßstabe für alle folgenden diene? Oder deutlicher: Ob nicht selbst nach dem Hinscheid oder sonst nach Verbannung jener ersten Geliebten aus unserm Herzen jede künftige nur in so fern sich unser bemeistere, als sie jener erstern ähnlich seyn wird? Natürliche Täuschung nämlich ist es, nach der wir dem äussern Gegenstand jene Kraft zuschreiben, die er gleichwol bloß von unsrer ersten, innern Vorstellung allein entlehnt hat. So wol für die Bildung des Herzens als für die Unterweisung des Geistes, überhaupt für Pädagogik und für Gesetzgebung scheint obige Bemerkung wichtig und fruchtbar.

87.

Sokrates war vorher ein Bildhauer, Plato ein Maler; erst später wiedmeten sie sich der Philosophie

und desto schneller war darinne ihr Fortschritt. Noch in dem Greisenalter lernten z. B. Cato die griechische Sprache, Cethegus die Redkunst, Licinius Crassus, Servius Sulpitius, der Oberpriester Scipio die Rechtswissenschaft. Je langsamer die Frucht reift, desto schmackhafter wird sie. Und woher denn, daß heut zu Tage der Junge so bald sich zum Jüngling, das Mädchen zur Demoiselle entfaltet? Die Schuld liegt in der Ungeduld und Eitelkeit der Eltern; gleichwie man durch Triebgläser die Pflanzen, so bringt man durch überspannten Unterricht die Talente der Kinder zur Zeitigung. Und was wirkt eine solche erkünstelte Zeitigung? Nur Blätter, anstatt der Früchte, trägt das voreilige, junge Genie, das ist, anstatt der Sachen selbst, kennt es nur Wörter; je weniger ihm der eigentliche Sinn dieser lezteren genau bekannt ist, desto verworrener wirft es sie unter einander; zufälliger Weise liegt in dem Papogayengeschwätze Sinn und Bedeutung; ungeachtet das Kind selbst hievon eben so wenig als die Papogayen versteht, so wird es von den Eltern und den Umstehenden als sehr geistreich bewundert. Durch Schmeicheleyen zuversichtlich gemacht, fährt es fort, — ohne jemals denken zu lernen, — über alles zu

schwatzen. Mit Beybehaltung dieser Fertigkeit gelingt es dem Einen, einst noch in höherm Alter durch gleiches Geplauder bald auf Kanzel und Katheder, bald in der Rathsversammlung, bald in dem Chore der Schriftsteller zu täuschen: wie manches andre Kind hingegen, welches in den ersten Lebensjahren wegen seiner Weisheit bewundert wurde, sieht sich nicht hernach im männlichen Alter als blödsinniges Kind verhöhnt und verachtet? Cum satis floruisset adolescens, sagt Tullius im Brutus C. 67. von Piso, minor haberi cœptus est postea.

88.

Weit seltener in dem göldenen Zeitalter der Wissenschaften als in einem Jahrhundert des Luxus, der Zerstreuung, der Weichlichkeit, der Barbarey werden grosse Werke in verjüngtem Maßstabe erscheinen. In einem solchen Jahrhunderte fehlt es theils an Zeit, theils an Muthe zur Verfertigung so wol als zur Durchblätterung weitläuftiger Bücher. Wenn einmal der Nationalgeist durch Hervorbringung klaßischer Produkte erschöpft ist, so geräth er bey gänzlichem Unvermögen zu neuer Erfindung entweder auf Künsteleyen, oder, bald besser, bald schlechter, benutzt er die schon vorhandene Werke; diese verschwinden

und nach ihrer Verwesung spucken sie nunmehr als Skelete und Gespensterschatten unter den mancherley Formen verkürzter Umrisse und Auszüge, zusammengestoppelter Rhapsodien und Compilationen. Wie viele vortreffliche Schriften der Rechtsgelehrten hat nicht Justinian durch die Digesten vertrieben? So schätzbar die Gemeinplätze sind, welche der Kayser Constantin Porphyrogenet aus dem klaßischen Alterthum zusammen gerafft hat, sind nicht sie es, um derentwillen die Weltgeschichte des Nikolaus von Damaskus, und wichtige Stücke aus den Büchern des Polybs, Diodors, Dionysius u. a. vernachläßigt worden? Bey aller Brauchbarkeit von Justins Historie, mochte gleichwol dieser Auszug nicht wenig beygetragen haben zum Untergange von Trogus Pompejus grössern Originalwerk. Indeß konnte freylich nicht jedes Schattenbild das Urbild, Verrius Flaccus z. B. nicht den Festus Pompejus, Florus nicht den Livius völlig zernichten. Wenn die Hand der Barbaren oder der Mönche das Original zerstört hat, sollten wir nicht froh seyn, von diesem wenigstens einen Auszug oder einzelne Fragmente zu haben? Wenn auch noch heut zu Tage solche Auszüge oder Fragmente die grössern Werke ausser Cours bringen, so

können sie doch diese — Dank sey es der Buchdruckerkunst! — niemals gänzlich vertilgen. Die eine und die andere möchte ich mit den grössern oder kleinern Landcharten vergleichen; je nachdem es um die Uebersicht entweder des Ganzen oder einzelner Theile zu thun ist, wird man sich bald dieser, bald jener bedienen.

89.

Für den Lehrer, zur Erleichterung des Gedächtnisses, scheinen Auszüge brauchbar; nicht für den Anfänger und Schüler. Wenn jenen ein einziger Satz an alle damit verbundenen Sätze erinnert, so denkt dieser dabey gar nichts oder nur etwas Verwornes. Sollten einst die Schriften eines Leibnitz und Wolf verloren gehn, und in einem magern Auszuge würde man lesen, daß sie die Seele vim repraesentativam universi pro situ corporis genannt haben, so würde, beym Mangel der Zwischenideen, diese Erklärung eben so seltsam scheinen als z. B. die Idola, Effluvia, Atomen eines Epikurs.

90.

Warum die Deutschen kein Nationaltheater bekommen? Unter andern vielleicht aus gleichem Grunde, warum auch die Römer kein solches gehabt haben.

Der grosse Vorsprung der Nachbarn macht muthlos oder höchstens reizt er zur Nachahmung. — Hiezu kömmt noch der Mangel an Nationaldenkart und Nationalsitten, die sich von der Hauptstadt über die Provinzen verbreiten. — Und gesetzt auch, daß Wien oder Berlin über Deutschland eben so allgebietend wie Paris über Frankreich einen gleichförmigen Nationalton ausbreiten würden, ist nicht jede der grossen Städte in Deutschland wieder in verschiedene kleinere getheilt, zwischen denen z. B. dem Hofe und Adel, der Geistlichkeit, der Kaufmannschaft, den Handwerkern u. s. w. nicht die geringste Gemeinschaft statt hat? — Und wie eingeschränkt ist nicht auf solche Weise das Observatorium des dramatischen Dichters?

91.

Was die Begeisterung von andern Gemüthsbewegungen unterscheidet, ist nach Stollbergen, daß jene sich weit mehr auch andern mittheilt. — Indeß in jedem Falle scheint diese Mittheilung sich nach der Empfänglichkeit des Gegenstandes zu richten. Wenn dieser auch ausser mich noch andre beleidigt, so wird elektrisch mein Zorn auch den ihrigen reizen. — Umgekehrt hingegen, wenn die Imagination der Andern

nicht auf gleichen Ton wie die meinige gestimmt ist, so können mein Zorn, meine Liebe, meine Begeisterung, anstatt auch sie zu ergreifen, ihnen vielmehr frostig und lächerlich scheinen.

92.

Wenn wir einen Gegenstand **betrachten**, so stellen wir uns denselben als ausser uns vor; wenn wir ihn **empfinden**, so stellen wir uns weniger ihn selbst vor als den innern Eindruck, den er in unsrer Seele gemacht hat.

93.

Die Erfindung der Verbindungswörtgen als das Zeichen unsrer Urtheile scheint grössere Reife menschlichen Verstands zu verrathen — Nicht nur die Thiere, auch unter den Menschen die Kinder und wilde Völker unterscheiden niemals zwischen Subjekt und Prädikat; alles ist bey ihnen Empfindung; was wir Urtheile nennen, ist eine Empfindung des Gegenstands und seiner verschiedenen Merkmale zugleich, z. B. **kaltes Wasser**, nicht **das Wasser ist kalt** oder **Kälte des Wassers**.

94.

Cardan schreibt im sechsten Buche de vita propria: Fuit mihi mos (de quo plures admirabuntur)

ut caussas doloris, si non haberem, quærerem; — quod arbitrarer voluptatem consistere in dolore præcedente sedato: si ergo voluntarius sit, facile sedari poterit. — Ein Spiel, welches meines Bedünkens sehr gefährlich seyn kann! Bey körperlichen Schmerzen vielleicht möcht' es noch statt haben; jene mönchische Geiselungen z. B. wozu man sich freywillig verurtheilt, mögen wol nach ihrer Vollendung die Befreyung von Schmerzen doppelt angenehm machen: allein ists auch so mit moralischen Schmerzen, und sind wir eben so Meister über die Furienpeitsche der Leidenschaften als über die Flagellantengeisel, die wir nach Belieben wegwerfen können? Um den Genuß der Liebe z. B. desto lebhafter zu empfinden, denk' ich mir meinen Freund oder meine Geliebte als untreu: und wie hochbeseligt bin ich nach allen überstandenen, eifersüchtigen Unruhen bey nachheriger Erfahrung, daß ich mich selbst getäuscht habe? Allein wie denn? Wenn ich dieser Eifersucht nur den kleinsten Winkel, und nur für wenige Augenblicke eingeräumt habe, werd' ich diesen häßlichen Gast wol eben so leicht wieder verjagen als ich ihn anfangs zu bewillkommen geneigt war? — Wenn noch so imaginair oder bloß eingebildet, so sind solche Krank-

heiten — und zwar der Seele wie des Leibes, — meistens noch hartnäckigter als selbst die wirklichen.

95.

Der Eitle verachtet die Vergnügungen der Natur. Könnt' er sie mit der grossen Welt ausschliessend geniessen — so würden sie ihn entzücken: Aber du, schöne Natur, Preis gegeben allem Geschöpfe, gefällst du uns nicht mehr. Esel gehn in deinen schattigten Thälern — Heerden von Schweinen durchwühlen deinen Schooß — Ochsen und Kühe fressen die Blumenkränze von deinem aufwallenden Busen — Käfer und Spinnen und Raupen nisten in deinen Rosenhaynen u. s. w. — Und tausendfach entzückender ist für mich die Natur, wenn ich mich erinnere, daß sie Millionen Geschöpfe mit mir bezaubert.

96.

Gegen Ende des XIIIten Jahrhunderts war die Sekte der Fratricelli entstanden; sonst hiessen sie auch Fratriculi, Bisochi oder Beguinen. Man giebt ihren Verbrüderungen folgenden Ursprung. *) „Aus Furcht

*) S. Annales galantes, P. III. Hist. VII. s. 156. Edit. de Hollande 1677.

„ vor den eifersüchtigen Männern, und noch mehr aus „ Furcht vor der tadelsüchtigen Nachbarschaft, lebten „ die Schönen ganz im Verborgenen. — Die Liebhaber „ also, um bey ihnen Zutritt zu finden, fiengen an, im „ Aeussern als ächte Anachoreten zu leben. Auf sol- „ che Weise waren sie jedem Ehemann willkommen; „ ihr erbauliches Beyspiel und ihre gottseligen Ge- „ spräche sollten die Bekehrung der schwachen Gat- „ tinnen vollenden. Diesen aber schienen die gehei- „ men Unterweisungen der Fratricelli eben so ange- „ nehm, als ihnen die öffentlichen zuwider gewesen. „

Es giebt zwo Klassen der Schülerinnen für solche geweihte Orden; die Treuherzigen werden aus frommem Triebe die Versamlungen besuchen; die Heuchlerinnen hingegen in Hoffnung bonnes fortunes zu finden. Sehr leicht lassen sich erstere von täuschenden Gewissensräthen verführen; auch ehrliche Gewissensräthe laufen Gefahr, von leztern verführt zu werden.

97.

Kann wol bey einer Nation Geschmack allgemein herrschen, ohne Verstand und Philosophie? Und wie sehr arten ohne Geschmack nicht Verstand und

Philosophie aus? In den mittlern Zeiten z. B. fehlte es gewiß den Schlolastikern nicht an logischem Scharfsinn: allein wenn er auf Spitzfindigkeiten fiel, woher wol als aus Mangel an Geschmack und brauchbarer Auswahl? Diese Betrachtung sollte jene pedantischen Handwerksphilosophen mit denjenigen aussöhnen, welche, wie die Weltweisen unter den Griechen und Römern, nicht bloß für die Schule, sondern für die Welt leben und mit den Blumen des Witzes und der Imagination den Altar der Weisheit bekränzen.

98.

In Rom küßt man den Pantoffel des Pabstes. Vormals küßte man daselbst den Pantoffel des schändlichsten Weibes. Von Lucius erzählt Sueton im Leben des Vitellius: Um den Kayser Claudius seine tiefste Unterwerfung zu bezeugen, hab er's als die größte Gnade begehrt, Messalinen die Schuhe von den Füssen ziehn zu dürfen, und diese Schuhe habe er sehr ehrerbietig und öfters unter dem Rock und Mantel getragen und auch zuweilen mit vielem Feuer geküßt. — Ausdrücklich schreibt Sueton dieses Betragen keineswegs leidenschaftlicher Liebe gegen Messalinen, sondern kriechender Schmeicheley zu.

Merkwürdig ist es, daß man's in lezterm Falle weit weniger als im erstern Falle zu entschuldigen geneigt ist. Hiebey erinnre ich mich folgender Stelle in Plato's Gastmal oder Gespräch von der Liebe: „ Ehrenvoll, sagt Phädrus, „ ist es, einen Geliebten zu gewinnen; „ schimpflich hingegen ihn nicht zu gewinnen. Um ihn „ zu erobern, darf man sich die ausserordentlichsten „ Mittel erlauben, Mittel, die man zur Erreichung „ jeder andern Absicht nicht ohne Selbstbeschimpfung „ anwenden dürfte. Wer z. B. nach Geld oder nach „ einem Amt strebt, und er würde bey seinem Gön„ ner demüthig und flehentlich bitten, wie der Lieb„ haber um die Gunst der Geliebten, er würde eid„ liche Betheurungen thun, die Nacht durch vor der „ Thürschwelle liegen, freywillige Dienste leisten, „ wie kein Sclave sie leistet u. s. w. — Wie sehr „ würde nicht ein solcher sich in den Augen der „ Freunde und Feinde entehren? Dem Liebhaber hin„ gegen wird alles dieses zu gute gehalten. „ Le Bruyn *) sagt von den Griechen, wenn sie den Schönen die Heftigkeit der Leidenschaft an den Tag legen wollen, so schneiden sie sich Wunden in die Hände

*) S. Voyage au Levant, Ch. 29. s. 494.

und Arme, indem sie um das Haus der Geliebten herumschweifen. Diese verliebten Rasereyen herrschen auch unter den Türken. Auf ähnliche Weise buhlten (nach 3. König. XVIII. 28.) die Priester des Bels um die Gunst dieses Gottes.

99.

Kokketterie — ist Erweckung fremder, und Zurückhaltung eigner Begierden. Gleichwie es aber einen himmlischen und einen irdischen Amor giebt, so giebts auch zweyerley Arten der Kokketterie. Durch Widerstand reizt die eine, um desto unumschränkter tyrannisiren zu können: Nur auf die Probe setzt den Liebhaber die andre, um ihn erst nach der Prüfung glücklich zu machen. Von sehr schöner Seite erscheint diese leztre in dem oben angeführten Gespräche des Plato; „Warum, heißt es, „setzt der Liebhaber „nach und warum entflieht die Geliebte? Um in „dem Wettlaufe die Probe zu machen, ob von beyden „Seiten die Liebe von ächter, dauernder Art sey?

100.

Warum sind Aufklärung und gute Anwendung nicht immer beysammen? Vielleicht weil man sehr oft über jeden andern Gegenstand besser aufgeklärt ist als über die sittlichen Verbindlichkeiten des Menschen.

— Vielleicht weil man schon lange des Bösen gewohnt ist, wenn man erst mit dem Guten bekannt wird. Hauptsächlich aber weil der junge Mensch von Kindheit auf verleitet wird, Aufklärung und Ausübung ausser aller Verbindung, ja sehr oft im Widerspruche zu sehn. — Bey Hause und in der Welt sieht er das Gegentheil von dem, was in der Schule gelehrt wird. In den Schulen wird weit mehr die Bildung des Kopfes als des Herzens befördert. Bey den Spartanern und bey den alten Persern waren die Schulen zur Ausübung der Tugend nicht weniger als zur Erlernung der Weisheit bestimmt.

101.

Von dem ungezwungenen Umgange der Alten giebt einen merkwürdigen Beweis die sokratische Methode. Als die Tyrannen dem Sokrates jedes politische Gespräch untersagten, — wie ironisch weiß er sie nicht in die Enge zu treiben? Allein nach den heutigen Begriffen von Lebensart — wie übel würde man nicht denjenigen empfangen, der es wagen dürfte, — eben nicht einen Priester oder Archonten — sondern auch nur im gemeinen Leben jeden nächsten Gesellschafter durch seine Katechisationen gleichsam an den Pranger zu stellen?

102.

Familienkarakter giebt es wie Familiengesichter — und eben so gleichförmige Figuren und Karakter in ganzen Ständen und Klassen. — Wenn in den höhern sich eine gewisse Hoheit und Ungezwungenheit zeigt, so zeigt sich in den niedern gewöhnlich eine Niedrigkeit. Wegen Unterdrückung darf sich in den leztern Ständen der Witz selten so freymüthig äussern; sehr leicht also entartet er in schlaues Wesen, krumme Arglist, filzige Habsucht. In so ferne die Ursachen solcher Fehler in dem Druck des äussern Zustandes liegen, so verdient der Fehlbare Mitleiden und Nachsicht. Gedoppelte Hochachtung verdient er, wenn er sich über die Fehler seines Standes empor schwingt. Gedoppelte Hochachtung auch derjenige, der, in höherem Range, immer noch von erniedrigender Hoheit befreyt bleibt.

103.

Dasselbe System z. B. eines Aristots — warum in Form und Vortrag so äusserst verschieden in verschiedenen Ländern und Zeiten? In Alexanders Jahrhundert unter gefälligem Gewande; unter finsterer Mönchskutte in der Barbarey der Klosterscholastik. — Ohne Zweifel daß der Geist der Philosophie in

seinen Operationen die äussern Umstände des Volkes zu Rath zieht. Wenn dieses noch ganz ungebildet und roh, wenn es noch gleichsam keiner Belehrung empfänglich ist, alsdenn werden die denkenden Köpfe sich in sich selber verschliessen, und gleich den Mystagogen abgesöndert sich in dem Wirbel ihrer eignen Ideen herumdrehn. — Bey mehrerer Ausbildung des Volkes suchen sie auch für dieses ihre Untersuchungen so wol anwendbar als gefällig zu machen.

104.

So bald die politische Centralkraft bald von dem Rathe zu dem Volke, bald von diesem zu jenem, oder umgekehrt herüber schwankt, so ist der Staat in eben der Lage, worinn sich der menschliche Körper befindt, wenn er aus einer gefahrvollen Stellung gewaltthätig in die natürliche hinüber zu gehn bemüht ist.

105.

Ein kleiner Freystaat, der von keinem äussern Feinde mehr bedräut ist, wird unvermerkt das bürgerliche Band erweitern, welches einen jeden mit dem andern nur so lang aufs engste verknüpfte, so lang die gemeinschaftliche Gefahr daurete; hernach aber wird jeder sich weniger um die öffentlichen als um die besondern Angelegenheiten bekümmern.

106.

Wenn ein Liebhaber alle Grausamkeiten, wenn er selbst die Untreu und den Betrug von Seite seiner Geliebten erduldet, wenn er, der sich im Unwillen von ihr losreißt, auf den ersten Wink, auf die kleinste Zähre hin sogleich zu ihren Füssen zurückkehrt, voll Mitleiden und Liebe, — so ist sehr oft dieses Mitleiden nichts anders als verblendete Eigenliebe. Wir haben einmal der Geliebten unser Zutrauen geschenkt, und wir glauben uns zu weise, als daß wir es ohne genauste Prüfung gethan haben sollten! Wir lieben, und unser Stolz beredt uns, es sey unmöglich, daß wir nicht hinwieder geliebt werden! Auf solche Weise fangen wir an, jene Untreu, jene Grausamkeiten nur für anscheinend zu halten; eine Eitelkeit verschwört sich mit der Eitelkeit der Kokette zu unsrer Verblendung.

107.

Weniger steht meine Geliebte in Gefahr, mich ganz zu verlieren, wenn ich sie hasse als wenn ich gegen sie nur gleichgültig werde. Im leztern Falle nämlich denk ich gar nicht an sie und ganz hat sie in Rücksicht auf mich ihr Daseyn verloren. Im erstern Falle hingegen mach ich neue Entdeckungen,

und alles neue fesselt meine Aufmerksamkeit; gleichwie die Liebe in dem Vergnügen besteht, welches mir der Anblick der Vollkommenheiten verschafft, so besteht der Haß in dem Vergnügen, das aus dem Anblick der Unvollkom̄enheiten geschöpft wird; wie leicht aber kann nicht der Anblick dieser leztern (und sollts nur im Gegensatze seyn) die Erinnerung an die erstern, nämlich an die Vollkommenheiten erneuern? Und ohne sorgfältige Wachsamkeit wird ihre Vorstellung die Vorstellung der Unvollkommenheiten verdunkeln. — Alles dieses wird auch der gemeinsten Kokette schwerlich entgehn. Wenn ihr kein anderes Mittel mehr übrig bleibt zur Festhaltung ihres Geliebten, so sucht sie sich bey ihm verhaßt zu machen, um ihm nicht gleichgültig, um von ihm wieder geliebt zu werden.

108.

In des Athenäus Dipnosophisten B. XIV. C. 29. lesen wir folgendes Beyspiel von der Hartherzigkeit der Spartaner gegen ihre Heloten: — Dem Könige Agesilaus hatten die Thasier nebst vielen wolgemästeten Hammeln und Stieren auch Honigwaben und allerley süsses Gebackwerk zum Geschenke geschickt. Die Hammeln und Stiere nahm der König mit

Dank an; die süssen Leckerbissen aber ließ er verächtlich unter die Sclaven vertheilen. Viel lieber will ich, sprach er, daß diese Schurken, als daß ich und meine Spartaner dadurch verderbt werden. — Bey unsern heutigen Besuchen und Gastmalen bewirthen wir die Gäste wie Agesilaus die Sclaven.

109.

Auf beyden Seiten sehn die Alt-Orthodoxen zweyerley Ausleger der schwierigen Stellen; mit Verbannung alles Geheimnißreichen und Wunderbaren, lösen die Einen selbst die ausserordentlichsten Vorstellungsarten in die simpelste Natur und Vernunft auf: die Andern erklären sie als eigenthümliche Begriffe des Volks und der Zeit; auch diese Leztere theilen sich wieder, indem die Einen annemmen, daß die Schriftsteller selbst nicht allemal über die Nationalmeynungen erhaben gewesen, da die Andern behaupten, daß sie solche Meynungen, in so ferne sie unschädlich gewesen, nur ad interim geschont und sich, nach der Faßlichkeit der Hörer und Leser, bequemt haben. — Jene erstern, die ich zum Unterscheide, ohne hämische Rücksicht, Rationalisten nennen will, scheinen mir den neuern Platonikern oder auch den ältern Stoickern zu gleichen, welche durch

gutgemeynte Auslegungen die Volksreligion auf Philosophie zu gründen und selbst der Vernunft empfehlungswürdig zu machen anfiengen; diese an sich selbst lobenswürdige Allegorisirung der Götterlehre wurde nichts desto weniger von einem Karneades, Tullius u. a. verworfen; und dem frommen Plutarch waren die Allegorien nicht einmal rechtgläubig genug. Gesetzt auch, daß in zehn Fällen die simplifizirende und natürliche Deutung oder Dollmetschung gelinge, wird sie nicht im eilften und zwölften Falle allzukünstlich gedreht und eben dadurch verdächtig oder lächerlich werden? Immer also werden auch diese Ausleger hie und da zu der andern Methode derjenigen Zuflucht nemmen müssen, welche die eigentlichen, wesentlichen, reinen Wahrheiten vermittelst kritischer Scheidekunst von den besondern Nationalbegriffen loswickeln.

110.

So edle und so erhabene Gesinnungen in der Pharsale; und was sollen wir denken von dem Verfasser dieses Gedichtes? An der Folter ist er schwach genug, seine eigene Mutter als Mitgenoßin einer Verschwörung zu verrathen. Sich selbst hatte er dadurch das Leben nicht gerettet. Und wie stirbt er? denkt er etwann an seine unglückliche Mutter, flucht

er dem Tyrannen, segnet er Freunde und Vaterland, blickt er hinaus in die Zukunft? — Nein, auch in den lezten Augenblicken ist er weniger Mensch als Dichter; man öffnet ihm die Adern; er sieht sein Blut fliessen; mit der Abnahme des Lebens nimmt das Feuer seiner Imagination noch nicht ab; er wiederholt die dichterische Beschreibung eines verwundeten Kriegers, die er ehmals in sein Gedicht eingerückt hatte, und indem er diese Beschreibung mit seiner eigenen Situation vergleicht, so giebt er den Geist auf. Tacitus Ann. XV. XVI.

III.

Miß Ray, die Tochter eines armen Landmanns, beherrschte seit langen Jahren als Maitresse den Lord Sandwich. Zugleich hatte sie das Unglück dem Herrn Ackland, einem schönen jungen Geistlichen, Liebe einzuflössen. Da sie fand, daß Lord Sandwich immer älter ward und sie leicht einmal verlassen möchte, hienächst auch der junge Geistliche ihr sehr wol gefiel, so gab sie diesem einige Hoffnung, daß sie den Grafen verlassen und ihn heyrathen wolle. Der gute Ackland drang in Miß Ray, die ihm gemachte Hoffnung zu erfüllen. Sie befand nicht für gut, in sein dringendes Gesuch zu willigen; immer for-

derte sie Aufschub; voll Ungeduld und Eifersucht paßte er den Augenblick ab, da sie mit ihrer beständigen Begleiterin, der Signora Barcali, aus dem Schauspielhause heraus kam, und schoß selbige mit einem Pistol durch den Kopf; hierauf feuerte er das andere Pistol gegen seinen eigenen; allein die Richtung des Gewehrs war zu schräg und die Kugel glitt nur längst der Hirnschale hin, worauf er sogleich fest genommen, verhört, verurtheilt und wegen des Mordes gehangen wurde.

Gleichwie jede Leidenschaft, so führt auch die Eifersucht, gemäßigt, zum Ziele; über dasselbe hinaus wirft sie, wenn nicht Vernunft sie beherrscht. Anfänglich begnügt sich der Eifersüchtige, sich in schönerm Lichte, mit grössern Vorzügen als der Nebenbuhler zu zeigen. Merkt die Geliebte, daß es in Rücksicht auf diesen geschieht, wie leicht wird sie verleitet, sich gegen denselben gefällig zu zeigen, und sollts auch nur seyn, um jenen in Athem zu setzen, daß er sich um Erwerbung immer grösserer Vorzüge bestrebe? Der Eifersüchtige thut beynahe das Unmögliche, um sich gefällig zu machen; um der Gebieterin willen überwindet er sich so weit, daß er selbst dem Nebenbuhler, der ihm im Wege steht, die ver-

bindlichsten Achtsamkeiten erweiset. Welch ein Triumph für die Schöne? Die Liebe, die sie einflößt, besiegt so gar den Haß und die Mißgunst, womit das Herz des Liebhabers gegen den Mitwerber angefüllt war! Die holde Zauberin gleicht jener Dame, welche nach der Erzählung des Vigneul-Marville die verschiedensten Thiere, einen Hund, eine Katze, eine Ratte, einen Sperling angewöhnt hatte, bey der gleichen Schüssel ganz friedlich zu schmausen. Allein weh ihr, wenn sie durch Mißbrauch der allgewaltigen Herrschaft den Sclaven zur Empörung verleitet! Alsdenn wird die Eifersucht beleidigter Hochmuth und fürchterliche Rache. Des fruchtlosen Nachgebens müde, sieht der Liebhaber sich für alle seine Aufopferungen mit Undank und Verhöhnung bezahlt; die Beschimpfung überlebt er nicht mehr; Ackland schwört der Geliebten den Tod und stirbt alsdenn auch selbst.

112.

Plotins Werke waren so dunkel, daß weder Longin noch Porphyr sie verstehen konnten. In seinen Enneaden findt sich keine Seite, auf welcher man nicht mehrere, durchaus unverständliche Stellen und

Wider-

Widersprüche anträfe. *) — Und dieser Grillenfänger wurde in Rom allgemein verehrt; ihn hörten nicht nur eine Menge Senatoren, sondern auch viele vornehme, römische Damen; Gemina nahm ihn in ihr Haus auf. Das Zutrauen zu ihm war so groß, daß die edelsten Personen beyderley Geschlechtes diesem Manne, als einem heiligen, göttlichen Fürsorger, ihre Kinder und ihr ganzes Vermögen überlieferten. Selbst der Kayser Galien und dessen Gemahlin Salonina waren dem Plotin so sehr gewogen, daß sie eine verfallene Stadt in Campanien wieder aufbauen und dieses neue Platonopolis mit dem umliegenden Gebiete dem Plotin und seinen Freunden übergeben wollten, damit es von ihnen nach den Gesetzen des Plato regiert werden könnte. Dieser Entwurf, (setzt Porphyr mit nicht geringem Unwillen hinzu) wurde nur durch den Neid einiger Hofleute vereitelt. — Und zeugt nicht unser XVIIIdes Jahrhundert neue Plotine? Und gleicht nicht in mancher Rücksicht dieses Zeitalter jenem Zeitalter des Plotinus?

113.

Wir fluchen dem Damestes; er hatte zwey Bette, ein sehr langes und ein kurzes. In jenes legte er die

*) Porphyrs Vit. Plot.

kleingewachsenen Personen, und zerrt und reckt ihre Gliedmassen, bis sie es füllen. In dieses zwingt er die grössern hinein, und haut hinweg, was drüber herausragt. Dem Manne flucht mancher, und ist vielleicht selbst ein Damestes, z. B. der Systemheld, der den Schüler in sein System entweder hineinzwängt oder über dasselbe hinstreckt; — und wer nicht?

114.

Dieselbe Verschiedenheit, die man zwischen den alten und den heutigen Staaten bemerkt, wird man auch zwischen den alten und den heutigen Geschichtschreibern bemerken. Gewöhnlich weit weniger Handlung bey diesen als bey jenen; allenfalls weit mehr öffentliche Handlung als einzelne, weil in der heutigen Welt der König und sein Feldherr alles, das Volk und der Soldat hingegen nichts ist, oder wenigstens nur nervis alienis mobile lignum. Bey den Alten, ich meyne bey den Griechen und Römern, — wie weit belebter der Schauplatz der Historie? Bey ihnen spielte das Volk nicht bloß eine stumme Rolle oder die Rolle einer Maschine! jedes Individuum konnte sich auszeichnen, und nicht nur der Feldherr hatte Anspruch auf Nachruhm. Bey den Alten

wurde weniger in dem geheimen Staatskabinette, als im Schlachtfelde oder in der öffentlichen Volksversammlung entschieden. Beynahe gerade umgekehrt ist es in den heutigen europäischen Staaten; daher ist die Geschichte dieser Leztern weit mehr mit juridisch-politischen Deduktionen, Kriegesmanifesten, Friedensartikeln u. s. w. überladen als die Geschichte der klassischen Vorwelt.

115.

Der neue Freystaat der vereinigten Provinzen in Amerika unterscheidt sich von den meisten übrigen Freystaaten unter anderm auch dadurch, daß er damit anfängt, womit andre Staaten zu enden gewohnt sind, — ich meyne, mit merkantilischen Interesse. Anstatt wie, z. B. die Schweiz und zum Theil auch Holland, vornemlich aber Rom und Griechenland, zuerst Krieger und hernach Landwirthe zu zeugen, zeugt dieser amerikanische Freystaat gleich anfangs Kaufleute und Bankiers; und ist es wol möglich, daß unter einem ganz kaufmännischen Volke durchgängige Gleichheit statt haben könne? Die Ungleichheit der Glücksgüter wird, wo nicht unmittelbar, wenigstens mittelbar, zugleich auch bürgerliche Ungleichheit erzeugen. So wol in dieser Rücksicht,

als auch in Rücksicht auf den grossen Umfang des Bodens wird höchst wahrscheinlich die amerikanische Freyheit gar bald in venetianische Aristokratie ausarten, widrigenfalls wird sie eine Menge Faktionen brüten, deren die eine — (si magnis licet componere parva) — wie vormals in dem Pündtnerlande Spanien, — die andre Frankreich, — die dritte eine dritte Partey zum Schiedrichter aufwirft.

Zur Bezahlung der Schulden so wie überhaupt zur Beschützung des neuen Freystaates werden ausserordentliche Auflagen erfordert; ungemein werden solche Auflagen den Enthusiasmus des Patrioten ersticken; — sie werden der Bevölkerung und dem Kunstfleisse im Wege stehn. Ohne sie, welch ein furchtbarer Staat? In kurzer Zeit würd' er Europa verschlingen; Europa würde in Trümmern zerfallen; Paris und London würden, wie Palmyra und Babylon zu Steinhaufen werden. — In Amerika würde sich die Bevölkerung, und mit ihr der Kunstfleiß zum größten Nachtheil von Europa vermehren; indem aus eigenem Boden und mit eigner Hande der Amerikaner alle seine Bedürfnisse befriedigt, so fängt er an, von dem Europäer je länger je unabhänglicher zu werden. Dieser verläßt also sein dürftiges

Geburtsland, um jenseit des Oceans bequemer zu leben. — Und so mäht einst die Sense der Zeit, wie Grashalmen, Königsstädte und ganze Monarchien bis auf die lezte Spur weg; Berlin, Wien, London, Paris sind wie Corinth und Athen, wie so viele asiatische Staaten in ewiges Vergessen begraben, und nur ihre Dichter und Weltweisen bleiben unsterblich.

116.

Der Mann drückt sich gut aus, — Und wenn man von einem Schriftsteller dies sagt, so will man unter diesem Lobe den Tadel verstecken: als ob der Ausdruck das ganze Verdienst sey! Mir hingegen scheint es, daß Gedank und Ausdruck wie Körper und Seele unzertrennt sind. Wer gut denkt? schreibt gut; wer schlecht schreibt, denkt schlecht. Vorgebliche schöne Phrasen, hinter welchen kein interessanter Sinn liegt, gleichen jenen Schönen, deren Züge zwar regelmäßig aber auch geistlos sind.

117.

Ein Mißionnair, der einen todtkranken Indianer besuchte, sah mit Erstaunen, wie ihm sein Eheweib mit beyden Händen den Mund fest zuhielt; auf Befragen des Mißionnairs gab sie zur Antwort: Sie halte ihm den Mund deswegen zu, um seine Seele

vom Ausfahren zu hindern und ihren Mann beym Leben zu erhalten. — Man lacht, aber bedenkt nicht, daß auch unter uns übelverstandene, wenn auch noch so wolgemeynte, zärtliche Vorsorge ihre Absicht vielmehr verfehlt als befördert.

118.

Sey noch so liebenswürdig, so bald du Eifersucht verräthst, so wirst du weniger geliebt seyn. Eifersucht verräth Furcht, und der Zaghafte siegt selten, eben so wenig auf dem Kampfplatze des Liebesgottes als auf dem kriegerschen Schlachtfeld. — Auch mit Mißtrauen und Aerger ist die Eifersucht begleitet. Aus Eigenliebe empört sich dagegen die Schöne; kein Mittelweg! — Nur entweder ein Geck oder ein Pinsel wird ihr gefallen; als Sklaven schleppt sie diesen im Triumph nach; jenem folgt sie selbst als ihrem Bezwinger; sie verlangt keinen Freund oder Führer; sie will unterjochen oder unterjocht seyn. — Und warum dies? Aus gleichem Grunde, warum mancher Fürst lieber tyrannisirt als regiert, und manches Volk die Dienstbarkeit der Freyheit vorzieht, — nämlich aus Schwäche und Feigheit, aus Trägheit und Denklosigkeit. —

119.

Warum rührt uns, bey übrigens völliger Gleichförmigkeit, die Freundin weit mehr als der Freund? Vielleicht weil wir sie uns schwächer und empfindsamer, überhaupt also der Theilnemmung so wol bedürftiger als fähiger glauben.

120.

Freylich, überhaupt auch des kleinsten Genusses beraubt, wird die Leidenschaft, so wie der Körper vor Hunger, endlich sich selber verzehren: Allein gleichwie in dringender Noth für den Körper auch die schlechteste Speise Genuß ist, eben so wird die Leidenschaft selbst mit den armseligsten Dingen sich nähren. Für das Herz, wie für den Magen, ist es wol nachtheiliger, wenn sie zu sehr als wenn sie zu wenig befriediget werden. Molto avrai, se nulla speri. Ohne Zweifel, daß ganz ohne Hoffnung auch die feurigste Begierde nach und nach auslöscht: allein die Begierde selbst erzeugt neue Hoffnung. —

121.

Welch ein unendlicher Unterschied zwischen zwey Büchern gleichen Innhaltes, wenn in dem einen nur der Schriftsteller allein, in dem andern hingegen der ganze Mensch mit Herz und Seele sich mittheilt?

122.

Der Mahler stellt in seinem Gemälde nur einen einzigen Augenblick der Handlung vor, allein den fruchtbarsten, denjenigen, der am leichtesten die Idee der ganzen Handlung zu erregen im Stand ist: — der Dichter und Redner kann sich freylich über den ganzen Detail verbreiten: sehr leicht aber verfällt er alsdenn in langweilige Weitschweifigkeit; sein Vortrag gleicht jenen gothischen Gemälden, ohne optische Täuschung und gemeinschaftlichen Einklang, da jede Figur nach der andern, ganz losgetrennt, hervortritt. — Für Redner und Dichter scheint die Auswahl des Augenblickes, der Züge und Umstände, des Lichts und Schattens, der Farbenmischung u. s. w. nicht weniger wichtig als für den Mahler; gleichwie dieser, so müssen auch jene sich eines Ausdruckes bedienen, wodurch interessante Nebenideen erweckt werden. Das Kapitel in der Seelenlehre von der Association der Ideen ist die beste Vorbereitung zu der Lehre von den Tropen. Zur Erläuterung nur folgendes Beyspiel: „Durch den Hin„scheid dieses Mannes hat der Staat vieles verlo„ren.„ Hier ist unbestimmt und überhaupt von grossem Verluste die Rede; um die Beschaffenheit dieses

Verlusts anzuzeigen, sage man: „Der Staat hat „die Krone des Hauptes, hat seinen Arm, seine „Seele, seinen Schutzgeist u. s. w. verloren.„ — Keineswegs willkürlich darf man sich des einen, statt des andern Bildes, bedienen. Besser schickt sich das erste Bild, wenn überhaupt von einem angesehenen Manne, — das zweyte, wenn von einem thätigen, das dritte, wenn von einem alles überschauenden Manne geredt wird. — Warum mißfällt der Ausdruck: Scipionis morte rempubl. esse castratam? Ohne Zweifel weil er schief und mit unedeln Nebenbegriffen befleckt ist. — Bilder, die allzuweit hergesucht sind, verdunkeln, anstatt zu erhellen.

123.

Aristipp ist berühmt als feiner Höfling und Philosoph: — Wenig Zärtlichkeit des Herzens indeß verräth er, wenn er triumphirend prahlt: Ich habe die Lais, aber sie hat mich nicht. — Ein andermal, als ihm ein Freund vorstellte, wie wenig die Courtisane seine Liebe erwiedere, sagt er eben so gefühllos: Die Fische, die ich esse, der Wein, den ich trinke, lieben mich auch nicht; und doch esse ich gern Fische, und trinke nichts lieber, als Wein. — Wie unendlich weniger Stoff indeß liefern nicht Bacchus

und Comus als Amor und Cythäre dem Dichter? — Tausend schöne Liebeslieder an holde Mädchen gegen ein einziges Liebeslied an die Weinflasche, wie Kleistens und Horazens im III. B. Ode 21.

124.

Warum auch haben so wenige Sterbliche Muth genug, daß sie es wagen, lieber glücklich zu seyn als zu scheinen? — Vielleicht weil man nothwendig andern ähnlich wird, wenn man mit ihnen in Gesellschaft lebt: Und wie wenige, die ausser aller gesellschaftlichen Verbindung für sich selbst glücklich seyn können?

* * *

Und nun, meine Freundin! woher kömmts wol, daß in wiederholtem ungestörtem Umgang die Stunden zu langsam schleichenden Tagen geworden, da vorher in den ersten Tete a Tete der Liebe ganze Tage und Wochen vorüberfliegende Augenblicke gewesen? Wenn auch schon vormals der Innhalt des Gespräches eben so unbedeutend als jezo gewesen, immer ward er erhöht durch die Zaubersprache der Blicke, Küsse und Seufzer. Wird man keine andre Sprache, wird man nicht die Sprache des Geistes

und des moralischen Gefühles zu reden im Stand seyn, kein Wunder, wenn man unvermerkt stumm wird!

Und doch find ich nichts trauriger, als wenn Gatte und Gattin lieber allenthalben als im Schooß der Familie daheim, allenthalben glücklicher als im eigenen Haus sind. Um in diesem nicht vor Langweil zu gähnen oder wol gar sich gegenseitig mit Kapricen zu plagen, möchte wol in denjenigen Augenblicken, die nicht der Wirthschaft und den Berufsgeschäften gewiedmet seyn dürfen, eine wol gewählte Lekture, wo nicht gar zu wesentlichem Vortheil, wenigstens zum Zeitvertreib dienen. Keine Gesellschaft die weniger kostbar, weniger beschwerlich ist, von welcher wir weniger abhängen und die uns gleichwol das sicherste Vergnügen gewähret, als die Gesellschaft der Todten! Um dieser beywohnen zu dörfen, haben Sie nicht nöthig, den Friseur kommen zu lassen oder sich in eine andre Robbe zu kleiden; so frey und zwanglos ist dieser Umgang der Todten, daß Sie mit dem einen in eine Ecke gehn können, ohne daß die andern sich ärgern, und daß auch dieser nicht eifersüchtig seyn wird, obgleich Sie ihn wieder mit

einem neuen vertauschen. Bey allem dem, meine Freundin, finden Sie solche Art Unterhaltung nicht weniger einnemmend als die Unterhaltung in den gewöhnlichen Abendbesuchen; Ihnen sagt Hagedorn z. B. so schmeichelhafte Dinge als kein Schönling; Addison und Steele erzählen Ihnen so interessante Anekdoten über den Menschen als keine unsrer jüngern oder ältern Klatschweiber; mit Ihnen philosophirt Montagne eben so unterhaltend als der geschwäzigste Abbe; mit Operetten belustigt Sie Weisse; in Entzückungen schmelzen Sie bey Ramlers Cantaten; zur erhabensten Schaubühne sehn Sie sich von Schackesspear begleitet. Um alle diese Seligkeiten, entweder einsam, oder an der Seite des Gatten oder mit einer Freundin zu kosten, bedarfs ja nichts weiter, als ein wenig Uebung im Lesen. — So vieles schrieb man über Komposition, und bey allen Theorien zum Schreiben fehlt noch die Kunst, mit Geschmack und Prüfung zu lesen. Ich stelle mir vor, meine Freundin, wie Sie einst in dieser Kunst ihrer Tochter Unterricht geben.

„ Nicht genug, sagen sie alsdenn, daß du mit „ den Lippen und mit der Zunge allein lesest; eben

„ damit dir Ton und Aussprache gelingen, muß auch
„ dein Verstand lesen und das Herz reden. Um also
„ zu lesen, mußst du zum voraus mit dem Sinn so
„ wol einzelner Wörter und Redensarten, als ihrer
„ Zusammensetzung bekannt seyn. Zu dem Ende hin
„ liesest du wenig, und vielmal das gleiche; um
„ nicht bloß mit Hülsen und Schalen zu spielen,
„ sondern den Kern zu erobern, lassest du kein Wort,
„ keinen Ausdruck unerklärt vorbey gehn; sey es
„ nun durch eigenes Nachdenken oder durch fremde
„ Beyhülfe, immer dringst du durch Schall auf Geist,
„ durch äussres Zeichen auf innre Bedeutung. Um
„ dich in näherer Bestimmung und Unterscheidung
„ der Wörter und Redensarten zu üben, studierest
„ du fleißig im französischen Girards Synonimen,
„ und Stoschens im Deutschen; freylich wird dir An-
„ fangs väterliche und mütterliche Handleitung auch
„ schon das bloß grammatische Lesen erleichtern. So
„ geringfügig es scheinet, entweder bloß einzelne Aus-
„ drücke abzuwägen oder ihr Verhältniß gegen einan-
„ der, jezt das Hauptwort und dessen Beywörter, jezt
„ die Bestimmung der Zeit, des Ortes, der Umstände
„ u. s. w. zu suchen, so ist doch nichts desto we-
„ niger diese noch so trockene Sprachübung die beste

„ Vorbereitung zur Kunst philosophisch und mit Ver-
„ stande zu lesen. Diese leztre Kunst besteht haupt-
„ sächlich in Entwicklung der Gründe und Folgen;
„ bey jedem Ruhepunkt sehn wir zurück und fragen:
„ Was sagt eigentlich der Verfasser? Wie beweist
„ ers? Welches ist der erste, zweyte, dritte Grund,
„ den er anführt, und was für Stärke hat jeder der-
„ selben? Wie finden wir die Folgerungen und
„ Schlüsse? Was für Einschränkung oder Erweite-
„ rung leiden die Sätze? Besonders wichtig sind
„ daher die Verbindungswörter, die in dem Körper
„ der Rede, wenn ich so sagen darf, eben das sind,
„ was in dem menschlichen Körper Sehnen und Gläi-
„ che. Jezt legst du das Buch bey Seite und aus dem
„ Gedächtniß giebst du dir Rechenschaft von demje-
„ nigen, was du von dem Auktor gelernt hast.
„ Freylich dem Anschein nach eine eben so trockene
„ Beschäftigung als z. B. die Beobachtung eines Ske-
„ letes; ist es indessen nicht eben dieses leztre Stu-
„ dium, welches den Geschmack der Virtuosen berich-
„ tigt und das Vergnügen bey Anblick eines schönen
„ Bildes erhöhet? Um bey dieser Vergleichung zu
„ bleiben, auch bey einem Buch oder bey einzelnen
„ Sätzen desselben dient die philosophische Zerglie-

„ derung zur Berichtigung des Geschmacks und zur
„ Verfeinerung jeder Empfindung. Erst nach Prü-
„ fung des innern Gehaltes überläßt man sich ohne
„ Gefahr dem äussern Eindruck. Unmittelbar sind
„ beyde wie Leib und Seele vereinigt; einer ist Spie-
„ gel des andern.

„ Sinn und Innhalt sind in Absicht auf Aus-
„ druck eben das, was in Absicht auf Personen Kleid
„ und Gewand sind. Wenn auch auf jene der zarte
„ weibliche Geschmack meistens erst durch diese auf-
„ merksam gemacht wird, so mag, (diesem stolzen
„ Geschmack zu gefallen,) die Weisheit mit Rosen
„ sich kränzen und nicht anderst als unterm Grazien-
„ Schleyer die ernste Muse erscheinen: nur daß du
„ nicht statt der Muse selber, bloß ihren Schleyer um-
„ armest! Auch noch so wenig gleichgültig für den
„ äussern Anzug, liebest du gleichwol nicht ein Kleid
„ nur. Doch laß mich diese Vergleichung zwischen
„ Schreibart und Kleidung noch weiter verfolgen!
„ Gleichwie durch Mangel an Geschmack und Rein-
„ lichkeit diese, so wird jene bald durch fremden, ge-
„ borgten, bald durch pöbelhaften, niedrigen Ausdruck
„ entstellet; gleichwie unter dem Gewande die Har-

„ monie der Glieder, so scheint auch unter dem Styl
„ Geist und Verstand durch; gleichwie Luxus der
„ Kleidung, so wird auch Luxus der Schreibart
„ auf zweyerley Weise bald widrig, bald lächer-
„ lich, durch Uebertreibung nicht weniger als durch
„ Verschwendung. Wenn ein einziger Gedanke,
„ unter hundert Worten erdrückt, einem Kinde
„ gleicht, das unter der Waffenrüstung von Kleid
„ und Oberkleid und Mantel, von Bändern und
„ Spitzen und Blumen und Hut und Federbusch
„ nicht ohne Keuchen sich fortschleppt, so gleicht
„ ein gemeiner, simpler Gedanke, in verstiegenem
„ Ausdruck, einer Bürgerstochter im olympischen
„ Glanze der Operprinzeßin. Ueberall also nichts
„ ohne Zweck und Bedeutung, kein Ueberfluß auf
„ der einen Seite, eben so wie auf der andern
„ kein Mangel; allenthalben aber gefällige Ueber-
„ einstimmung auch der kleinsten Theile zum Gan-
„ zen. Und der Schriftsteller sollte diese Vorschrift
„ nicht eben so wie Schneider und Putzmacherin
„ beobachten? S'il n'est question que d'un habit
„ jaune, schreibt ein sehr scharfsinniger Weltweise,
„ on peut prendre le Souci ou le jonquille; mais s'il
„ faut assortir, on est obligé à consulter la nuance.

„ Eh,

„ Eh, quand est-ce que l'esprit n'est pas dans le
„ cas de l'assortiment? Cela est rare; puisque c'est
„ en quoi consiste l'art d'écrire.

„ Allein so wenig sonst einem Mädchen bey Unter-
„ haltungen über Kleiderschmuck die Zeit lang wird,
„ so muß man doch nicht vergessen, was unterm
„ Kleid steckt. Eben so, wenn wir uns bey der
„ Schreibart noch so lange verweilen, endlich kom-
„ men wir immer auf den Innhalt zurück. Und von
„ was für Innhalt, mein Kind, sind denn die Schrif-
„ ten, welche du vorziehst? Beynahe eben so wich-
„ tig ist ihre Auswahl als Auswahl der Freunde; ähn-
„ lichen Einfluß auf den Karakter haben die einen
„ und andern; in der Bücherwelt eben so wenig als
„ in der wirklichen darf ein bescheidenes Mädchen sich
„ in allzu freye, allzu ausgebreitete Bekanntschaften
„ verlieren. Gleichwie dasselbe die häusliche Gesell-
„ schaft allen andern vorzieht, so zieht's auch allen an-
„ dern Schriften diejenigen vor, welche die Vergnü-
„ gungen so wol als die Verbindlichkeiten des häusli-
„ chen und ehelichen Lebens beschreiben. Aus diesem
„ Fache könnte ich Seymour, Steele, Fordyce, En-
„ field, Gellert u. a. erwähnen: allein, da ich viel-

„ mehr deinen Umgang einzuschränken als auszudeh-
„ nen bemüht bin, so empfehl ich dir zu beständigen
„ Handbüchern vorzüglich Roußeaus Sophie und
„ Fosters moralische Betrachtungen. Ueberhaupt
„ zieh ich diejenigen Bücher weit vor, welche, wie
„ gute Gesellschafter, nicht bloß allein das grosse Wort
„ führen, sondern vielmehr durch ihren Witz und Ver-
„ stand auch den unsrigen erwecken; Bücher, mein
„ Kind, wie gute Gesellschafter, deren wolthätiger
„ Einfluß nach dem Wegscheiden noch fortdauret,
„ deren Geist und Kraft in uns selber durchdringt,
„ sich im Leben und That, ja wol niemals im Ge-
„ schwätz über schale, unbestimmte Gemeinplätze
„ äussert.

„ Unbegreiflich ist es, wenn man nur jeden Tag
„ ein einziges Stündchen zu ausgewählter, regelmäs-
„ siger Lektur mit einem vernünftigen Manne aus-
„ setzt, wie sehr in wenigen Jahren der Kreis der
„ Kenntnisse sich ausdehnt! Zugleich wird jede der-
„ selben die Erwerbung der andern erleichtern.

„ Nebst einer kleinen Anzahl ausgewählter Briefe
„ und Handschriften, besonders selbst verfertigter Aus-

„züge aus dem einen oder dem andern von meinen
„Büchern, findest du — zur Erinnerung, daß es
„nicht bloß um Lesen zu thun ist, — in gleichem
„Schrank die Einnahm- und Ausgabrödel, meine
„Tabletten und Hefte, worinn ich jedesmal das
„bevorstehende Tagwerk, die laufenden Preise der
„Lebensmittel, der Arbeitslöhne, der Waarenzeuge,
„die wesentlichen Kennzeichen der Währschaft eines
„jeden namhaften Stückes, die vortheilhafteste Zeit,
„Ort und Gelegenheit zum Ankauf, die verschiede-
„nen Kleiderstücke und Sorten des Geräthes und der
„Wäsche, die jedesmaligen Aufträge und Kommis-
„sionen u. s. w. bald mit einem Federzug, bald aus-
„führlich unter wolgeordneten Numern und Rubri-
„ken verzeichne. — Auch mein Tagbuch, so wenig
„es jeden andern Anblick erträgt, werd ich bey rei-
„ferm Alter vor dir nicht verbergen. Aus Predig-
„ten nemlich und Büchern werden meistens nur all-
„gemeine Vorschriften geschöpfet; in meinem Ge-
„heimbuch verwahr ich für uns allein so viele, der
„Welt gleichgültige, uns aber wichtige, einzelne,
„ganz individuelle und locale Erfahrungen — so viele
„gelungene oder mißlungene Versuche zur Beförde-
„rung des ehelichen und häuslichen Glückes — auf-

„ richtiges Geständniß, wie ich gegen Ehegenossen,
„ gegen Kinder, gegen Dienstboten, gegen andre
„ mich bald besser, bald schlechter betrage, — eine
„ Sammlung — wenn ich so sagen kann, morali-
„ scher Recepte und Hausmittel — und wenn du
„ mich frägst, woher ich zu allem diesem Lesen und
„ Schreiben die Zeit nehme, so wisse, daß ich sie
„ dem Morgenschlaf, dem Friseur, dem Gaffen am
„ Fenster, der Tafel, dem Herumlaufen, den über-
„ flüßigen Besuchen, dem Spiele u. s. w. wegge-
„ raubt habe. „

Frau und Magd.

Ob die Frau auch Pflichten gegen die Dienstboten habe? Seltsame Frage für eine Dame, die mit der Aufwärterin wie mit einer Maschine zu spielen gewohnt ist! Und wie soll sie's begreifen, die übermüthige Juno, daß hinter dem Vorhang kein Unterschied statt hat zwischen der Operngöttin und zwischen der Sclavin, die zu ihren Füssen im Staube kroch? Ursprünglich ist in gewissem Verstande jeder Sterbliche dem andern gleich. Wenn unvermerkt der eine einen höhern, der andere einen niedrigern Platz einnahm, so geschah's durch Gewalt unter Barbaren, wegen mehr oder weniger Fleiß und Geschick unter gesitteten Völkern. Keineswegs Verdienst aber, sondern Zufall sind Erb und Geburt. Im schnellen Umlaufe des Glückrades sinkt der Enkel des Grossen, so wie der Sohn des Staubs sich erhebt. General Bauer war der Sohn eines Müllers in Holstein; Fürst Menzikof trug in der Jugend auf den Strassen Pasteten feil; die Kayserin Katharina wurde in Liefland als arme Wayse von einem Dorfschulmeister erzogen;

Lestock erhob sich vom Barbierer zum geheimen Minister, stürzte zurück und erhob sich von neuem. Wer erinnert sich nicht Struensees schneller Erhöhung und tragischer Katastrophe? Vor dem Falle schützt selbst das Diadem nicht. Wie manches gekrönte Haupt fiel auf dem Blutgerüst? Nicht weniger als sechs entsetzte Könige sah Voltairs Candide zu Venedig auf einmal beysammen.

Natürlich indeß ist es, daß der Sterbliche, so lang er hiezu Vermögen hat, bequemere Lebensart sucht und sich der mühsamern und niedrigern Verrichtungen entladet. Willfährige Hände beut ihm der Arme. So will es die Vorsicht. Will sie es aber darum, daß der Eine seine Gemächlichkeit auf Unkosten des Andern geniesse? Will sie durch Entehrung und Druck des Bedienten die falsche Grösse des Gebieters erhöhn? Vielmehr soll dieser empfinden, daß er ohne gute Bedienung eben so unglücklich seyn würde, als der Knecht ohne gute Herrschaft. Im Haus aber wie im Staate zeugen die Laster der Tyranney die Laster der Knechtschaft. Desto besser hingegen ist der Untergebene, je besser der Herr ist. Wenn dies selbst von den Sklaven, selbst von den

Lastthieren wahr ist, wie viel mehr nicht von Dienstboten, die unter freywilligen Bedingnissen sich zur Mitarbeit einverstehn?

Bey den weiblichen Bedienten kömmt die Auswahl der Frau zu. Ob sie bey der Auswahl Mimik und Physiognomonik zu Rathe ziehn soll? Schon Cardan *) empfiehlt, auf Mine, Bildung und Stellung zu achten. Ein offener, bescheidener Blick gewinnt mehr Zutrauen als ein verschlagener und frecher; ein reinlicher Anzug mehr als ein schmutziger; schon bloß aus der Haltung und dem Gange, schon bloß aus der Art, wie man den Schuh schnallt oder die Schürze schnürt, kann man zuweilen einen Schluß machen auf Nachläßigkeit oder auf Liebe zur Ordnung, auf Langsamkeit oder auf Behendigkeit, auf sanftes oder auf wildes Betragen. Nicht weniger kommen auch Alter und andere Umstände in Betrachtung. Allzubejahrte Personen haben Mühe, sich anders zu gewöhnen; vielleicht werden ihnen die Geschäfte beschwerlich; sie kränkeln; sie bedürfen öfters fremder Beyhülfe; sie harren nicht lange im Dienst

*) S. Cardani Arcana politica, Cap. XXXVI, XXXVII, XXXVIII.

aus: allzu junge können vielleicht leichter gebogen und gelenkt werden; sie bleiben mehrere Jahre, wenn sie nur eine gute Erziehung gehabt haben und nicht zu frühe aufs Heurathen oder auf andere Abänderungen bedacht sind. Ich gebe ihnen den Vorzug, wenn sie von rechtschaffenen Eltern abstammen, wenn sie von ihrem Pfarrer oder von andern verständigen Leuten gute Zeugnisse aufweisen, wenn sie bey einer guten Herrschaft, und zwar lange gedient haben. Cardan geht in seinen Vorschriften bis in die kleinsten Behutsamkeiten. So z. B. empfiehlt er, daß man unter Hand an dem Dienstboten irgend ein Vergehn oder einen Fehler ausspähe. Läugnet er, obgleich die Sache erwiesen ist, oder gesteht er zwar den Fehler, jedoch so, daß er Unwillen und Nachbegierde gegen den Angeber äussert, alsdenn ist er verwerflich. Wenn er es hingegen bey offenherzigem Geständniß bewenden läßt, alsdenn verdient er Zutrauen.

Am Ende indeß bleibt glückliche Auswahl immer ein Lotterieloos. Noch lieber überläßt man sie dem Ungefähr als irgend einer Trödelfrau oder Winkelwirthin, die zuweilen Dienstboten anpreisen, um in den Häusern für sich selbst Spionen oder Hausdieben

zu pflanzen. Weniger hängt es von uns ab, gute Bediente zu wählen, als die gewählten gut zu benutzen. Zur Erreichung dieses leztern Endzweckes mögen folgende Bemerkungen dienen:

Wenn es schon an sich selber ein Glück ist, anstatt zu dienen, vielmehr bedienet zu werden, wenn der dienstbare Stand schon an sich selber ungünstig ist, sollen ihn denn die Herrschaften nicht vielmehr erleichtern als erschweren? Alles was sie für die Dienstboten thun, thun sie mittelbar für sich selbst. Warum sollten jene nicht für die Gesundheit von diesen besorgt seyn? Wenn diese krank werden, so sind jene gleich in Verlegenheit, sie mögen die Dienstboten nun im Hause verpflegen oder ausser der Zeit abändern wollen. Nicht nur Pflicht, sondern eigenes Interesse erfordert es also, daß wir sie mit Arbeit nicht überladen, daß wir ihnen weder den nöthigen Schlaf noch gesunde und hinreichende Nahrung entziehn. Ein heimlicher Hausfluch ruht auf übertriebener Ersparung. Was man des Jahres an einigen Thalern gewinnt, das verliert man zehnfach dadurch, daß man sich vor Verdruß und Aengstlichkeit krank macht. Durch die Filzigkeit der Frau glaubt die

Magd sich berechtigt zur Treulosigkeit. Um den ewigen Bescheltungen zu entgehn, entschließt sie sich zum Unterschleif und zur Näscherey. Selten bessert die Entdeckung, nur macht sie sinnreicher im Stehlen. Allwissend müßte die Frau seyn, die in jedem Falle ihrer Sache sicher seyn wollte. Das Mißtrauen empört die Bedienten, und Schlösser und Riegel reizen zum Diebstal. Noch so unmöglich sey dieser, immer ist doch Vernachläßigung möglich, und sie ist so verderblich als jener. Wie beugt aber die Frau der Vernachläßigung vor? Ohne Zweifel, wenn sie, so viel immer möglich, aller Orten selbst gegenwärtig seyn wird. Um aller Orten selbst gegenwärtig zu seyn, muß sie nicht zerstreut, nicht unruhig seyn, sie muß nie durch allzuviel Dinge auf einmal übertäubt werden. Aller Umstände z. B. kann die Frau sich erinnern, wenn eine Sache noch frisch und neu ist; allein nachher vergißt sie diese Umstände, sie erstaunt und erschrickt über die Menge derselben. Gar bald merken die Dienstboten, ob sie ihre Rechnungen durchsieht, und ob sie diese Durchsicht regelmässig und ohne Aufschub anstellt; sie machen sich ihre Vergeßlichkeit zu Nutze und schreiben ihr mehr an, als sie ausgab. Von einem grossen Monarchen erzählt

man, daß er auf die Frage, wie er eine so grosse Menge von Geschäften zu bestreiten im Stande sey, geantwortet habe, — wenn ich jede Sache zu rechter Zeit, oder wenn ich nur Eine Sache zu jeder Zeit thue. — In ihrer kleinen Regierung muß die Frau eben das thun. Jedes Geschäft wird dadurch zum Vergnügen. Nichts hingegen ist so lästig und peinlich als Geschäfte zur ungelegenen Zeit oder zu viel Geschäfte auf einmal. Hieraus entsteht eine beständige Unzufriedenheit über die Unterlassung, und dies macht auf den ganzen Tag ängstlich. Im entgegen gesetzten Falle, wenn die Frau die Angelegenheiten sich nicht anhäufen läßt, kann sie mit glücklicher Unbesorgniß sich in ihren Stuhl werfen oder Besuche annehmen und geben. Ohngefähr eine Stunde des Tages bedarf sie, und für diesen Tag ist das ganze Hauswesen besorgt. Versäumt sie diese Zeit heute, so werden die Geschäfte den folgenden Tag schon mühsamer und eckelhafter.

Ein peinlicher Zustand wär's für die Frau, wenn sie mit jedem Schritte der Magd nachtraben müßte. Wirklich würde sie sich dadurch bey dieser verhaßt machen: von selbst wird die Magd auf ihrer Hut seyn, wenn die Frau nur von Zeit zu Zeit und

unvorgesehen ihre Verrichtungen beobachtet. Keinesweges tagtäglich, nur von ohngefähr also frägt sie bey ihren Gespielinnen dem Preise des Gemüses und des Obsts nach, wägt sie Fleisch, Oel, Butter, sieht sie nach, wie das Holz, und wie viel auf den Herd und in den Ofen gelegt wird. Man lächle ja nicht über die kleinfügig scheinende Behutsamkeit. Hiebey erinnere ich mich folgender Geschichte: Zween Kollektanten hörten unter der Treppe, wie ein reicher Hausvater seine Dienstmagd ausfilzte, daß sie ein Schwefelhölzgen wegwarf, ohngeachtet es nur an einem Ende angebrannt war. Hier, sagten sie, dürfen wir schlechte Beysteuer erwarten. Die Beysteuer war gleichwol beträchtlich. Sie gestanden ihre Befremdung und erhielten die Antwort: Eben damit ich an gehörigem Orte freygebig seyn könne, bin ich haushälterisch da, wo die Verschleuderung niemand zu gute kömmt. Aergerlich in der That ist es, wenn Bediente, deren Eltern und Verwandte darben, die vielleicht einst selber nur karg leben können, Brod, Fleisch und Gemüse wegwerfen, und in ihrem dummen Stolze des armen Lazarus an der Thüre vergessen. Eben so ärgerlich, wenn sie ohne geringste Sorg-

falt Zeug und Geräth zu Grund gehen lassen. Wie bald indeß ist nicht ein Topf oder eine Flasche zerbrochen? Und wie benimmt sie sich hiebey die Herrschaft? Soll sie im Kleinen, wie der König in Preussen im Grossen, das Unglück bestrafen? In Dr. Moore's Reisen lesen wir, daß bey einer galoppirenden Reuterey der Reuter, der da mit dem Pferde stürzt, anstatt Mitleiden zu erregen, noch überdies scharf gestraft wird. Die Furcht vor der scharfen Bestrafung macht in der That behutsam. Und wenn die Magd weiß, daß jede Verwahrlosung von ihr selbst muß ersetzt werden, wird sie nicht dadurch behutsamer? Wenn dies ist, so lasse man sie in dieser bangen Erwartung. Wenn aber der Fall nicht oft kömmt, wenn am Ende ihre Verwahrlosungen gröstentheils unwillkürlich gewesen, so ziehe man ihr darum nichts von ihrem Lohn ab, vielmehr vergüte man selber den Schaden, am allerwenigsten erlaube man sich lautes Geschrey und weitläuftige Predigten, die nur verhaßt machen, nicht bessern.

Zur Vorbeugung des Betrugs und unangenehmer Processe, sey man genau, wenn man den Dienstboten Aufträge giebt; besonders, wenn der eine

Geld oder sonst etwas wegtragen soll, und der andere so was herbringt, zähle man es ihnen vor und leg' es ihnen sogleich unter die Augen. — Da das meiste, was von Krambuden, von dem Obstmarkte, aus den Werkstätten in die Haushaltung hineinkömmt und daraus wegkömmt, durch die Hände der Dienstboten geht, so hängt die Frau grossentheils von ihrer Treu ab. Die einzige oder doch die vornehmste Sicherheit der Frau ist also die Liebe des Gesindes. Diese Liebe schützt weit besser als Thüren und Riegel. Die Frau aber erhält sie nicht, wenn sie unbillig und karg ist. Und wie? Soll man denn den Bedienten alles Preis geben? Ist nicht dieses der nächste Weg zum Umsturz des Hauses? — Schlechten Dienstboten rede ich das Wort nicht. Hat man solche, so ist kein anderer Rath, als je eher je lieber der Abscheid. Man beobachte das Mittel zwischen Verschleuderung und Kargheit! Man gewinne die Dienstboten durch gelinde Behandlung! Wo man ihrer Vergehungen nicht gewiß ist, wenigstens sie nicht erweisen kann, so klage man ja nicht, oder man ermuntert zu neuen Vergehungen und setzt sich doch ausser Stande, sie erweislich zu machen. Vor allen Dingen hüte man

sich, bey den Bedienten das Gefühl der Ehre, diese Triebfeder so vielen Guten, ganz zu ersticken. Zu gänzlicher Herabwürdigung vermiethet sich kein Dienstbote, sondern nur zur Dienstleistung im Hause. Gegen einen solchen hält sich manche Herrschaft zu dem beleidigendesten Verfahren berechtigt. Mit allem muß er zufrieden seyn. Was will er, heißt es, ist er nicht um Speise und Lohn da? — Ist er aber darum verächtlich, so ist er es durch die Herrschaft, weil er der Herrschaft Arbeit verrichtet. Wenn Lohndienst schon an sich selbst erniedrigen würde, wer fühlte sich nicht erniedrigt, selbst bis zum vornehmsten Beamten?

Ausserordentliche Arbeiten verdienen ausserordentliche Vergeltung. Wenn bey solchen Anlässen die Frau nur zum Lärmen und Keifen Zuflucht nimmt, so betäubt oder empört sie ihre Bedienten. Wie viel besser wird nicht alles gelingen, wenn sie selbst munter ist und bey der Arbeit die Hausgenossen ermuntert? Zu ihrer Ermunterung bedarf es oft nur einer Kleinigkeit. Man muß aber die Neigung der Untergebenen studiren. Es kostet eine Schale Kafee oder ein Gläsgen Brandewein, und die Wäscherinnen arbeiten unter fröhlichem Geplan-

der die ganze Nacht durch; ein Paar Groschen für den schnarrenden Fidler, und man kann bey dem Tagwerk in der Aerndte oder in der Weinlese viel Zeit und viel andere Ausgaben ersparen. Ein lustiger Einfall des Herrn, ein einziger freundlicher Blick, ein wol angebrachtes Lob begeistert die Arbeit. Die Arbeit aber muß vor allem aus die Hauswirthin selbst verstehen; an Fleiß und Ordnung muß sie zum Beyspiele dienen.

So wie die Frau ist, so wird (bey wenig Ausnahmen,) die Magd seyn. Verdacht erweckt es gegen jene, wenn diese zerlumpt und unreinlich erscheint. Unreinlichkeit verursacht Eckel, ist der Gesundheit nachtheilig, verderbt die Kleider, veranlaßt Verwirrung und Zeitverlust, wenn man sich plötzlich verbergen und umkleiden muß. Bey schmutziger Arbeit kann man das reinliche Gewand unter gröberer Schürze bedecken.

So sehr ich indeß auf der einen Seite die Reinlichkeit empfehle, so sehr tadle ichs auf der andern Seite, wenn den Dienstboten in der Kleidung zu viel Ueppigkeit erlaubt wird. So wie der Reuter sein Pferd schmückt, so schmückt die Frau ihre Magd, aus lauter Eitelkeit. Wie grausam aber ist

nicht

nicht diese Eitelkeit? Die Magd verschwendet den grössern Theil ihres Lohns; sie erhebt sich über ihren Stand; stolz wie ein Pfaue, hat sie am Ende das Loos jenes Nachtvogels, von jeder Gattung der Thiere verstossen; sie macht sich unfähig, einst wieder in niedriger Dorfhütte zu leben; zu vornehm für den Bauern, zu gering für den Herrn, verliert sie die Hoffnung zu glücklicher, ehlicher Verbindung; aus Verzweiflung hängt sie sich an einen fremden Avantürier und sie stürzt sich in die ausschweifendeste Lebensart. — Was ich von der Ueppigkeit der Kleidertracht sage, gilt mit gleichem Rechte von Weichlichkeit überhaupt, besonders auch von leckerhafter Verwöhnung des Gaumens. O des elenden Geschöpfes, wenn es an allzu kostbare Speis' und Getränk gewöhnt wird, wenn ihm manches Stück Fleisch so schlecht ist, daß es dasselbe sogleich von der Mezgerbanke weg entweder einem Bettler oder einem Hunde vorwirft, wenn es aufgewärmtes Gemüse unnütz macht, — und einst kömmt diese Dirne zurück auf das Dorf; dort verbreitet sie den gleichen verzärtelten Geschmack, oder, wenn sie zu arm ist, wie wird sie sich wieder an bäurische Kost zu gewöhnen im Stande seyn? Zur Würze derselben

hat sie nichts anders als Unmuth, Hader, Trostlosigkeit. — Freylich sind die beste Würze auch für den Dürftigsten Hunger und Arbeit: allein weh dem unglückseligen Dienstboten, wenn er nicht eher aufs Land zurückkehrt, bis er in der Stadt durch Trägheit und Müssiggang den Körper entnervt hat! Indeß nicht nur dem Körper, auch dem ganzen Karakter ist der Müssiggang schädlich. Es giebt Herrschaften, die eine Ehre darinn suchen, eine grössere Anzahl Bediente zu haben, als sie zu ihren Geschäften bedürfen. Ein höchst verderblicher Luxus, der so manche Hand vom Feldbau hinwegzieht und für andere Haushaltungen eine übertriebene Steigerung des Dienstlohns veranlasset. Ist aber damit dem Besitzer des zahlreichen Harems geholfen? Gewiß eben so wenig als dem gelähmten Reuter mit einem Marstall oder dem erschöpften Sultan mit seinem noch so glänzenden Serail. Je mehr Bediente, desto schlechtere Bedienung. Jeder ladet auf den andern die Bürde. Gleich verdrießlich ists für den Herrn, sie mögen sich unter einander allzuwol oder sie mögen sich gar nicht vertragen. Im einen Falle plagen ihn ihre Prozesse, im andern Falle muß er ihre Verschwörungen besorgen. Der

Keller schafft der Köchin Wein, die Köchin schafft dem Keller ein Stück Gebratenes. Wenn der Dienstbote zu wenig beschäftigt ist, wird er nicht, bey ohnehin unangebautem Verstande, aus Langweile auf hundert Schalkheiten gerathen? Auch den besten darf man nur z. B. während einer Unpäßlichkeit oder bey der Genesung beobachten, wenn er wenig Schmerzen hat, und doch noch nicht wieder arbeiten kann, immer ist er unter solchen Umständen am wenigsten geduldig, immer hegt er die seltsamsten Grillen.

Indem die Frau für das zeitliche Wol der Magd besorgt ist, vergißt sie nicht, auch für ihren sittlichen Karakter Sorge zu tragen. Ist es nicht ihr eigener Vortheil, verständige und tugendhafte Dienstboten zu haben? Sind nicht solche am geschicktesten? Darf man sich auf ihre Treu nicht am besten verlassen? Man muß also ihr Herz zu bessern und ihren Verstand zu erheitern bemüht seyn. Ohne dringende Noth muß man sie ja nicht weder den Hausandachten noch dem öffentlichen Gottesdienste entziehen. Für manche derselben indeß ist die Kirche, was für Herren und Damen die Promenade oder die Bühne; gleichwie diese sich für einen Schau-

spieler, so parteyen jene sich für einen Lieblingsredner; sie geben sich Rendez-vous und treten zusammen. Man sey gegen sie nicht untolerant: allein damit man versichert seyn könne, daß sie sich den Unterricht zu Nutze machen, so ergreife man jeden Anlaß, mit ihnen über die angehörte Unterweisung zu reden, — nicht gelehrt, noch weniger polemisch, — kurz und popular, immer in Rücksicht auf die Pflichten des Lebens.

Ueberhaupt seh ichs gerne, wenn von Zeit zu Zeit die Frau der Dienstmagd ihr Gespräch gönnt. Hier verstehe man mich nicht unrecht. Keineswegs rede ich das Wort solchen Frauen, die ihre Mägde zu Theatervertrauten, zu geheimen Räthen erheben, die mit denselben zu Gerichte sitzen über Verwandte und Nachbarn, die wol gar mit ihnen gegen den Gatten in Verschwörungen treten, die sich zu heimtückischen Nachforschungen und verbotenen Aufträgen erniedrigen. Nothwendig hängt unter solchen Umständen die Frau von der Magd ab, sie verliert alle Achtung, pflanzt Verwirrung und Zweytracht. Allein aus Furcht allzupöbelhafter Gemeinschaft, soll sie denn, mit ewigen Wolken umhüllet, sich niemals herablassen zu den niedrigen Geschöpfen im Staube? Auf solche Weise gebeut sie allenfalls

knechtische Ehrfurcht, keine Zuneigung und Liebe. Sucht sie diese leztere, so muß sie von Zeit zu Zeit — nicht aus Fürwiz und Neugier, — sondern aus herzlicher Theilnemmung sich um die Angelegenheiten auch des geringsten Dienstboten bekümmern. Dadurch verschafft sie sich das Vergnügen, daß sie eine fremde Welt, eine neue Klasse von Menschen kennen lernt. Wenn sie den armen Leuten mit Rath und That beysteht, wenn sie sich für ihr Wol interessirt, o wie sehr macht sie sich nicht dadurch Meister von ihrem ganzen, kindlichen Zutrauen? Je mehr sie selbst im Hause während der Arbeit sich mit ihnen in freündliches Gespräch einläßt, desto weniger gerathen die Dienstboten in Versuchung, ausser dem Hause, beym Brunnen, auf dem Markte, bey Krambuden, in Winkeln die Zeit zu verlieren, um vielleicht mit schlechten Leuten öffentliche und geheime Rathsversammlungen zu halten. Wenn einmal die Frau von dem guten Betragen der Magd versichert seyn kann, so darf sie ihr von Zeit zu Zeit einige unschuldige Freyheiten, einen Besuch oder Spaziergang gestatten. Um sich der Erholung nicht unwürdig zu machen, wendet gewiß die Magd bey den Geschäften gedoppelten Fleiß an. Je sanf-

ter und gefälliger die Frau ist, desto wirksamer ist hernach, wenn die Magd etwann einer Ahndung bedarf, jeder ernstere Blick, jedes schärfere Wort. Weit mehr vermag sie mit einem Winke als die immer mürrische Gebieterin mit noch so lautem Gelärme. Wenn sie sich zu Erinnerungen oder Vorwürfen genöthigt sieht, so giebt sie selbige kurz und bestimmt, nicht öffentlich, sondern seitwärts. Ohne dringende Noth ruft sie zum Strafamte nie den Gemahl auf. Nicht nur will sie diesen verschonen; sie schont auch ihr eigenes Ansehn, und es verschwindet bey den Dienstboten, wenn sie sehn, daß sich die Frau nicht selbst, ohne den Herrn, Rath schaffen kann. Wenn der Herr sich in die weibliche Verwaltung einmischt und sich zum Spinnrocken erniedrigt, so ist dies für die häusliche Regierung eben so fatal, als es für die öffentliche fatal ist, wenn der Oberbeamte zu viel und zu oft in den Kreis des Unterbeamten hineintritt. — — Bey dieser Bemerkung erinnere ich mich, daß es Zeit ist zu enden. Vor einem Frauenzimmer über solche Gegenstände zu reden, scheint vielleicht eben so lächerlich als die Unbesonnenheit jenes Schulpedanten, der unter den Augen Alexanders, des Welteroberers, die Kriegeskunst zu lehren gewagt hat.

Geschichte

der

helvetischen Galanterie.

Beylage

von gleichem Verfasser.

Nicht nur für den Maler, Bildhauer, Schauspieler, auch für den Seelenforscher, Geschichtschreiber, Staatisten würde es interessant seyn, von einem Jahrzehend zum andern, oder, aus dem grauern, noch weniger veränderlichen Alterthum, von einem Jahrhundert zum andern genaue Zeichnungen des jedesmaligen Kostums zu haben und aus den Revolutionen von diesem zugleich die Revolutionen des Nationalkarakters kennen zu lernen.

Den Mangel solcher Zeichnungen aus den ältern Zeiten ersetzen wir, so viel möglich, durch eine Sammlung zerstreuter Karakterzüge, so wie sie in den Jahrbüchern der Vorwelt aufbewahrt werden.

Helvetien
unter römischer Botmäßigkeit und unmittelbar vorher.

Ohne Vorzug des Reizes bey dem weiblichen, ohne Veredlung des Geschmackes bey dem männlichen Geschlechte, wird jenes von diesem, wie überhaupt von dem Stärkern der Schwächere, zur Unterwerfung erniedrigt. Unter einem Volke von Jägern und Freybeutern, wie die ersten Helveten, beym Mangel fester Wohnsitze, ohne Sicherheit, ohne geselligen Umgang, war die Liebe blosses Bedürfniß der Sinnen. Riß hie und da ein Weib sich aus der Sclaverey los, so geschah es, weil sie zum Manne ward; an des Gatten Seite focht sie im Krieg als Heldin, mit der Keul in der Hand und über die Schultern die Thierhaut: im Frieden gab sie sich Ansehn als Naturforscherin oder Prophetin *).

*) S. Tacit. de M. G. VII, 3. XLV, 11. Florus III, 3. IV, 12.

Je mehr noch beyde Geschlechter gleiche, kriegerische Lebensart trieben, desto weniger war auch die weibliche Kleidertracht von der männlichen verschieden *). Der obere Theil des Leibes, Hände und Arme, Schulter und Busen waren entblößt. Bey der Sitteneinfalt und bey der Roheit des Klimas ohne Gefahr für die Keuschheit.

In wie fern Helvetien auf der einen Seite mit Gallien, auf der andern Seite mit Germanien verwandt war, mochte daselbst mehr oder weniger ähnliche Lebensart herrschen. Wie überhaupt der helvetische Nationalgeist, so ward auch der weibliche Karakter durch Roms Legionen verändert. Hie und da mochten wol die Helvetierinnen von den römischen Ankömmlingen, wie die Westindierinnen von den spanischen Argonauten verführt worden seyn.

---

*) S. Tacit. XVII, 5.

Helvetien
unter allemanischer und fränkischer Botmäßigkeit.

Bis auf die lezte Spur wurden bey der Ueberschwemmung der Barbaren die römischen Denkmale zerstört. Ganz war Helvetien in den traurigsten Zustand der Wildheit versunken. — Je mehr noch weibliche Dienstbarkeit herrschte, desto gewöhnlicher die Vielweiberey; je gewöhnlicher diese, desto weniger weibliche Anmuth und Würde. Für Weiber und Töchter hatte man Behältnisse, von Wächtern und Hunden bewacht. So häufig waren die Entführungen, daß in den salischen und allemannischen Gesetzen gegen den Weiberraub die strengsten Bestrafungen mußten angedräut werden. Nur langsam mit Erhöhung der Begriffe von weiblicher Zucht, ward auch die weibliche Würde erhöht. Immer noch sahn sich indeß, auch nach Einführung des Christenthums, Amor und Hymen bald als Götter verehrt, bald als Sklaven mißhandelt. Die Freyheit, sich ausser dem Geburtsorte zu verheurathen, war in der Lehnverfassung so eingeschränkt,

daß eine Bache, ein Zaun, eine Thürschwelle für Liebende zu unüberwindlichen Hindernissen geworden. *) Aus Eigennutz der geistlichen und weltlichen Herren ward als Schleichhandel die Verlobniß mit Auswärtigen entweder gänzlich verboten oder doch mit Auflagen beschweret. Die heimlichen Verheurathungen der zürcherschen Leibeigenen des grossen Münsters mit den Leibeigenen der Abtey machten das Schicksal der Kinder höchst erbettelt und elend. Nach Entdeckung solcher Winkelehen wurden so wol die Kinder als die Ehegenossen getrennt und ausgetauscht. **) Bey solchen Ehemonopolien oder bey der Einschränkung auf einen bestimmten Heurathsbezirk durfte man eben so wenig Verfeinerung der Lebensart, als bey Handwerksmonopolien Verfeinerung der Kunstarbeiten, überall wenig Wetteifer erwarten. Der allemannische Herzog Heriman unternahm im J. 929. eine Untersuchung über die strittigen Leibeigenen des Dohmstifts und der Abtey; zugleich

*) S. Hotting. Specul. Tig. s. 254.

**) S. Heinr. Hotting. Hist. Eccl. T. VIII. Beyträge zu Laufer Th. I. N°. 1. s. 49. wie auch Potgiesser de statu servorum, B. II. C. 1. 2. §. 10, 11, 12.

schärfte er den Leibeigenen beyder Kirchen ein, daß sie nicht mehr unter einander heurathen sollten. Wenn sie sich ohne Einwilligung verlobten, so wurden sie mit äusserster Schärfe und zuweilen mit dem Tode bestraft. Auch nach ertheilter Einwilligung behielten sich die Herren das Recht vor, vor der Hochzeit bey jeder Neuverlobten zu schlafen. *) „Wenn ei„ner zu Maur heyrathet, heißts in der Dorfofnung dieser zürcherschen Herrschaft, „so soll er dem Meyer „am Tage der Hochzeit entweder fünf Schillinge ge„ben, oder ihm die Brautnacht abtreten.„ Freylich daß vermuthlich der Gesetzgeber selbst erwartete, noch lieber werde der Verlobte fünf Schillinge als die Erstlinge des Liebesgenusses verlieren: indeß darf man auch nicht vergessen, daß für einen Leibeigenen fünf Schillinge damals keine unbeträchtliche Summe gewesen. — Ueber diese und ähnliche Bedrückungen hatten sich im J. 992. die allemannischen Sklaven im Thurgäu und Zürichgäu, unter Anführung Heintz von Stein, eines Bauern, gegen die Herren empört, von diesen aber wurden sie gar bald bezwungen. **)

---

*) S. Hamburg. Magaz. B. XII.

**) S. Stumpf B. V. und Beyträge zu Laufer Th. I. N°. 1. s. 9.

Helvetien
in dem schwäbischen und österreichischen Zeitpunkte und unmittelbar vorher.

Auch in Helvetien hatten die klösterlichen Begriffe vom Cölibate der Priester beyde Extreme erzeugt, Ausgelassenheit auf der einen Seite, auf der andern Seite unnatürliche Enthaltsamkeit, die hinwieder Ausgelassenheit hervor bringt. Diejenige unter den Priestern, sagt Stumpf, *) denen ihre Weiber lästig geworden, stiessen sie von sich und begnügten sich entweder mit ihren Köchinnen oder mit ehebrecherischen Weibern oder auch mit öffentlichen Dirnen. — Das Volk wußte nicht mehr, wie es daran war. Es entstanden verschiedene gnostische Sönderlinge. Ein gewisser Hanrich, den man für einen Schweizer hält, ein herumfahrender Apostel des Peter von Bruis, verbreitete zu Anfang des XIIten Jahrhunderts auch in Helvetien den Geist eines galanten Mysticismus oder einer mystischen Galanterie.

*) S. Stumpf B. II. C. I. 7. B. III. 7. und Conr. Füßlins Gesch. der Waldenser Th. I. s. 17, wie auch Tschudi Th. I. s. 123.

Für Hanrichianer hält Füßli diejenigen, von welchen Hartmann in den Zeitbüchern des Klosters Einsiedeln berichtet, daß um das J. 1215. eine Sekte im Thurgäu entstanden sey, die unter anderm behauptete: Omnis Veneris usum nullo piaculo contracto licitum esse.

In dem XIVten Jahrhunderte kamen die Geißler oder Flagellanten nach der Schweiz. Ein Haupt dieser Leute, Heinrich Saus oder Suso, sagt unter anderm: „Man verliert sich in Gott als dem ewi„gen unermessenen Nichts.„ Seine vornehmste Schülerinnen waren in den Frauenklöstern zu Töß, Diessenhofen und in dem Oedenbach zu Zürich. Schwärmerey ergriff die Leute, daß sie Haufenweise das Land durchstreiften, und vor den Kirchen sich bis aufs Blut geisselten. Des heiligen Unfugs müde, zogen die Berner vor Laubeck und Mannberg im obern Siebenthal. Um der Geißler zu spotten, ordneten sie Reigen und Tänze, indem sie beym Saitenspiel sangen:

Der unsrer Buosse wolle pflegen,
Der soll Ross und Rinder nehmen,
Gæns und fette Schwin,
Damit so gelten wir den Win.

Mit

Mit Tanz und Gesang bestürmten sie die Schlösser, erstiegen und schleiften sie. *)

Eine andere, nicht weniger delikate, obgleich weniger geistige Galanterie hatte sich über den Nationalkarakter verbreitet. Jener Schwärmergeist, der so viele Tausende in das gelobte Land trieb, erweckte nun andere, die in der Heimath verwittwete und verwaiste Unschuld zu schützen. Frauen, Töchter, Priester, die sich nicht selbst zu vertheidigen im Stande waren, wurden von herumschweifenden Rittern vertheidigt. Tapferkeit, Ehrliebe, Höflichkeit wurden die unterscheidenden Vorzüge edler Erziehung. Dieser Revolution hatte man jene zahlreichen Minnesinger zu danken. Rüdger Maneß von Zürich war der erste, der ihre Gedichte sammelte. Die originelle Naivität und seine Empfindsamkeit in denselben beweist, daß die Schönen dieses Zeitalters durch keuschen Liebreiz die ausserordentlichsten Gefühle der zärtlichsten Ehrfurcht eingeflößt haben.

Auf erhabenerm Schauplatz schmeichelt sich die heutige Schöne, als in der Vorwelt die Heldenmutter zu stehn; glänzender scheint ihr die Rolle einer

*) S. Franz Hafners Solothurner Chronik Th. II. s. 133.

Dame von feinerm Weltton als eines schweizerschen Mädchens: und gleichwol wenn jene nur Puppen beherrscht, so beherrscht dieses Männer und Helden. Kaum bis zum tändelnden Liede wird jene den Geliebten begeistern: ihn begeistert dieses zum Schöpfer der Freyheit. Einer Alpenhirtin dankt es die Nachwelt, wenn sich Wildnisse in Lustgärten, Räuberburgen in Friedenstempel verwandeln. Desto bezaubernder bist du, o Schönheit, je mehr du von Patriotismus beseelt bist. Indem die Helvetierinnen mit der Anmuth der Liebesgöttin den Heldensinn des Kriegesgottes verbanden, sahn sie sich als Töchter dieser Gottheiten, als Priesterinnen der Tugend verehrt. Hier einige Züge zur Beleuchtung ihres Karakters:

Im Jahr 1298. hatte sich Kayser Albert an der Anhöhe von Zürich gelagert. In der Stadt ersetzten die Weiber den Mangel an Mannschaft; in kriegerischer Rüstung zogen sie über die Brücke auf den Hügel, mit hohen Linden umkränzt. Anstatt der Spindel, schwingt nun das Mädchen die blitzende Lanze; loose fliegt unter dem Helme die wogigte Locke; ungestüm empört sich unter dem Panzer der Busen; freundlich lächelt das Aug dem Begleiter

und tödende Blitze schleuderts gegen den Feind hin. Schon ist er von Ferne, beym Anblicke des Engelheeres, geschlagen. In frohen Reigen singen die triumphirenden Schönen mit den Heldenbrüdern Jubelgesänge.

Mehrere Beyspiele giebt es, wie viel die Helvetierinnen beygetragen haben, den Kranz der Freyheit mit den schönsten Blumen zu schmücken. Bekannt ist die Geschichte der schönen Baumgarten von Alzelen. *) Für Wolfenschiessen bereitete sie ein Bad zu. Wollusttrunken will er sie haschen. Keusch und schlau, stellt sich die Schöne, als wollte sie gehn, um sogleich entkleidet wieder zu kommen. Sie eilt vor die Thüre und winkt dem Gatten. Schon ist er da, und unter seinem Beile fällt der wiehernde Buhle.

Nicht weniger berühmt ist das Mädchen von Rotzberg. Einer von den schweizerschen Verschwornen war gewohnt, es bey Nacht zu besuchen. Im J. 1307. war es, als ihn die Geliebte an einem Strick in die Burg hinaufzog. Zwanzig Spießgesellen zog er jetzo nach sich; sie nahmen den Vogt mit seinen Leuten gefangen. Zur Bezwingung der Tyranney vermochte

*) Im J. 1305.

nicht weniger die weibliche Schlauheit als das Schlachtbeil des Helden. Wenn Staufacher sich so muthvoll gegen die Herrschsucht empörte, so ward er hiezu von seiner Geliebten begeistert.

Wildenberg, dessen Stammhaus ohnweit Zug lag, blieb immer ein Feind des eydgenössischen Bundes. *) Bald jedes schöne Mädchen, das bey seinem Schlosse vorüber nach der Stadt gieng, hob er auf und schickt's entehrt weg. Eine Tochter klagt es dem Vater. Von dem Eifer eines Lukretius und Kolatinus entflammt, begleitet dieser die Tochter. Unweit Wildenberg versteckt er sich hinterm Gebüsche. Aus dem Raubneste geht der Räuber auf das schöne Kind, wie ein Geyer auf die Daube, los. Der Vater überrascht ihn, schlägt ihn nieder, steckt seinen weggeschnittenen Schenkel auf eine Stange und trägt ihn ihm Triumphe nach Zug auf den Marktplatz. Voll Wuth stürmten die Bürger heraus und schleiften Wildenberg. (Im J. 1355.)

Noch weniger indeß als thätlichen Ausbruch bedurft' es, den helvetischen Ehrenpunkt in Bewegung zu setzen. Im Jahr 1376. gab Leopold von Oesterreich seinen Rittern eine Lustfeyer in Basel. Den

*) S. Füßlins Erdbeschreib. B. II. s. 14.

Bürgern daselbst schien es, daß sie sich mit ihren Gattinnen und Töchtern allzufreyen Umgang erlauben. Mitten unter den Spielen ergriffen sie die lüsternen Tänzer; die einen verjagten sie, die andern schlugen sie nieder. In jenen Ritterzeiten nämlich war der Begriff von jungfräulichem Anstande so ideal, daß auch durch einen Kuß, durch einen Handdruck, durch einen Blick die Schönheit entweiht war. Weniger befremdet diese Vergötterung des schönen Geschlechtes, wenn man sich des ehrwürdigen Karakters der damaligen Schönen erinnert. Aus noch frühern Zeiten nur folgendes Beyspiel:

Als der von Wart, einer von den Mitverschwornen bey Kayser Alberts Ermordung im J. 1309, in der Gegend von Königsfelden, (nach Wursteisen, in Winterthur,) den martervollesten Tod lidte, eilte seine treue Gemahlin herbey, warf sich unter das Henkerrad, schluchste und betete. Umsonst daß der Gemahl selbst sie vom Rade bat: Geh doch, deine Gegenwart, deine Wehklagen martern mich tausendmal mehr als alle Qualen des peinlichsten Todes! Sie antwortete: Von dem Himmel verlang ich nichts, als mit dir zu leiden und zu sterben. Erst nach seiner Beerdigung verließ sie den Richtplatz; zu Fusse

schleppte sich das schwache Weib nach Basel, woselbst sie der Harm in kurzem verzehrte.

Von dieser schauderigten Scene eilen wir zu einem lachendern Auftritt: In der Schlacht bey dem Rietlingerwalde im J. 1405. neigte sich schon der Sieg auf Oesterreichs Seite. Würgengeln gleich sah man Gottes Priester im Panzer an der Spitze des Heeres; im Schlachtgewitter schleuderten sie über die Heerde der Alpensöhne Tod und Verderben. Umsonst daß ihr Führer, Rotach, gegen Oesterreichs Heeresflut als unerschütterter Fels stand: An seinem Rücken wird die Hütte von feindlicher Flamme ergriffen; von dieser sieht der Held sich verzehrt. Gleichsam im Flammenwagen schwebt er empor, um jetzt im Chore verklärter Patrioten Genius der zurückgelassenen Brüder zu werden. Und wie? Ists nicht ein Geisterheer, ists eine Engelschaar, die dem verwaisten Aelplerhaufe zur Hülf entgegen fleugt? In langer, weisser Hülle sinds der Aelpner schlaue Weiber, vor welchen Oesterreich flieht. — Bis in diese Zeiten sahn sich die Appenzeller gehindert, fremde Weiber oder auch nur ihre Nachbarinnen zu St. Gallen zu ehlichen, und nicht wenig hatte dieser Zwang sie zur Empörung entflammet.

Helvetien
in der leztern Hälfte des XIVten Jahrh.

Vor dem XIVten Jahrhundert war die Kleidertracht überaus einfach. *) Der Oberrock ohne Knöpfe, ohne Ermel, langte zu den Füssen herunter, am Halse genau überschlagen; die Frauenspersonen trugen ihn etwas weiter und länger, mit einem Gürtel aufgeschürzt. Der Arm in dem engen Ermel des Wammes stieg aus dem Armloch hervor. Das Haupt war entblößt; Mützen trugen nur die angesehensten, geistliche und weltliche Herren. Die Frauenspersonen unterschieden sich von den Männern durch lange Haupthaare, die in Locken um die Schultern flossen, gewöhnlich mit einem Kranze von Blumen umwunden. In der Trauer verhüllten sie das Haupt mit Linen. Um die Schultern wallete den Rücken hinab bey Manns- und Weibspersonen ein Mantel. Von Golde, Silber, Seide, Edelsteinen sah man gar nichts; auch nichts geknöpfeltes oder genesteltes. Aus dem Anzuge verschiede-

*) S. Bodmers Gesch. der Stadt Zürich s. 28. wie auch ebend. hist. Erzähl. s. 87.

ner heutigen Ordensleute kann man sich einen Begriff machen von dem gewöhnlichen Anzuge in den damaligen Zeiten. Gleichwie sich in den öffentlichen Kanzleyschriften die Sprache, so erhält sich auch die Kleidertracht des Alterthums unter den öffentlichen geistlichen und weltlichen Ständen am längsten. Aus Zeilers CXXXIsten Briefe führt Morhof das Zeugniß an, daß die Deutschen um das J. 1350. die Kleidung und die Dichtkunst zugleich verändert haben. Dies fällt in den Zeitpunkt, da (nach den helvetischen Geschichtbüchern,) unsere Voreltern von den Engländern, die in die Schweiz eindrangen, eine neue Kleidertracht geborgt hatten. Die Guggelkappen, deren Tschudi erwähnt, kamen im J. 1375. nach Helvetien, als Ingram von Cussy, ein Herr aus der Pikardie, unterm Vorwande seiner Verwandtschaft mit Oesterreich, einige Städte im Aergäu, freylich fruchtlos, bekriegete. Sein Kriegesvolk hieß man die Guggeler, wegen ihrer Guggelhüte. „Diese „Guggelhüte waren (wie die Limburgische Chronik „sich ausdrückt,) in Gestalt der Kugeln; die hatten „vorne ein Lappen und hinten ein Lappen; sie waren „verschnitten und gezattelt, auch gefüttert mit „Kleinspalt oder mit Bund.„ Schon Hadloub,

ein zürcherscher Minnesinger, der Anfangs des XIVten Jahrhunderts gelebt hat, belehrt uns, daß zu seiner Zeit die Schönen das Haupt mit einer Art Hüte bedeckt haben. Sehr galant tadelt er diese mißgünstigen Hüte, welche den schönsten Theil des Gesichts verbargen.

In diesem Zeitalter verkürzte man den Mannsrock so sehr, daß er nicht über die Knie schlug, damit die bunten, weiten Beinkleider sichtbar würden. Von der Kappe flossen den Rücken hinab zween Zipfel bis an die Fersen. Der weibliche Rock war vorne beym Halse mehr als eine Handbreit geöffnet; hinten war eine Kappe genäht, einer Elle lang und noch länger. Auf der Seite war der Rock geknöpfelt und geschnürt; es schimmerten darauf Seide, Gold, Silber, Edelstein; ein kostbarer Gürtel schürzte ihn auf. Die Schuhe waren auf eine Art zugespitzt, daß man Etwas in die Spitzen hineinschieben konnte. Der weibliche Oberschuh war geklöppelt und gestrickt.

In den Polizeyordnungen, die in Zürich bis in die Zeiten Kayser Rudolfs von Habspurg gemacht worden, findt man wenig Spuren von Aufwandsgesetzen. Eines der ältesten datirt sich vom J. 1370. Den Frauen, von was für Range sie immer seyn

mochten, wurde verboten, an Kleiderstücke von Garn oder von Seide einige Schleppen zu machen. Das Gewand sollten sie tragen, wie es gewebt worden; auch sollten sie keine Kronschappel von Seide, Gold, Silber, Edelstein haben, noch Kappen oder Hauben, mit derley Kostbarkeiten geziert. Unverheuratheten Töchtern wurde hierinne grössere Freyheit gestattet. Weder diese, noch verheurathete Frauenspersonen durften das Obergewand auf der Schulter mehr als zwey Finger breit ausschneiden; geknöpfelt durft' es nicht seyn. Eine Frau durfte keine Kappe an den Rock heften, die länger wär als eine Elle. Der Rock mußte nur von einer Farbe seyn. Schuhe mit Spitzen, in welche man Etwas hineinschieben konnte, wurden gänzlich verboten; auch so genestelte Schuhe.

Beweisen nicht diese und ähnliche Gesetze, daß schon damals obrigkeitliche Einschränkung des Luxus nothwendig gewesen? — In diesem Zeitalter waren die hochzeitlichen Spielleute mit ausschliessenden Vorrechten begünstigt; sie hatten unter sich eine Art Zunft oder Innung; ihr Haupt verehrten sie mit dem Namen eines Königs. Ein solcher Fürst der Tonkunst war Ulemann Meyer von Bremgarten.

Im J. 1430. ward er in gesessenem Rathe zu Zürich in dieser Würde bestätigt. Kraft dieser Belehnung mußte er dem Bürgermeister beym Eyd angeloben, daß er mit seinem musikalischen Reiche dem Rathe zu Zürich in allen Sachen gehorsam seyn wolle. — Zur Einschränkung der Ueppigkeit bey Vermählungsfesten gebot jezt der Rath, daß der Bräutigam mehr nicht als zehn Männer und zehn Frauenspersonen, die Braut auch nicht mehr als eben so viel zum Hochzeitmale einladen dürfen; hiebey Gesind und Kinder nicht mit begriffen. — In einem sehr genauen, chronologischen Verzeichnisse von dem Steigen und Fallen des Preises der Waaren finden wir, daß schon im J. 1350. in Zürich die Leichensärge oder Altäre mit seidenem Tuche bedeckt worden. Ein solches Tuch kostete eine Mark Silber, oder nach jezigem Gelde 21 Gulden, 17 Schillinge. Im J. 1450. hatte man sich auch schon des Puders bedient; ein Pfund kostete 21 Schillinge, 6 Hllr. in jezigem Werthe 1 Gulden, 36 Sch. 8 Hllr. Man irrt also, wenn man die burgundische Ausbeute als die erste Epoche des eydgenössischen Luxus betrachtet. Ein Dominikaner in Colmar schreibt in seiner Chronik, der Teufel

habe durch einen Besessenen angedeutet, der grosse Brand in Zürich vom J. 1280. sey ein göttliches Gericht gewesen, den Uebermuth der Zürcher zu ahnden. Ohne Zweifel mußte dieser Uebermuth groß seyn, sagt Bodmer scherzhaft, wenn ein Teufel nöthig fand, davor zu warnen. Immer müssen frühzeitig öffentliche Bordels in Zürich gewesen seyn, da man ein solches am Hofe schon im Jahr 1314. obrigkeitlich zuschliessen lassen. Vom J. 1313. hat man eine zürchersche Satzung: „ Daz „ ein jeglich Frówlin, das in ofnen Häusern sizt, „ und die Wirthin, die sie behaltet, tragen sollen, „ wenn sie für die Herberg gand, ein rothes Käp„ peli überzwerch über dem Haupte, und soll das „ zusammengenäht syn. Will sie in der Kirche „ das Kugelin abziehn, so soll si's auf ihr Achsel le„ gen, bis sy es wider vfsezt. Welche darwider „ thut, git dem Rathe jedesmal 5 Sch. ze Busse, vnd „ sollen des Raths Knecht bym Eyd gebunden syn das „ zu läiden; und welche die Buß nit geleisten mag, „ der soll man die Stadt verbieten, bis sy es leiste. „ Im Jahr 1319. wurden öffentliche Frauen gesetzlich wieder gelidten. Solche Frauenhäuser waren auch noch im J. 1431, und später zu Waldmanns Zeiten.

Helvetien
während des burgundischen Krieges und unmittelbar vorher und nachher.

Im J. 1470. machte Bern eine Satzung, daß die Schleppen des Gewandes nicht mehr als ein Gemünde auf dem Boden wallen, und die Spitzen an den Schuhen nicht länger als das Gelenk des Zeigefingers seyn sollten. Es lohnt sich der Mühe, daß wir aus Diebold Schillings Chronik die Unruhen beschreiben, welche hierüber entstanden:

Im J. 1465. stahl man die h. Monstranz aus dem Münster zu Bern weg. Dies erklärte man als Strafgericht Gottes. Zur Besänftigung des göttlichen Zornes machte man neue Sittengesetze. Die wichtigsten betrafen die kurzen Kleider, sonderlich aber die langen Schwänze an den weiblichen Röcken, wie auch die langen Spitzen an den Schuhen. Diese Gesetze höhnte der Adel. Im J. 1470. wurden sie unter Schultheiß Peter Kißler, dem Mezger, von neuem bestätigt. Der Adel lehnte sich auf. Zur Beylegung des Zwistes wegen der Rockschwänze und

Schuhspitzen kamen der Bischoff von Basel, der Marggraf von Hochberg, die Gesandte von Basel, Solothurn, Freyburg u. a. als Vermittler nach Bern. Fruchtlos verreisten sie wieder; eben so fruchtlos auch hernach die gesammten, eydgenössischen Amphyktionen. An St. Catharinentage erschienen etliche vom Adel mit ihrem Anhang öffentlich in der Kirche, mit langen Spitzen an den Schuhen, wie auch ihre Gemahlinnen und Töchter, mit langen Rockschleppen. Der strafbare Adel, beyderley Geschlechts, ward in Gegenwart des zahlreichen Volkes vor die grosse Rathsversammlung berufen. Daselbst büßte man sie um Geld und verbannte sie für einen Monat ausser das Stadtthor. Aus Besorgniß eines einheimischen Krieges eileten die eydgenössische Gesandte abermal her zur Vermittlung. Mit der Zurückberufung des Adels endigte sich dieser Froschmäuslerkrieg, oder (wenn man lieber will,) diese Pharsale zu Gunsten der Schwänze und Spitzen.

Obgleich die burgundische Ausbeute nicht die erste Epoche des helvetischen Luxus gewesen, so war sie es, welche diesen Luxus auf den Gipfel gebracht hat. Von was für Beschaffenheit in diesem Zeitalter die

Gebäude, Wohnzimmer, häuslichen Geräthe gewesen, hievon finden wir Spuren in Alberts von Bonsteten Chronikon ad Ludov. XI. Dasselbe befindt sich auf der königl. Biblioth. zu Paris N°. 4789.

Wenn wir dem Comines (Mem. V. 1.) Glauben zustellen, so war vor den burgundischen Siegen Helvetien noch sehr arm. Die Einkünfte des Landes waren am Werthe nicht so viel, als die Sporen der burgundischen Reuter und die Zügel ihrer Streitrosse. Die eydgenössischen Gesandte, welche im J. 1474. zu Breisach anlangten, wurden dem arrestirten, burgundischen Landpfleger von dem Kerkermeister also beschrieben: „Es sind alte, grosse Männer, „grau und schlecht bekleidet, und reiten auf München. *)" Wie sparsam die Gemahlin des Erzherzog Siegmunds, während ihrer Kur zu Baden, von gesammter Eydgenoßschaft beschenkt worden sey, berichtet Schilling in seiner Chronik s. 134. Die Eydgenoßschaft schickte der Fürstin an Ochsen, Schafen, Butter, Wein und andern Dingen bey siebzig Gulden am Werthe. — Nichts desto weniger fehlte

*) S. Bullingers Chron. IX. 10.

es nicht lange weder an Reichthum noch an Ueppigkeit. In dem VIten Artikel des zürcher Mandats vom J. 1488. heißt es: „Es soll kein Frau noch „Tochter in der Stadt kein silbern oder vergüldet „Haften, Ringli oder Gespäng, auch keine seidenen „Gebräm oder Blegi an iren Röcken, Hauben, Halsmänteln oder andern Kleidern tragen, (ausgenommen die zu den Rüdden oder zu den Schnekken, „das ist, die in adeliche Gesellschaften einverleibt „sind,) es soll auch keine Frau von der Gemeinde „einen beschlagenen Gürtel tragen, vorbehalten die „Frau eines Bürgers, der 1000 Gulden reich ist; „doch soll der Gürtel nicht über 12 Gulden (d. i. „ungefähr 13 Müt Getraydes) werth seyn; sie mögen auch seidene Gebräm in Bescheidenheit tragen.„ Wenig in Verhältnisse standen hier Reichthum und Aufwand. In hundert und acht und vierzig Jahren hatte der Luxus, von dieser Seite, um sechzig per Cent zugenommen; vom J. 1336. nämlich findt sich eine zürchersche Satzung, daß Frauen und Töchtern keine Gürtel tragen sollen, die mehr kosten, als fünf Pfunde. Wenn Voltaire der burgundischen Niederlage erwähnt, so sagt er: Die Eydgenossen rissen die kostbaren Gezelte von Goldstoffen

in

in Stücken, und bekleideten damit ihre Weiber und Töchter. Unter den Geschenken, womit Ludwig XI. denselben liebkosete, waren die ersten ganz seidene Röcke. Zur Einschränkung des zürcherschen Luxus bediente sich Bürgermeister Waldmann jenes Solonschen Kunstgriffs, daß er unbedingten Putz nur den Curtisanen, oder (wie sein eigner Ausdruck lautet,) den offenen, fahrenden Frauen im Kraz und hinter dem Graben erlaubte. Indeß entkräftete sein Beyspiel seine Gesetze. *) Hans Schlumpf von St. Gallen war Augenzeuge, daß dieser Bürgermeister auf einer Gesandtschaft zu Baden, nebst seiner Frau, noch sechs Frauenspersonen bey sich führte, und zugleich einer Baslerin durch Geschenke vergebens nachstellete; endlich konnte er den Bader bestechen, daß er ihn zu ihr führete; sie widerstand dem zügellosen Manne, und klagte nachwärts den Bader vor Gericht an. Schon zu Waldmanns Zeiten waren die Bäder zu Baden ein Amathunt, wohin zum Preise der Liebesgöttin galante Wallfahrten geschahn. Bekannt ist davon des Poggius wollüstige Beschreibung. Er endet sie damit, daß er die Zwanglosigkeit als

*) S. H. H. Füßlins Leben Waldmanns.

Zeichen der Unschuld und Einfalt, keineswegs als Ausschweifung erklärt. Und wenn auch, — so ward doch immer durch die Geistlichen, welche Anfangs des XVten Jahrhunderts, zur Zeit der Kostnizer-Kirchenversammlung, Lustreisen in der Eydgenoßschaft machten, wie auch nachher durch die vielen auswärtigen Botschafter, und durch die aus fremdem Kriegesdienste zurückkommende Reisläufer ungemein die Sitteneinfalt beflecket. Wie frey die zürchersche Lebensart in diesem Zeitalter gewesen, beweisen mehrere obrigkeitliche Erkanntnissen. Im J. 1433. erkennte der Rath: „Man soll ein Aufsehn „haben und darüber richten, da sich etliche Frauen „und Mannsleute, Pfaffen und Layen, des Nachts „in Narrenkleider versteckt und verbuzt, und also „nächtlicher Weile auf die Strassen gegangen sind, „— darunter war auch die Frau Aebbtissin und „ihre Jungfrau Ursula.„ Im J. 1487. ward laut des zürcherschen Rathsmanuals I. s. 8. „alles Buzengewand bis und an den drey Faßnachten verboten, bey zwey Mark Silber, es wäre denn „Sach, daß jemand in neuen ehrlichen Arten gehn „wollte, aber in Hemdern, Epheulaub und der„gleichen ist auch verboten.„ Im J. 1495. wurden

zu Zürich zwey Rathsglieder auf den Tanz geordnet, auf die Kirchweyhn, vermuthlich zur Beschützung der Ehrbarkeit. In dieser Stadt war das geistliche Chorgericht so verdächtig geworden, daß laut Rathsmanual II. f. 6. im J. 1487. erkennt wurde: „Der, „so einer Tochter ihr Mägdthum nimbt, soll ge„rechtfertigt werden vor dem Rathe der CC, und „nicht vor dem geistlichen Gerichte.„ Von den Ausschweifungen der Priester findt man Nachrichten in Malleolus Schriften.

Helvetien im XVIten Jahrhunderte.

Im J. 1503. befanden sich sehr viele Eydgenossen bey dem neapolitanischen Feldzuge. Die meisten kamen entweder in der Schlacht um, oder brachten die giftigste Lustseuche nach Hause. *) In den genferschen Rathsmanualen, welche Sinner im zweyten Bande, C. IV. seiner westhelvetischen Reisen anführt, befinden sich ganz besondere Nachrichten über die öffent-

*) S. H. Schweizers Helvet. Chronologie.

lichen Dirnen. Sie waren verpflichtet, in einem abgesönderten Quartier zu wohnen, und sie lebten unter Aufsicht einer Vorsteherin, Bordelkönigin genannt. Vom Senate ward diese gewählt und beeydigt. (Den 10. März 1504.) Erst unterm 30. April 1544. entzog man den Badern das Recht zur Beherbergung öffentlicher Dirnen.

In der Kleidertracht und in den Manieren herrschte nicht weniger Ausschweifung als in den Sitten. Aus des Erasmus Gespräche Franciscus weiß man, wie unanständig noch zu seiner Zeit der Zuschnidt der Beinkleider gewesen. In einem zürcherschen Mandate vom J. 1532. heißt es: „Es soll niemand „kein zerhowen Hosen machen. Man soll ouch nit „mit blossem Lyb tanzen, dazu am Tanze by 10 ß. „nit umwerfen.„

Sebastian Brand, der zu Basel als Professor gestanden, und im J. 1520. zu Straßburg als Kanzler gestorben, liefert in dem Narrenschiff von seinen Zeitgenossinnen folgende Züge:

— d'Frowen hand lang Haar, kurz Sinn,
Das ist an mancher gar wol Schyn,
Sich fremder Sächen nemmend an

Vnd laufen hie und daher dan.
Jungfrowen Zucht ist gar dahin,
Die die Natur gab etwan in,
Als von Rebecca wir verstan,
Da si sah Jsaac vor jr gan
Vnd merket, das er werden sold
Jr Emann, dem sy doch war hold:
Verbargs jr Houpt vnd floh von dann,
Das er sy nit sold sehen an:
Wo sind jz söllich Jungfrowen,
Gingind ee an den Fischmarkt schowen
Vnd luffind stets zur Thür hinaus,
Fürhtend, man säh sy nit im Haus.
Die Töchtern tragen auch jz das,
Was etwan Dirnen schändlich was,
Wyt vsgeschnidten Schuh, Schuben, Röck,
Das man die Milchsäck nit bedeck.
Wickelnd vyl Hudlen in die Zöpf,
Groß Hörner machens vff die Köpf
Als ob es wär ein wilder Stier,
Gaffend grad daher wie wilde Thier,
Werfend die Augen hin und her,
Lachen, gaffen alle Winkel an,
Vnd thut eines ums ander traben,

Damit verführens die Knaben,
Die sie grüssen vnd gaffen an. *)

Damit man nicht denke, Brand habe als Dichter und Satyriker das Gemäld übertrieben, so berufen wir uns auf seinen prosaischen Ausleger, Johann Geiler. Von diesem hat man Predigten über das Narrenschiff, welche er um das Jahr 1498. zu Straßburg öffentlich gehalten, und welche nach seinem Tode bey Jacob Otther im J. 1515. lateinisch, und im J. 1574. deutsch zu Basel heraus kamen. In einer dieser Predigten heißt es? „Die dridte „Schell der seltzamen Narren ist das Haar zieren; „geel, krausigt und lang machen, auch fremdes Haar „der Abgestorbenen unter ihres mischen und dasselbig zum Schauspiel aufmutzen. Es ziehn die Weiber jetzund daher wie die Mannen und henken das „Haar dahinten ab bis auf die Hüfte mit aufgesetzten „Paretlin und Hütlin gleichwie die Mannen. Die „Wyber ziehn in ihren Schleyern daher und haben „sie aufgesprinzt neben mit zwo Ecken oder Spitzen, „gleich einem Ochsenkopf mit den Hörnern.„ Von

*) Diese Reimen sind aus einem Nachdruck kopirt, der im J. 1563. zu Zürich heraus kam.

Vermischung der Nationaltracht mit fremden Kleidertrachten heißt es: „Es dürfe einer nicht weit „ziehn, fremde Kleider zu beschauen; er könne in „jeder geringen Stadt allerley Nationen Kleidungen „finden.„

Je grösser die Ausschweifungen geworden, desto schärfer war auch die Vorkehr. Um desto nachdrücklicher die Weibspersonen vor Verführung zu warnen, ward in den zürcherschen Ehesatzungen vom J. 1539. auf sie allein alle Strafe der Unzucht geladen. In einem zürcherschen Mandate vom J. 1527. werden die Güter der Ehebrecherin lebenslang dem beleydigten Manne, und nach dessen Hinscheid nicht ihr, sondern ihren Verwandten zugekennt. Die beleydigte Gattin bekam lebenslang die Nutzniessung von dem vierten Theil der Güter des ehebrecherischen Gatten. Von der Strenge der bernerschen Ehegesetze in dem XVIten Jahrhunderte finden wir Nachricht in Dr. Joh. Hallers historischem Tagebuche. Wenn nach der Ehescheidung ein Ehebrecher sich wieder verheyrathen wollte, so mußte er seine Heimath verlassen. Wirklich schien dem Magistrate diese Bedingniß zu schwürig. Den 23. Winterm. 1549. berief er

hierüber die Geistlichen zusammen. Diese beharrten auf der alten Verordnung. Die Obrigkeit behielt sich vor, je nach den Umständen eine Ausnahme zu machen. Also wurde hernach einigen gestattet, daß sie nach dem Tode der beleydigten Gattin wieder nach der Stadt zurückkehren durften. Laut den Synodalverhandlungen zu Zürich vom J. 1536. mußten die Pfarrer die jungen Töchter ermahnen, keinem Freywerber zu trauen, bevor er in Gegenwart von zween ehrlichen Zeugen sich feyerlich verlobt haben würde.

Ungeachtet der strengen Gesetze, fehlte es nicht an Anmuth des Lebens. Schmeichelhaft ist das Gemälde, welches Montagne *) im Jahr 1580. von jenen Zürcherinnen gemacht hat, die er in den Bädern zu Baden antraf. „Die gewöhnliche Frauen„zimmertracht, sagt er, scheint mir eben so gut, „wie die unserige zu seyn. Selbst ihr Kopfputz, „der in einer mit Seide oder Pelzwerk ausgeschla„genen Mütze besteht, die hinten und vorne unter „dem Halse zugebunden wird, ein wenig von der

*) S. Montagne Reisen, Band I. s. 166. nach der deutschen Uebersetzung.

„ Stirne absteht, und unter welcher die Haare hin-
„ ten herunter in Locken zusammen gelegt sind, klei-
„ dete sie sehr schön. Wenn man ihnen diese Mütze
„ zum Spaß abnimmt, worüber sie auch eben nicht
„ böse werden, so sieht man sie in blossem Kopfe.
„ Jüngere Mädchen tragen statt dieser Mütze eine Art
„ von Kranz auf der Stirne. Kleiderordnungen haben
„ sie eben nicht; daher kann man auch hieran nicht
„ wissen, was Herkommens oder Stands jemand
„ sey. Man küßt ihnen beym Grusse die Hand.
„ Wenn man ihnen nur im Vorbeygehn ein Com-
„ pliment macht, so rühren sie sich nicht, sondern
„ stehn unbeweglich. Vermuthlich ist diese Gewohn-
„ heit alt und hat sich deßwegen bey ihnen erhalten.
„ Einige nicken den Kopf, wenn sie danken. Man
„ findt hier fast lauter schöne Frauenzimmer, sie
„ sind groß und von blendender Weisse. „

Indeß sind dies nur Züge vom Aussenschein; wenig Nachricht giebt der französische Weltweise von dem innern Karakter. Je kleiner in einem eingeschränkten Freystaate der Einfluß des andern Geschlechtes auf die öffentlichen Angelegenheiten seyn mag, je weniger bey überhäuften, politischen Geschäften

den Mannspersonen Zeit übrig bleibt, sich beym weiblichen Putztische zu säumen, desto weniger werden der weibliche Geist und Geschmack Ausbildung erhalten, desto mehr also schränkt sich die Aufmerksamkeit der Schönen entweder auf äussere Verzierung oder auf die Wirthschaft allein ein. So wol durch die Abschaffung fremder Pensionen und Kriegesdienste als auch überhaupt durch die Glaubensverbesserung wurde der Nationalkarakter gesetzter und ernsthafter. Hiezu trugen selbst die politischen und religiosen Parteyen nicht wenig bey. Jede eiferte, wie sie die andere durch das bessere Beyspiel beschämen möchte. Auch die Lustbarkeiten hatten ein spartanisches Aussehn. Was besonders die helvetische Schaubühne betrift, so war sie vielmehr ein Schauplatz für den Theologen und Staatsmann, als für das Mädchen. Statt aller andern erwähnen wir nur der Theaterstücke eines Niclaus Manuels von Bern, und Jacob Rufs von Zürich. — Im J. 1537, sagt die Friesische Handschrift, fingen die Züricher in dem Sihlwalde zwey Rehe und in dem Stadtgraben schossen sie drey Hirschen. Das Wild ward unter die Zünfte getheilt. Die Bürger assen auf dem Lindenhof mit ihren Weibern; es waren 106 Tische, für

jeden zehn Personen. Im J. 1558. assen an gleichem Orte ebenfalls unter offenem Himmel die Söhne und Töchter von Zürich. Dieses geschah mehrmal, ohne Zweifel nicht ohne feyerliches Andenken an jene Heldinnen, die nicht weniger mit Siegeslorbeern als mit Rosen der Liebe die schöne Stirne umkränzten. Der Muthwill indeß, den man auf dem Platz dieser Scene bey den Nationalgastmalen zu treiben gewohnt war, hatte schon im J. 1302. zur Niederreissung einer dasigen Kapelle Anlaß gegeben. Alljährlich zog das ganze Volk hieher, um von einem der geschicktesten Ordensgeistlichen eine Lobrede auf die Stadt Zürich zu hören. In einem Seckelamts-Urbar vom J. 1489. sieht man die Unkosten dieses patriotischen Festes berechnet. — Eine andere Art öffentlicher Lustbarkeiten waren die Schützenspiele, zu welchen nahe und ferne Städte einander einluden. — In Absicht auf die vormals gewöhnlichen Faßnachtsspiele machte den 16. März 1579. der Rath folgende Erkanntniß: „Verschiedene Fremde und
„Einheimische, jüngere und ältere Personen üben
„die Jahre her auf die Faßnacht und sonst Faß-
„nacht- auch andere Spiel und Arten auf freyer
„und offentlicher Gasse, worunter einige sehr unver-

„ schämt und ärgerlich sind, und besonders bey den
„ Unterthanen der Stadt viel Nachredens gemacht,
„ als welche glaubten, es sey mit obrigkeitlicher
„ Einwilligung geschehn, worinn aber Meinen Gn.
„ HHerren wahrhaftig unrecht und zu kurz beschieht.
„ Damit nun von dergleichen Sachen gemeiner
„ Stadt nit einmal eine Last auf den Hals komme,
„ ward verordnet, daß hinfür in der Stadt von nie-
„ mand keine Comödien, Faßnacht- ald andere
„ Spyl, klein oder grosse Arten und Mummereyen
„ gespielt werden, es seyn denn U. U. G. HHerren
„ verständigt, was Innhalts solche Spyl seyn und
„ haben solche auszuführen erlaubt u. s. w.

* * *

Und wenn wir nun mit Einem Blicke dieses ganze sechszehnte Jahrhundert umfassen, wie schwürig ist nicht der Abriß desselben? Einer Zaubergestalt gleicht es, die sich immer von einer andern, immer von einer ausserordentlichen Seite darstellt, immer neue Wunder und Verwandlungen zeugt. Diese gänzliche Umschaffung der Welt, die Verdunklung der einen, die Entstehung der andern Staaten, die Trennung verbundener, die Verbindung getrennter

Völker, der Wettkampf zwischen Armuth und Reichthum, Tyranney und Dienstbarkeit, Licht und Finsterniß, Tugend und Laster, Hölle und Himmel, was für eine magische Kraft veränderte den unermessenen Schauplatz? — Das Schießpulver und der Compas, die Buchdruckerkunst und die erweiterte Schiffahrt! Mit grösserm Verkehr unter den Menschen vergrösserte sich die Welt- und Naturkänntniß; es entstand mehr Industrie und Toleranz. Auf einmal sah man eine neue, sittliche und litterarische Schöpfung aus der alten Nacht hervorgehn. Welch allgemeine Gährung, welch fürchterliches Wetterleuchten! Das Sonnenlicht, von den Einen an den entwölkten Himmel gestellt, hie und da durch täuschende Meteoren, bald kühner Freygeisterey, bald wiedertäuferschen Aufruhrs verdunkelt! Besonders auch in Helvetien sahn sich die Beförderer der Aufklärung auf der einen Seite von philosophischen Neulingen, auf der andern Seite von ausschweifenden Schwärmern gehindert. Endlich siegten nach zweifelhaftem Ringen Licht und Freyheit über Barbarey und Knechtschaft. Freyheit beförderte die Aufklärung, und diese mässigte die Freyheit.

Helvetien im XVIIten Jahrhunderte.

Je heftiger in dem vorigen Jahrhunderte die Erschütterung war, desto grösser war nun die Ermattung in diesem. Je mühsamer der Sieg über die Ausschweifungen gewesen, desto eifersüchtiger setzte man sich neuen Ausschweifungen entgegen.

Im J. 1600. kam Elisabeth von Hallweil, Hauptmann Eschers Braut, nach Zürich. Im Limmatplatze ward sie mit 20 grossen Feldstücken begrüßt, auch zogen ihr 400 Schützen entgegen. Im J. 1608. kam Cleophea von Salis, Hans Georg Eschers Braut; 120 Pferde waren bey ihrem Einzuge. Nicht selten waren vormals ähnliche, hochzeitliche Feyerlichkeiten. Nunmehr nahm Alles eine bescheidenere Gestalt an. Auf Antistes Breitingers Einrathen wurden im J. 1620. die Hochzeiten an den Sonntagen verboten. Vom J. 1629. findt sich eine obrigkeitliche Erkanntniß, kraft welcher die Bürger in der Stadt Hochzeit halten sollten, weil sie sich auf der Landschaft zuviel Unfug erlaubten. Ver-

schiedene Rathtserkanntnisse, z. B. vom 4. Christm. 1639, vom 15. May 1650, vom 5. Jul. 1667. verbieten unbedingt alles Kartenspiel. Von wichtigem Einflusse war ohne Zweifel ein solches Verbot, wofern man mit Pinto annimmt, daß man die Umschaffung des menschlichen Geschlechtes, den nähern Umgang beyder Geschlechter, die Verzärtlung des Körpers, überall die Seltenheit thätiger und erhabener Seelen grossentheils dem Spieltische zuschreiben müsse. Nicht nur die Spielkarten, auch der Tobak waren als schädliche Talismanns und Dämons gänzlich verbannt. In einem zürcherschen Mandate vom J. 1685. heißt es: „Und weil unsere die Zeit„her ausgegangene Mandate wider den Verkauf „und Gebrauch des Tabaks leider schlechtlich beob„achtet werden, als lassen wir es von neuem bey „ihrem Innhalte verbleiben, mit dem ernstlichen „Anhang, daß diejenige, welche mit Trinken, „Schnupfen, Kauen des Tabaks wider unser Ver„bot sich übersehn würden, mit fünf Pfunden „Busse belegt werden; diejenigen aber, welche solche „Busse nicht zu bezahlen hätten, andern zum Scheu „mit Gefangenschaft abgebüßt werden sollen. Und „ist des Tabakverkaufs halben unsere Meynung,

„ daß allen unsern verburgerten Tabakkrämern der Ver„ kauf des Tabaks so wol gegen Bürger als Landleute „ das erste mal zwar bey zehn Mark, das andere und „ folgende aber bey zwanzig Mark Silber verboten seyn „ soll.„ Beynahe wörtlich wurde dieses Verbot im J. 1691. bestätigt. Damals also kam man entweder weniger in Gesellschaft zusammen, oder man belustigte sich beym Schmause mit zeitkürzendem Gespräche. Auf der Landschaft wenigstens mangelte es nicht an lustigem Leben. In einer Satzung vom J. 1658. klagt der Rath zu Zürich „ über die Licht- und Waydstuben, „ desgleichen auch über das nächtliche Zusammenlau„ fen, Schlüpfen und Steigen der jungen Knaben zu „ den Töchtern und Mädchen in ihre Schlafkammern, „ item auch in andere Winkel, ja etwan gar zu und „ in ihre Bether; hiezu kommt noch das Zusammen„ laufen des jungen Volkes an den Sonntagen in die „ Hölzer und auf die Almenten, daselbst zu tanzen „ und viel andere Unfugen noch mehr anzurichten; „ item auch, daß das junge Volk sich ganz und gar „ nicht scheue unter einander an öffentlichen Orten zu „ baden.„ Daß gleiche Lebensart auch in dem Berner Kanton geherrscht habe, hievon zeugt des Landvogt Gravisets Reisebeschreibung durch Heutelien im J. 1658.

So

So eifersüchtig die zürchersche Gesetze auf jede Ausschweifung in der Lebensart waren, eben so eifersüchtig waren sie auf neumodische Kleidung. In einem Mandate vom J. 1693. heißt es: „Die Studenten „und andere Geistliche sollen sich enthalten alles Tra„gens der Perücken und falscher Haare. Die Ueber„treter sollen nicht allein mit fünf und zwanzig „Pfunden Geldbusse belegt werden, sondern so lang „sie hierinn ungehorsam bleiben, ihrer Dienste still „gestellt und aller Beförderungen unfähig seyn; es „wäre denn, daß einer aus erheblichen Ursachen ge„nöthigt würde; auf welchen Fall wir einem solchen „erlauben, von deßwegen vor unsern Verordneten „zur Reformation sich anzumelden.„ In dem Mandate vom J. 1697. werden bey fünf Pfunden verboten die seidenen Kleider an Weibspersonen und Töchtern, ausser an Ehrenanlässen. „Item soll man sich ent„halten der Tuchkleider, ausser schwarz und roth; „der Kappen von Zobeln oder andern kostbaren Ge„brämen über die Gassen; aller Ohrgehänge, aller „langen Brüste (Schnürleiber) und neu aufgekom„mener, schädlicher Eisen, und daß die Länge der „Brüste, je nach Beschaffenheit der Personen, keine „aber über drey Vierling seyn soll. Wir wollen auch

„ verboten haben, an allen Manns- und Weibsperso-
„ nen, auch Kindern, das Tragen in der Stadt aller
„ Manchettes. „ Im J. 1696. ward erkennt, daß Frauen und Töchter bey Hochzeiten dicke Kragen, d. i. weite, runde, steife Halskrausen von Leinwand tragen sollen, ohne Zweifel ein Bollwerk gegen den Angriff. — In dem Mandate vom J. 1699. heißt es: „ Die
„ Mannspersonen sollen keine silberne Schuhschnal-
„ len, auch keine mit Silber beschlagene Stöcke, noch
„ anders von Gold oder Silber tragen, bey fünf und
„ zwanzig Pf. Busse; ausgenommen die silbernen
„ Degen an den Hauptleuten und die glatt silberne
„ Rockknöpfe in Bescheidenheit. Desgleichen daß die
„ Weiber und Töchter sich enthalten sollen des Tra-
„ gens der ganz oder halbseidenen Kleider, Ermel
„ oder Brüste, Schürzen u. s. w. „

Helvetien im XVIIIten Jahrhunderte.

In einem zürcherschen Mandate vom J. 1722. trägt man eifersüchtige Vorsorge für Hals und Busen des schönen Geschlechtes. „Man verbot die neuaufge„kommenen, weiten Göller und offene Hemder um „den Hals. Und wollen dagegen, (heißt es) daß die „Frauen und Töchter nicht allein die Hemder oben „mit einem Brysli und Häftli, sondern auch die Göl„ler beschlossen, in und ausser dem Hause, tragen, „bey fünfzig Pfunden Busse.„ Noch in dem Mandate vom J. 1727. wird den Zürcherinnen das Tragen aller Ohrgehänge, wie auch der Taschenuhren von Gold oder Silber verboten. Den Frauen und Töchtern der Geistlichen werden alle seidene Kleider ganz untersagt. Bey Ehrenanlässen werden dem Frauenzimmer Haarbänder und Hüte, mit einem bescheidenen, schwarzen Bande bewilligt. So gefährlich schien noch immer die Entblössung des weiblichen Nackens und Halses, daß gegen dieselbe im J. 1734. das strengste Verbot gemacht ward. In gleichem Manda-

te sind den Mannspersonen die güldenen Taschenuhren, dem Frauenzimmer auch die silbernen, und zwar bey Confiscation und einer Busse von 100 Thlr. verboten, besonders auch das ungebührliche Krausen der Haare der Weibspersonen, wie nicht weniger die Reifröcke. Durch das Mandat vom J. 1757. ward eine grosse Veränderung in der weiblichen Kirchenkleidung zu Zürich bewerkstelligt. Vorher bestand der kirchliche Kopfputz aus aufgethürmten, vieleckigten Hauben von Leinwand oder Batiste. Nunmehr wurden die Schönen von dieser Bürde, und von den schwarzen Tuchpanzern befreyt, jedoch nur unter folgender Einschränkung, „daß sie in alle Predigtstunden schwarze, glatt „buratene, gebundene Roben und Schürzen tragen. „Was den Kopfputz belangt, soll derselbe so wol als „die Halstücher schwarz und ganz glatt ohne Spitzen „und Franzen seyn, auch aus nichts anderm als aus „Flor oder Taft bestehn; da hingegen das Tragen der „Mantillen, offener, fliegender Kleider, Ohrgehänge, „wie nicht weniger das Pudern und Kräusen der „Haare bey 30 Pfund gänzlich verboten seyn soll.„ Noch in gleichem Mandate wurden den Manns- und Frauenspersonen massiv-güldene Taschenuhren und Tabatieren verboten.

Eben so wie die zürcherschen Damen in Absicht auf Luxus überhaupt eingeschränkt waren, so waren sie es besonders auch in Absicht auf Besuche und Umgang. In dem 77 Stücke von Bodmers Sittenmahler befinden sich hierüber Nachrichten, die im J. 1721. ausgesetzt worden: „Im Uebrigen, heißt es, „geb ich „einem jeden unverheyratheten Frauenzimmer in die„ser Stadt zu bedenken, wie viel ihr daran liege, daß „sie mit den jungen Mannspersonen in eine gewisse, „ehrliebende Bekanntschaft komme. Es herrscht ein „altes Vorurtheil bey uns, daß die Töchter, die den „jungen Herren vergönnen, sie auf den öffentlichen „Spazirgängen zu begleiten, sie nach Hause zu füh„ren und sie daselbst ein Stündgen zu unterhalten, „nach ihrem Falle eilen. — Insgemein ist eine ge„wisse, wilde Unvertraulichkeit zwischen den Leu„ten von beyden Geschlechtern eingeführt. Diese „macht die Zusammenkünfte zwischen ihnen überaus „schwer.„ Von den Schweizerinnen überhaupt schreibt Stanian: *) „Durchgängig werden sie für „sittsam und für gute Hauswirthinnen gehalten.

*) S. L'Etat de la Suisse, écrit en 1714, traduit de l'Anglais, s. 151.

„ Vielleicht daß man ihre Keuschheit, besonders auch „ in den protestantischen Kantonen, eben so wol den „ politischen Anordnungen als dem Temperament und „ der Gewissenhaftigkeit zuschreiben muß. Auf der „ einen Seite werden alle ernsthafte Galanterien als „ Verbrechen gestraft; auf der andern Seite wird „ gewissermassen alles entfernt, was die Begierden „ zu reizen im Stand ist. „

So wol jene fürchterliche Theurung Ends des XVIIten Jahrhunderts, als auch die immerwährende politische und theologische Scharmützel, besonders die theils bürgerliche, theils religiose Schwärmerey hatten nicht nur dem Geiste, sondern auch den Sitten einen etwas finstern Anstrich gegeben. Beynahe bis zum Verlauf der erstern Helfte dieses Jahrhunderts herrschte in der Lebensart und in dem Kleiderzuschnidte, wie in der theologischen Systemform, in der Gesetzgebung des weiblichen Spiegeltisches, wie in der politischen Dreßkammer des Senates das widersprechendeste Wirrwarr. Gleichwie auf Strassen und in Gesellschaft Pietisten und Orthodoxen, Altgläubige und Neulinge, eben so begegneten sich alte und neue, fremde und einheimische Moden.

Zur Ausbreitung ausschweifender Galanterien fehlt es an Musse und Bequemlichkeit, es fehlt an hinreichenden Bedienten und Wohnzimmern, an Equipagen, an Gärten und Lusthäusern. Wenn's auch hieran einzelnen Familien nicht fehlt, so blieb doch ihre Anzahl zu eingeschränkt, um beträchtlichen Einfluß auf die herrschenden Sitten zu haben. Um so viel weniger groß konnte dieser Einfluß seyn, da der Reichthum in den Häusern unter alle Kinder vertheilt, da er eben durch Theilung geschwächt wird, da die Ehen bisher noch kinderreich und der Cölibat selten gewesen. „Sehr frühzeitig, sagt eben erwähnter Stanian, sehr häufig „und fruchtbar sind die Ehen. Bey Zeiten sucht jeder „Jüngling einen Erwerb, um so viel mehr, da die Eltern den verheyratheten Kindern nur wenig Heyrathgut geben.„

Wenn also die Ueppigkeit hie und da über häusliche und bürgerliche Sitten noch einigen Sieg davon trägt, so geschiehts grossentheils nur da, wo der Aufenthalt entweder auswärtiger Gesandten oder sonst vornehmer Fremden zum herrschenden Tone beyträgt. Anderstwo mögen wol auch theils die Kriegsdienste, theils der Handelserwerb den Luxus befördern. Die

Hülfsquellen der erstern indeß sind eben nicht sehr ergiebig, gewiß nicht für Mehrere: Noch so beträchtlich mögen die Hülfsquellen des leztern seyn, so würden sie ohne fortgesetzte Thätigkeit gar bald versiegen. Eine solche Thätigkeit ist zugleich der sicherste Damm zur Einschränkung des üppigen Lebens. So eitel daher der eben von Reisen zurückkehrende Jüngling seyn mag, so selten ists, daß er sich nicht einschränke, so bald er in Hymens Bande, und damit zugleich in die Geschäfte des Staates, des Hauses, des Comtoirs verstrickt ist.

Staats-Bibliothek Bamberg

Bey den Verlegeren sind nachstehende Bücher in Menge zu haben:

Beyträge zum vernünftigen Denken in der Religion. 6 Hefte. 8. 780 = 784. Rth. 2. 20. gr.

Briefe aus der Schweiz nach Hanover geschrieben im Jahr 1763. gr. 4. mit Kupf. Rth. 6. 12 gr.

— — über die natürlich entstehende entzündbare Luft. Aus dem ital. des Hn. Volta. m. K. 8. 778. 12 gr.

Dillenius Chrestomathia Platoniana. Auf weiß Papier. 8. 782. Rth. 1. 6 gr.

Auf ord. Druckpapier Rth. 1.

Fabeln von Hagedorn, Gleim und Lichtwehr. Mit Kupfern von J. R. Schellenberg. Auf zierlichem Schreibpapier. gr. 8. 777. Rth. 2.

Häfelin (J. C.) Predigten und Predigt-Fragmente. 3 Theile. 8. 778 = 82. Rth. 3.

— — — — — an junge Theologen und Schriftforscher aus dem 3. Theil besonders gedruckt. 8 gr.

Hahn (M. P. M.) die heiligen Schriften der guten Bottschaft, oder das so genannte neue Testament. 12. 777. Rth. 1. 8 gr.

— — theologische Schriften. 4 Theile. 8. 779 und 80. Rth. 2. 16 gr.

— — Sammlung von Predigten über die evangelischen Texte, nebst einigen Paßions-Predigten. Neue Auflage. 8. 780. Rth. 1. 12 gr.

Lavaters (J. C.) vermischte Schriften. zwey Theile. 8. 774. u. 81. Rth. 1. 16 gr.

— — — Abraham und Isaak. Ein religioses Drama. gr. 8. 776. 8 gr.

— — — Predigten über das Buch Jonas. Zwey Theile. Neue Auflage. 782. 18 gr.

— — — Predigt über den Selbstmord. 2 gr.

— — — Schreiben an seine Freunde. 8. 776. 3 gr.

— — — Abschied und Antrittspredigt. 778. 5 gr.

— — — die Auferstehung der Gerechten. 778. 2 gr.

— — — physiognomische Fragmente. Die große schöne Edition in 4 Bänden mit Kupfern. gr. 4. 775 = 78. Rth. 96.

Den 3 und 4 Band besonders. Jeden à Rth. 24.

Lavaters (J. C.) physiogn. Fragmente. Ein Auszug aus dem großen Werk. Von M. Armbruster. Erster u. zweyter Band. 8. 783. 84. Rth. 8.

— — — Essays physionomiques. Vol. I. & II. avec estampes. 4. 782. 83. Rth. 40.

— — — neue Meßiade, oder die vier Evangelien und Apostel Geschichte. Erster und zweyter Band. 8. Auf Postpapier, mit zierlichen Kupfern. 783. 84. Rth. 10.

— — — — dieselben auf Druckp. ohne K. Rth. 2.

— — — kleine prosaische Schriften. Erster Theil. 8. 784. 12 gr.

— — — Schreiben an reisende Jünglinge. 18. auf Schreibpapier. 782. 20 gr.

— — — — — dasselbe auf Druckpapier. 8 gr.

Lebensgeschichte M. Ulrich Zwinglins. 8. 776. 12 gr.

Musikalien. Gellers geistl. Oden und Lieder mit neuen Melodien zum Singen beym Clavier, mit Begleitung zweyer Violinen u. Baß. Erste Helfte. gr. 4. 777. Rth. 3. 16 gr.

— — — den Clavierauszug besonders. Rth. 1. 12 gr.

— — — Junker Concert pour le Clavecin avec accompagnement. 4. 781. 20 gr.

— — — Kaiser vermischte Lieder mit Melodien auf das Clavier und zum Singen. 4. 775. 20 gr.

— — — — — Gesänge zum Clavier. 4. 777. 14 gr.

— — — Unterhaltungen bey dem Clavier in deutschen Gesängen. 4. 778. Rth. 1. 4. gr.

— — — Schubart Etwas für Clavier und Gesang. 4. 783. Rth. 1. 4 gr.

Pfeninger (J. C.) christliches Magazin. 4 Bände. 8. 779 - 81. Rth. 4. 5 gr.

— — — Sammlung zu einem christl. Magazin. 4 Bände. 781 - 83. Rth. 5. 8 gr.

Schellenbergs biblische Geschichten in Kupfer geäzt. Mit Erklärungen von Herrn Lavater. Altes und neues Testament. gr. 8. 774 - 79. Rth. 6. 12 gr.

— — — — Studien für Anfänger der Zeichenkunst. 12 Blätter. 8. Rth. 1. 16 gr.

Schimpf u. Ernst. Eine Wochenschrift. 8. 780. Rth. 2.

Der Buchbinder beliebe dieses Blatt auszuschneiden, und hinten an zu heften.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard, / Schellenberg, Johann Rudolf, / Steiner, Heinrich,

Sittenlehre der Liebe und Ehe nebst einer Beylage über die helvetische Galanterie

Winterthur 1785

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.742
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11761005-9
VD18 10611215